This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HW SQ3L +

48555.55

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Gedichte

von

Friedrich Krug von Nidda.

Leipzig,
in Ernst Kleins literarischem Comptoir
1820.

48555.55

1866, April 16.
Gift of
Louis Thiers
of Cambridge.

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

1340
4°.117
43

An Friedrich Krug von Nidda,

als Vorwort

zu seinen gesammelten Gedichten.

Die Lieder eines schon bekannten Dichters mit einem Vorworte begleiten, sie so gewissermaßen dem Publikum vorführen wollen, sieht einer Anmaaßung allzuähnlich, mein geehrter Freund, als daß ich nicht sofort dem möglichen Verdacht begegnen sollte, indem ich mich auf Ihren ausdrücklichen Wunsch beziehe, ich möge an Ihrer Hand allhier erscheinen. Ich erfülle ihn gern, und damit ich Alles was mir dabei im Herzen aufgeht, desto besser vom Herzen fortsprechen könne, wähle ich für mein Vorwort die Briefform, in der wir ja schon oft mitsammen verhandelten, und wo nur eben dießmal ein Leserkreis mit hereinzuschauen hat, den wir uns für unser gesammtes literarisches Treiben und Schaffen ohnehin stets als gegenwär-

tig zu denken gewohnt sind. Von unserer Literatur aber, und zwar von der allerneuesten, haben wir zu sprechen, und da können uns die Zuhörer schon recht seyn.

Man hat es sich seit einiger Zeit angelegen seyn lassen, dem Publikum einzureden, es sey der Verse eigentlich satt, und zwar weil es deren, etwa vom Jahr 1800 bis 1806, durch die sogenannte neue Schule ganz überviel vernommen habe. Manch Einzelner aus dem Volk glaubt vielleicht an dieß Dictum, und erfreut sich dennoch wohl recht oft an einem hübschen Liede, an einem kräftigen Distichon, an einer kühnen oder zarten Romanze, und was es der anmuthigen Formen mehrere giebt im reichen Blüthengarten der Poesie. Ja, vom Theater herab wollen wir, eben seit jener angegebenen Zeit, kaum mehr ein andres Pathos als metrisches vernehmen; — sollte es denn also wohl mit dem Haß gegen Rhythmus und Reim so arg bestellt seyn, als einzelne Stimmen uns zu versichern belieben? Stimmen, die vielleicht zu ihrer Behauptung den triftigen Grund

haben, daß sie sich höchstens nur in Prosa verständlich zu machen im Stande sind.

Lassen Sie uns daher geliebter Freund, der alten schönen Gewalt der Muse vertrauen, metrisch austönend, was sie uns metrisch eingegeben hat, und hoffen es werde dergleichen seine Bahn schon finden, so gut als der Mai sie zu finden weiß, wenn gleich einige Klugthuer versichern sollten: der Frühling sey ganz aus der Mode gekommen und bei keinem Gebildeten mehr beliebt. Mit dem Mondschein hat man ja auch vor einiger Zeit das nämliche versucht, ohne daß es ihm, meines Wissens, den mindesten Schaden zugefügt hätte. Einige Experimentenmacher probiren jetzt, so ein Kunststück gegen die Welt, den Wein und das Ritterthums; es wird ihr aber auch wohl nicht gar viel schaden. Also nur fröhlich mit Ihren gemüthvollen Dichtungen ins Feld! — Es mag sich vielleicht manch ein Partheigänger dagegen hinauswagen, dem — mit unserm Ramler zu reden — Pluto's Helm, der unsichtbar machende, das Haupt verhüllt, und der an Ihnen irgend ein ihm frem-

des Feldzeichen zu entdecken vermeint, — Nach Belieben! — Wir und unsre liebsten und edelsten Freunde — die Heroen der nun bereits im Abendschimmer funkelnden schönen Dichterzeit mitgezählt — wollen uns fort und fort nur daran erkennen, daß wir uns ohne alles Feldzeichen an allem Schönen und Guten freuen, und wär' es auch auf dem Acker eines feindlichen, neidischen Gegners aufgeblüht. Freilich spendet die Muse dergleichen Gemüthern nicht lange ihre ächten Blumen!

Lasset uns darum trachten unbefangen zu bleiben, freundlich und wahr, und es immer mehr noch zu werden; so lange uns hienieden noch das Werden vergönnt ist. Dann gilt die schöne Losung: Auf Wiedersehn im höhern Licht! Und damit läßt sich ja auch allenfalls lachend über die Dornen und Disteln des unparadiesischen Landes hinwegkommen, das wir für jetzt noch bewohnen.

Rennhausen bei Rathenow am 10. Nov. 1819. Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Lieder und vermischte Gedichte.

Wunsch 3
Warnung 5
Des Mägdleins Trost 7
Klage 8
Erinnerungen 10
Geisternähe 13
Der Alpenhirt 15
Am See 17
Der Ungeliebte 19
Trost 20
Parallelen 21
Liebesfluch 22
Mit einem Blumenstrauß 23
Waldhäuschen 25
Die Wolken 27
Aus der Ferne 29
Lenzfahrt 31
Weidämon 33
Ergebung 34
Ihr Blick 35
Fischers Klage 37
Die Harfnerin 40

	Seite
Der Gefangene	42
Lagergruß	44
Jäger und Hirtin	45
Krieger und Adler	50
Heldhern- und Barde	54
Begegnungen am Lebenswege	56
Nachtfeier	60
Wolkenbilder	63
Waldmannsliebe	66
Provenzale	68
An den Mai	71
Rundgesang	74
Sängertrost	76
Der Zauberbaum	80
Sternenlieder	
1. 2. 3.	84 86 88
Die Träume	90
Luthers Geist	94
Der Säemann	97
Dem Freunde	99
An Ludwig Uhland	100
Der Theil im Ganzen	101
Todtenklage	103
Kinderlied	107
Gesang der Jünglinge	109
Beim Jahreswechsel	111
Befreiungslied	113
Rückschau	116

Sinngedichte und Ueberschriften.

	Seite
Widerspruch	119
Beruhigung	—
Will' und That	120
Poetische Bedingung	—
Schriftgelehrt	—
Selbstbeschauung	121
Idealismus	—
Skizzirt	—
Frevler Wahn	122
Die höchste Tugend	—
Größe und Güte	—
Warnung	123
Das Bleibende	—
Wanderspruch	—
Unterschied	—
Lebensregel	124
Naturgesetz	—
Vormals und Jetzt	—
Was größer ist	125
Der Friedenshort	—
Frage	126
Das Schicksal	127
Bestimmung	—
Das Unergründliche	128
Macht der Schönheit	—
Bemerkung	129
Die Ueberglückliche	—

	Seite
Erfahrungssatz	129
Frauenstolz	130
Falscher Schein	—
Höhesinn	—
Denkmale	
1. 2. 3. 4.	131 — 132
Die ew'ge Liebe	133
Frommer Wunsch	—
Gebetskraft	134
Leider!	—
Voraussetzung	—
Meisterrecht	135
Poetische Ansicht	—
Treibhauserziehung	—
Wahl des Stoffs	136
Vogelscheuche	—
Vorschlag zur Güte	—
Weltklugheit	137
Besorgniß	—
Schluß	138

Sonette.

Entschuldigung	141
Liebestrost	142
Laura an Petrark	143
Traumdeutung	144
Sommererscheinung	145
Hymne	146

Seite

Scheidegruß 147
Liebeszauber 148
Das Unaussprechliche 149
Der Schnellgenesene 150
Beruhigung 151
Zueignungen
1. an Freiherrn v. Fouqué 153
2. an Ludw. Tieck 153
3. an Theod. Körner 154
4. an Heinrich v. Schwerdtner 155
5. an Denselben 156
6. den deutschen Frauen 157
Völkerschicksal 158
In russischer Gefangenschaft 159
Beschwörung 160
Am Elbfall in Schlesien 161
Zum Friedensfest 162
Wiederkehr 163
Blicke durch die goldne Aue
1. 164
2. 165
3. 166
Waldesruf 167
Das Buch des Lebens 168

Romanzen und Legenden.

Kaiser Julian 171
Der Todesbund 195

	Seite
Der Wunderbrunnen	183
Die Ströme	189
Hylas (Mythe)	192
Lieb' und Freiheit	197
Der Sternenseher	201
Legende vom St. Peter	205
Der Opfertod	208
Die Palmenfahne	213
Die Lagernacht	216
Schwertharfners Liebesleid	220
Der Fels der Treue	226
Abendgang	228
Phantasie und Glaube	232
Das Hünenbett	235
Die heilige Dorothea	244
Irin (Romant. Idyll)	249
Sturmfahrt	258
Der Wölfe Mahl	262
Iwan Usmowitsch	265
Constanzia Cezelli	270
Der Geächtete	279
Das Trümmerschloß	285
Friedrich der Recke (der Gehissene)	289
Das Heldenpaar	295
Wagen gewinnt	302
Die Sachsenwitter	306
Abschied vom Leser	317

Lieder

und

vermischte Gedichte.

Wunsch.

Im Thale möcht' ich wohnen,
Doch oft zu Bergen ziehn,
Wenn alle Felsenkronen
Von Abendlichtern glühn.

Wenn hoch auf luft'gem Raine
Die Feldschalmeie klingt,
Und sich von Hain zu Haine
Der Echo Stimme schwingt.

Wenn weiß wie Blüthenregen
Der erste Schnee sich häuft,
Die Jagd mit Büchsenschlägen
Kühn durch die Wildniß schweift;

Doch wenn die Nebel fallen,
Und schauerlich und fahl
Die Bergeswelt umwallen,
Such' ich mein Ruhethal.

Wo Lieb' und Huld sich küssen,
Vom Rohrdach überzweigt,
Und nie vom Sturm zerrissen
Sich Blüth' in Blüthe neigt.

Lust mag auf Bergen wohnen,
Freiheit und kühne That;
Doch nur in Thalestonen
Reift Ceres goldne Saat!

Warnung.

Elfenkind, spiel' immer freudig
Unter Blumen schlank und zart;
Scherz' und kose — wie beneid' ich
Deines Lebens heitre Fahrt!

Aber flieh die Schmeichelwelle,
Daß sie nicht dein Bild dir zeigt,
Das an Schimmer der Libelle
Dem Narzis an Schöne gleicht.

Nur vergebens würd'st du suchen
Deiner Anmuth Gegenbild, —
Alle Hügel unter Buchen
Fragen, jedes Berggefild.

Dich in stillem Schmerz verzehren,
Und in Sehnsucht untergehn;
Dich nur athmen, fühlen, hören,
Dich allein in Träumen sehn!

Lieder will ich dir berichten
Jeden Reiz der dich umblüht;
In Gebilden, in Gedichten
Wiederspiegeln dein Gemüth;

Mich in deinen Flammen kühlen,
Auferstehn in deinem Licht,
Mit dir kosen, mit dir spielen,
Bis das bange Herz mir bricht. —

Wem die eignen Sonnen sinken
Den erlabt nur fremde Gluth;
Durst'ge Sängerlippen trinken
Gern aus ew'ger Jugendfluth!

Des Mägdleins Troſt.

Er trat mir ſtill-entgegen,
Bot mir den tapfern Arm —
Von ſeines Herzens Schlägen
Ward mir's im Herzen warm;

Und mild, mit allen Zeichen
Entſchiedner Frauenhuld,
Thät ich mich zu ihm neigen,
Dem Schönen, ſonder Schuld.

Da riß es ihn von hinnen,
Da zog es ihn mit Kraft
Zu fernen Bergeszinnen,
Zu irrer Pilgerſchaft.

Wer weiß welch höh're Lichter,
Aus Augen klar und lind —
Welch ſchönere Geſichter
Ihm längſt erſchienen ſind?

Doch kehrt er auch im Leben
Nie wieder an mein Herz;
Der Wonne mir gegeben
Dem dank ich auch den Schmerz!

Klage.

Der Tag ist schwül und traurig,
Die Nacht so friedlich mild;
Sie breitet still und schaurig
Um mich ihr Duftgefild.

Denn wenn in Dämmergründen
Vom Herbststurm umrauscht,
Des Tages Farben schwinden,
Der Mond am Hügel lauscht:

Schlüpf' ich zur trauten Zelle
Verschwiegner Wonne ein;
Dort dünkt mir's kerzenhelle,
Dort leuchtet Liebesschein.

Zu kurzer Wahn der Nächte!
Bedroht vom Morgenstral,
Verhängen dunkle Mächte
Mir nur erhöhte Qual!

Mag nur bei Sternenschimmer
Mein kleines Glück bestehn?
Und wird der Morgen nimmer
Den Wahn verwirklicht sehn?

Trugvolles Loos im Leben:
Nur über Traumes An'n
Siehst du Gebilde schweben
Die nie den Morgen schau'n!

Erinnerungen.

Seyd mir gegrüßt in eurer Schöne
Verscherzte Kinderphantasie'n!
Sind eure Stimmen auch nur Töne
Von längst verklungnen Melodie'n.

Doch bringt ihr mir der Vorzeit Wonnen
Herauf — ein blühend Inselland —
Wo einst im Kreise aller Sonnen
Der Knabe seinen Himmel fand.

Wo noch sein Geist nach hohen Worten,
Nach Bild und Formen nimmer rang,
Doch durch der Sinne heitre Pforten
Hinaus ins Grenzenlose drang. —

O schöne Zeit! wie süß und linde
Weht mich noch jetzt dein Odem an,
Führt mich, bewegt vom Abendwinde,
Erinn'rung auf den stillen Plan:

Wo noch der Vollmond eine Rose,
Umblüht von Sternenlichtern hieß —
Der Christbaum, unterlegt mit Moose,
Uns Himmel war und Paradies.

Wo uns der Heimath Saatenfläche
Thessaliens Tempe, ewig grün,
Der Schlangenzug der Wiesenbäche
Des Orellana Strömung schien!

Wir im Gehänge flacher Hügel
Der Pyrenäen schroffe Bahn,
Und in des Dorfteichs grünem Spiegel
Den Golf Neapels übersahn! —

Noch, wenn von Blendungen umschleiert
Der Tag in Dämmerung versinkt,
Manch hirtlich Lied die Stunde feiert,
Der Liebe Stern am Walde blinkt;

Wenn ferne Heerdenglocken klagen,
Und Lerchenstimmen uns umwehn —
Empfinden wir uns hingetragen
Auf jener Vorzeit Sonnenhöh'n.

Wo all die Lenzgenossen wohnen
Die ach zu frühe uns enteilt!
Und Ruhe ihre Palmenkronen
An ihre Glücklichen vertheilt. —

Entflohn ihr Götter denn auf immer
Der Leidenschaften frecher Schaar?
Wo find' ich eure Tempeltrümmer,
Wo euren ländlichen Altar?

Denn selbst der Heimath Bergeswelden
Sind nicht allein die Zauberwelt,
Woher der Nachglanz jener Freuden
In unsre Lebenswüste fällt.

Sie sind nur Grundton der Gebilde
Die von geliebten Gräbern wehn, —
Erschlagner Freunde blutge Schilde
Die noch am Abendhimmel stehn;

Nur Schein zerrinnender Gestalten,
Bannt ihren Geist kein kältrer Blick;
Das Kind nur mochte ihn entfalten,
Hielt ihn am Sonnensaum zurück.

Geisternähe.

Wenn der Tag sich neigt,
Abendwolken ziehen,
Phöbus Haar erbleicht,
Sterngefild' erblühen:
Fühl ich wundersam
Deinen Geist mir nahen,
Und ein tiefer Gram
Will die Seel' umfahen.

Denn der äußre Sinn
Der den innern tödtet,
Kehrt zum Herzen hin
Wenn sich Hesper röthet;
Wenn auf goldner Bahn,
Von Gewölk umspreitet,
Mondes Silberkahn
Durch die Dämmrung gleitet.

Was ich je geliebt,
Was mir jemals theuer,
Grüßt dann mild getrübt
Mich im Thränenschleier;
Was mein Blick erkohr,
Was schon Jenseits waltet,
Kehrt durch Hades Thor —
Friedlicher gestaltet.

Aus dem flücht'gen Rausch
Seliger Erscheinung,
Blüht der Wonnetausch
Ewiger Vereinung;
Unsre Herzen ziehn
In des Friedens Hafen,
Gram und Reue fliehn —
Leid und Neid entschlafen.

Der Alpenhirt.

Abend wird's — es stürmt im Walde,
Braust am fernen Seegestad;
Einsam längs des Berges Halde
Irr' ich der Verzweiflung Pfad.

Denn sie flieht mich, die ich minne,
Die am hohen Rigi schweift,
Grütli, die mit sprödem Sinne
Meine Liebe nicht begreift!

Eine Hütte, warm und moosig,
Tief im Grindelwald versteckt,
Und ein Lager weich und rosig,
Wo der Frühe Horn mich weckt;

Eine Wiese die im Thale
Von des Staubbachs Wellen trinkt,
Fette Milch in irdner Schaale
Die mir nirgends süßer dünkt:

Alles hätt' ich ihr gegeben
Der mein Alles längst gehört,
Ihr, der unbewußt mein Leben
Sich in stiller Gluth verzehrt!

Ach, umsonst nur! Seufzer irren
Durch der Föhren Nachtgezweig;
Und des Jägers Pfeile schwirren
Nach der Gems im Felsgesträuch.

Rauschet näher Friedensboten,
Wählet meine Brust zum Ziel!
Ach, vielleicht liebt sie den Todten,
Der ihr lebend mißgefiel.

Wer vom Minnepfeil verwundet,
Fürchtet nicht des Hasses Wuth, —
Das verschmähte Herz gesundet
Nur wo es zerschmettert ruht!

Am See.

Die Woge steigt,
Mondsichel bleicht
Die Felsenhörner am See;
Sturmvögel ziehn
Vom Steinruin —
Burgfräulein, o weh, o weh!

Vom Süden her
Dumpf wie ein Wehr
Ein Kahn die Strömung durchbricht;
Des Grafen Kind
Durch Nacht und Wind
Dem Buhlen entgegen spricht:

„O Ritter mein!
Wie Morgenschein
Winkt mir dein rettender Kahn!
O Wog', o Fluth,
O Minnegluth, —
Heran mein Liebling, heran!"

Wo das Gethürm
Im Felsenschirm
Die hohe Fluth überschaut,
Da hält der Kahn,
Da ruft's hinan:
„Hernieder, du Geisterbraut!“

Der Ruf erklingt, —
Sich niederschwingt
Eine weiße Taub' in dem Sturm;
Die Woge klagt,
Der Morgen tagt:
Sie liegt zerschmettert am Thurm!

Der Ungeliebte.

Dein denk' ich, wunderholdes Bild,
Wenn Sonne heimgeht und erwacht;
Dein Anschaun, ein Medusenschild,
Hat mich in großes Leid gebracht!

Dein Angesicht, vielzarte Frau,
Ein Liljenfeld im Abendstral —
Dein holder Leib 'ne grüne Au,
Geschmückt zu Lust und süßer Qual!

O Dame schön, o Dame zart,
Beglückt, wer dir sein Herzblut weiht;
Doch sel'ger, wer dich nie gewahrt,
In deiner schnöden Herrlichkeit!

Was frommt dem Blinden Kronenglanz?
Dem Sclaven flieh'nder Rosse Flug?
Dem Bräutigam ein Mirthenkranz?
Deß Lied man längst zu Grabe trug!

Trost.

Wenn Alles wechselt, schwankt und fällt —
So Lieb' als Jugendlust, —
Was bleibt dann in der öden Welt,
Der armen Menschenbrust?

Drei Blumen wurden ihr verliehn,
Drei Stern' in wilder Fluth:
Erinnrung, zart und ewig grün,
Und Glaub' und Tugendmuth!

Parallelen.

Wie des Himmels ewge Lichter
Sich zu ird'schen Feuerflammen,
So verhält sich Gottesglaube
Zu des Zweiflers Afterwahn!

Wie in sturmbewegten Wettern
Sich des Regenbogens Brücke;
Wie der Silberschild des Mondes
Ueber blutigem Gefild:

So und siegender bewähren
Sich die Tröstungen der Gnade,
Auf des Lebens Freudenzinne
Wie in herbem Todesweh! —

Wandellos im Zeitstrom dauern,
Sonder Schuld mit Kindes Reine,
Ist heroischer und größer
Als aufleuchten und verglühn!

Liebesfluch.

Liebesschmerzen, Liebesschmerzen!
Warum — nun die Lust entschwunden —
Haltet ihr mich noch umwunden,
Schlangen gleich am heißen Herzen?

Früher war't ihr als die Freude,
Ja im Wonnerausch umfingen
Eure mitternächtgen Schwingen
Mich mit nah bedroh'ndem Leide! —

„Zwischen Eis und Sommer-Sonnen
Blühn des Lenzes zarte Blumen,
Nah an ihren Heiligthumen
Rinnt der Thränen herber Bronnen.

„Eng nur ist der Raum zum Lieben,
Weit das blutge Feld des Hasses;
Falsch das Glück —: o Mensch erfaß' es
Eh' dein Kahn vorbeigetrieben!"

Mit einem Blumenstrauß.

Adelinde, Adelinde,
Sey gegrüßt im neuen Jahr!
Bleicht der Herbst schon Höh'n und Gründe
Ist die Luft doch ätherklar.

Tönt es noch von muntern Klängen
Brauner Schnitter durchs Gefild,
Blühn in farbigen Gehängen
Asternkränze zart und mild.

Möchten ewig Blumensterne
Deinen Lebensweg bethaun, —
Aus der Nähe, aus der Ferne,
Engel auf dich niederschaun!

Führte jede neue Stunde
Höh'ren Frieden dir ins Herz,
Käme niemals dir die Kunde
Von der Sünde Lust und Schmerz!

Doch so wird's nicht immer bleiben
Von der Wiege bis ans Grab;
Auch am Frühlingshimmel treiben
Wolken auf und Wolken ab.

Wenn die schönsten Blumen blühen
Sind die schwersten Wetter nah,
Und des Lebens Freuden fliehen
Schnell wie man sie kommen sah!

Drum im Herzen muß es wohnen
Was dem Herzen Ruhe beut,
Was in allen Erdenzonen
Dem Bedrängten Trost verleiht.

Dieß Gefühl führt unter Allen,
Ueber Erdenweh und Land,
Zu des Friedens Aetherhallen —
In der Dichtung Blüthenland!

Waldhäuschen.

In wildem Wald auf Haidematten
Kenn' ich ein Hüttchen, tief versteckt,
Geborgen unter Fliederschatten,
Mit Halm und Rohren überdeckt.

Fernab zieht sich die laute Menge
Der Wanderer zu Fuß und Roß;
Der Siedler, tief im Waldgehänge,
Führt sinnig hier der Heerde Troß.

Nicht Sorge treibt ihn thörig weiter,
Er will nur Ruhe, mag kein Gold, —
Doch ewig jugendlich und heiter
Folgt ihm ein Knabe wunderhold;

Der, wenn des Sturmes jähe Wogen
Sein Greisenhaar mit Nacht umziehn,
Ihm tröstend zeigt des Friedens Bogen
Und Hoffnungen die nie verblühn.

Wenn Räuberhorden ihn umgeben,
Ihm Schrecken und Gefahren drohn,
Schirmt dieses Kind mit eignem Leben
Sein Herz, wie ein geliebter Sohn.

O sagt —: Wer ist der Engelknabe
Der sich so traut ans Alter schmiegt?
Der noch an des Erblichnen Grabe
Der Liebe heil'gem Schmerz erliegt? —

Es ist der Friede stiller Tugend,
Des frommen Hirten frommer Sohn;
Erzogen in der Kraft der Jugend
Wird er des Alters schönster Lohn.

Er dauert bei gewohnter Sitte,
Verlockt ihn auch der Thoren Heer;
Er stirbt in der verwaisten Hütte,
Denn eitle Weltlust läßt ihn leer!

Die Wolken.

Hoch ziehn am stürmischen Himmel
Die leuchtenden Wolken dahin,
Sie sehn der Erde Getümmel
Mit weichem Schmerz und entfliehn.

Frei zwischen Sonne und Erde,
Mond und Planeten gestellt,
Wallt ihre silberne Heerde
Wie Geister über der Welt.

Von Oben leuchten die Kerzen
Der Stern' ihrem rüstigen Lauf,
Von Unten bringen die Schmerzen
Der Menschen zu ihnen auf.

Drum paart sich heimliches Grauen
Mit ihrer sonnigen Pracht,
Und zu Elisiums Auen
Folgt ihnen irdische Nacht.

Zu ihnen flüchtet die Liebe,
Zu ihnen Wehmuth und Schmerz,
Und wird's hier unten zu trübe,
Hebt sich zu ihnen das Herz.

In ihrem magischen Bilde
Sind Zeit und Zukunft verwebt;
Sie neigen kühlende Schilde
Wenn Phöbus Gluth sich erhebt.

Sie leih'n sich willig den Stürmen,
Dem Rüstzeug roher Natur;
Im Schneegewande beschirmen
Sie zarte Keime der Flur.

In mildbefruchtendem Regen
Wird ihre Huld uns zu Theil, —
In ihren Wettern erregen
Die Götter ewiges Heil.

Aus der Ferne.

Werd' ich nie dich wiedersehen
Trauter Heimath Waldgefild?
Nie auf Fluren mich ergehen
Wo der Born der Jugend quillt?

Werden nie bekannte Töne
Mich wie Heerdenlaut umwehn?
Soll, erwärmt für jedes Schöne,
Ich vereinsamt hier vergehn? —

Ach, seit mir im Reußenlande
Nur des Eises Blumen blühn;
Möven gleich am Meeresstrande,
Freuden kommen und entfliehn;

Meines Strebens beßrer Wille
Unverdiente Knechtschaft fand:
Irr' ich lautlos durch die Stille
Selbst mir fremd im fremden Land!

Schon die rauhe Zung' erkaltet
Jedes weichbetonte Herz;
Nur verwandter Laut entfaltet
Mitgefühl für Wonn' und Schmerz.

Denn die Sprache nährt die Liebe
Wie den Baum der Sonne Licht;
Unbelohnt von gleichem Triebe
Liebten selber Engel nicht.

Drum zu Euch, Entfernte! schauen
Meiner Sehnsucht Blicke gern,
Wenn die Dämmerwolken thauen,
Still erglüht der Abendstern.

Er, der Liebenden, der Müden
Zartes tröstendes Simbol,
Stralt in hohem Gottesfrieden
Wolkenlos von Pol zu Pol.

Und noch nirgends schöner sahe
Ihn mein Aug' im Sternengebiet —:
Das Entfernte rückt oft nahe
Wenn fernaus das Nächste flieht!

Lenzfahrt.

Wie du mich anschau'st,
Bräutlich gelockte
Blühende Jungfrau,
Freie Natur!
Wie deine Berge
Hoch mich umbrüsten —
Düfte dein Odem,
Licht deine Spur!

Ueppig entbunden
Thauen die Wolken,
Athmen die Winde
Um dein Gebild;
Recken sich Thürme,
Lagern sich Hütten,
Wiegen sich Wälder,
Sonnig und mild.

Westlich hinunter
Neigen die Ströme,
Um mich verengt sich's
Eisern zum Thor;
Wolken und Winde
Schiffen hinüber,
Wolken und Winde
Wandern mir vor.

Hin zu Hygäens
Sonnigen Tempel,
An der Najade
Heilendes Herz.
Tauch' in die Fluthen,
Feindliche Neigung;
Irdische Leiden —
Ewigen Schmerz!

Weltdämon.

Ein Meergrund braust uns Allen
Seltsam umfert vor,
In dessen Nebelhallen
Manch Daseyn schon verfallen —
Manch Jugendblut sich schon verlor!

Es malt in seinem Spiegel
Sich ein bewegter Traum;
Gebirge, Thäler, Hügel,
Der Wolken goldne Flügel
Und Engel ziehn durch seinen Raum.

Kristallne Wogen blinken
Herauf aus falscher Fluth;
Doch neigst du dich zu trinken,
Wirds unter dir versinken
Wie hingerafft von Feuergluth.

Ja, magst du dich im Fallen
Nicht noch am Kreuz erhöhn,
Wirst du in Zauberhallen
Verloren und verfallen,
Den Weg zum ewgen Tode gehn!

Beruhigung.

Sieh nicht zur Sonne auf, mein Sohn:
Trotz ihrem Glühn und Funkeln,
Ihr goldig Haar, ihr Flammenthron
Macht leicht das Auge dunkeln!

„Und sah ich auch mich endlich blind,
Vom Licht in Nacht gewendet —
So hätt' ich doch, ich armes Kind,
In edler Schau geendet!“

Wer einmal nur von Glaubenshöh'n
Den Blick zum Licht geschwungen,
Läßt gern der Erde Blumen stehn —
Vom Ewigen durchdrungen!

Ihr Blick.

Wo irr'st du wieder, Phantasieenkind,
Mit deinen leuchtenden Korallenaugen?
In welche Wundergärten, still und lind,
Mag schmerzlich-süß dein Wesen sich versaugen?

Zwar ruhst du nur, der Wimpern Flor geneigt,
Stillsinnig auf den Blumen dir zu Füßen,
Doch spricht dein Alles, ob dein Mund auch schweigt,
Von Paradiesesschau und Engelgrüßen.

Schweifst du durch Thäler, abendlich verklärt,
Von Milch- und Honigbächen rings umschlungen?
Wo sich der Geist am Born des Lichtes nährt,
Entkleidet von des Leibes Dämmerungen?

Wo, abgelegt den blut'gen Erdenstaub,
Achill und Hector liebend sich umarmen?
Wo, überrauscht von heiligem Palmenlaub,
Selbst Groll und Haß in Liebesdrang erwarmen! —

O flügl' auch mich in deinem Blick hinan
In jene seligen verscherzten Fernen!
Vom nächtgen Strande löse meinen Kahn
Und führ' ihn über zu beglücktern Sternen!

Daß ich der Unschuld heiliges Friedensland
Noch einmal, nur im Fluge wiedersähe;
Vom Irdischen dem Ew'gen zugewandt,
Aus Erdennacht versetzt in Sonnennähe!

O weh! ein banger Seufzer preßt dein Herz,
Ein Thränenstrom trübt deiner Augen Himmel, —
Schon körperledig zog mein wüster Schmerz
Dich, Heilige, zurück ins Weltgetümmel!

Fischers Klage.

Er stand am eis'gen Fenster
Der bleiche Fischerknab', —
Die Bäume, wie Gespenster,
Sah'n stumm auf ihn herab.

Sie schmiegten dürre Arme
Ums eingeschneite Dach,
Er sah mit tiefem Harme
Entschwundnen Freuden nach.

„O du — brach er das Schweigen —
Der du so lässig säumst,
In sel'gem Liebesneigen
Im Rosenlager träumst:

„O Lenz, du Himmelsbote
Von süßer Minneluft —
Wann löset du vom Tode
Des armen Helge Brust?

„Sieh! Alles muß ich missen
Im engen Winterzelt:
Den Blumenpfühl mein Kissen,
Den Strom mein Federfeld;

„Die Fischlein, mein' Gespielen
Im blauen Fluthrevier,
In ihrer freudigkühlen
Natur und Floßenzier.

„Der Vöglein muntre Weisen,
Vom Wellenchor umrauscht,
Die oft auf Stromesgleisen
Stillsinnig ich belauscht.

„Und sie! — o könnt ich malen
Das wunderschöne Bild,
Wenn jenseits Stromesthalen
Aufstieg des Mondes Schild;

„Und dann aus feuchter Tiefe —
Wie Lilien erblühn —
Als ob ein Gott sie riefe,
Die Meerfrau mir erschien!

„O weh, so zarte Fülle
Umschließt jetzt Wintereis!
In öder Schauerhülle
Erstarrt der Schönheit Preis.

„Könnt' ich, du Zier der Frauen,
Mit meinem besten Blut
Dein Eisgelock bethauen —
Wohl wär's uns Beiden gut.

„Doch eh die Decke schwindet
Die deinen Reiz umwebt,
Der Tod mein Leben bindet, —
Dein Frühling mich begräbt!"

Die Harfnerin.

Sie sang Rinaldo's Abenteuer,
Ihr Auge schwamm in trübem Licht,
Wie Hesperus in mildem Feuer
Durch der Gestirne Reigen bricht.

Ihr Finger rauschte durch die Saiten,
Erregend zarte Phantasie'n,
Wie Schwäne über Fluthen gleiten,
Wie Lilien hinter Gittern blühn.

Doch ihres Mundes Lautentöne
Durchzuckten mich, ein heißer Stral,
All ihre namenlose Schöne
Vermehrte meines Busens Qual!

Denn ach, so hohe Engelsmilde,
Solch ein Gebild aus Rosengluth,
Bedroht auf Rurik's Eisgefilde
Der Elemente finstre Wuth!

Der Blick, den Göttinnen beneiden,
Der Fuß dem Blumen auferstehn,
Soll schon vom milden Süden scheiden —
Von der geliebten Heimath Höhn?

Und sich zu Winterſteppen wenden,
Die junge Brust der Stürme Raub —
Wo Blüthen nie in Früchten enden,
Nur schaurig weht der Fichte Laub?

Doch sie erträgt es gern — es walten
Verborgne Mächte über ihr;
Von des Geliebten Arm gehalten
Zieht sie hinaus, des Städtchens Zier.

Nicht achtet sie des Pfades Krümme,
Nicht der verwilderten Natur;
Denn ihrer Brust geheime Stimme
Verheißt ihr Glück auf jeder Flur.

Wohl aber trübt gerechte Trauer
Der Hinterlaßnen öden Tag;
Sie geht dahin durch Sturmesschauer,
Doch Lenz und Liebe ziehn ihr nach!

Der Gefangene.

Wenn der Frühling seine Sonnenfunken
Ueber junge Birkenhügel sprüht,
Und von Lenz und Liebe wonnetrunken
Jedes Leben feuriger erglüht;
Höher, heißer alle Pulse schlagen, —
Möcht' ich weinen, doch nicht trostlos klagen.

Wenn des höhern Jahres Wetterwogen
Ueber tiefverderbte Gauen ziehn,
Und der Mensch zum Menschen hingezogen
Sich umfaßt, dem Rächer zu entfliehn;
Kann ich still, nicht immer ohne Grauen,
In die Flammennacht des Todes schauen.

Wenn der Herbstmond seine goldnen Früchte
In den braunen Arm des Schnitters leert,
Und der Hirt in spätem Abendlichte,
Und der Wandrer froh zur Hütte kehrt —
Weib und Kinder fernher ihn begrüßen:
Fühl' ich heißer meine Thränen fließen.

Doch, wenn aus empörtem Winterſturme
Laut des Unerſchaffnen Stimme ſpricht,
Dumpf zerſchellt an meinem Felſenthurme
Sich des Meeres graue Woge bricht;
Und von unſichtbarer Macht ergriffen,
Mondgewölke jäh vorüberſchiffen;

Reiß' ich wüthender in meine Ketten,
Und des Herzens kleinſter Nerve ringt,
Sich hinaus ins Ewige zu retten
Wo der Freiheit hoher Feldruf klingt.
Sturmbeflügelt möcht' ich niederſchweben —
Untergehn in kühnem Windeswehen!

Früh entbehren lernen, und Gefahren
Muthig zu beſtehn iſt Mannsgeſchick,
Schwerer iſt's, verbannt von Herd und Laren
Zu entrathen Frau'n- und Kindesblick —:
Doch der Freiheit Sturmruf ſich verſagen,
Kann ein zitterliches Herz nicht tragen.

Lagergruß.

(Nach dem Französischen.)

Das Nachtgestirn, als stille Lagerhut,
Wob seinen Milchstral um der Franken Zelte,
Nicht weit davon ein junges Heldenblut
Am Speer gelehnt den Liebesgruß bestellte:

„Du Abendwind, hinstreifend durchs Gefild,
Nimm meine Grüße mit zu meinen Lieben!
Sag an, daß ich wie früher treu und mild,
Für Ruhm und Minne sonder Wank geblieben.

„Daß mir beim Schein entfernter Lagerfeu'r
Gestützt an meine blutbesprützte Lanze,
Margot die Schöne, noch im Herzen theu'r,
Wie einst am Vaterherd beim Maientanze!

„Daß, wenn das Morgenlicht den Kampf erneut,
Ich sonder Furcht wohl meinen Ruhm vermehre;
Oft grenzt der blutge Tod an Sieg und Streit —
Drum, sollt' ich fallen über meinem Speere:

„Dann Abendwinde, wie ihr's heute thut,
Löst meine Seufzer vom gebrochnen Herzen,
Und sagt daheim: daß Ehr' und Liebesgluth
Mich noch erwärmt in meinen Todesschmerzen!"

Jäger und Hirtin.

Er.

Auf Bergen und Haiden
Und luftigen Höhn,
Erblühn meine Freuden,
Behagt mir's zu gehn!
Da folg' ich den Hirschen
Mit tödtendem Blei;
Nur Jagen und Pirschen
Macht wacker und frei!

Sie.

Im Thal nur umfangen
Mit Frohsinn und Lust!
Schweigt all mein Verlangen
In sehnender Brust!
Auf blumiger Erde
Im Lerchengefild,
Umruht mich die Heerde
Der Lämmer so mild!

Er.

Bei nächtlicher Stunde
Dem Lager entfliehn, —
Mit Waidspieß und Hunde
Zu Busche zu ziehn;
Den Gemsbock erreichen,
Den Eber bestehn
In Moor und Gesträuchen —
Wie ritterlich schön!

Sie.

In röthlichen Lenzen,
Im sonnigen Thal,
Umspinn' ich mit Kränzen
Manch hirtliches Mahl;
Das prangende Mieder
Mit Blüthen beschneit,
Die lässigen Glieder
Vom Westwind erfreut!

Er.

Das Echo zu wecken
Durch Stimme und Horn;
Sich schlummernd zu strecken
Am rinnenden Born;

Den Luchs zu erspähen,
Umpanzert von Eis
Auf schwindelnden Jähen:
Welch köstlicher Preis!

Sie.

Den Abend zu trinken
Am duftigen Rain;
Dem Trauten zu winken
Zum Nachtigallhain;
Beim Ruf der Schalmeien,
Mit wallender Brust
Zum Tanze sich reihen —
Welch' einzige Lust!

Er.

Schön Liebchen zu leiten
Den Waldsteg entlang,
Und Minne erbeuten
In stürmischem Drang;

Sie.

Am Treuen zu hangen
In zögerndem Kuß —
O selges Umfangen!
O Göttergenuß! —

Er.

Mein Lieb ist wohl ferne —
Mein Waidgang vollbracht;
Schon künden die Sterne
Die liebende Nacht!

Sie.

Mein Hüter ging schlafen
Vom Schlummer berückt,
Mit Hunden und Schafen
Ins Moosbett gedrückt!

Er.

Drum Liebliche kose
Ein Stündchen mit mir!
Früh welket die Rose —
Sie welkt wohl auch dir!

Sie.

Die Rose verglühet,
Doch nimmer allein;
Die Stunde entfliehet,
Drum nütze sie fein!

Er.

So laß deine Heerde,
Laß Kummer und Harm,
Und sonder Gefährde
Umschlingt dich mein Arm!

Sie.

Verſprich mich zu bergen
Bis wieder es tagt,
Vor Zaubrern und Zwergen
Und wüthender Jagd!

Er.

Ich will dich umſchließen,
In all meiner Wehr,
Vor Zwergen und Rieſen
Und wüthigem Heer! —

Vergein von der Heide,
Vom Weidig herauf,
Erreichten ſich Beide
In haſtigem Lauf.
Wohl ruhte die Erde,
Wohl ruhte das Meer
Und Hüter und Heerde,
Schalmei und Gewehr:
Doch die ſich einſt fliehend
Gehaßt und verhöhnt,
Im Liede erglühend
Hat Amor verſöhnt.

Krieger und Adler.

Krieger.

Was ruhst du so lässig im Abendklar
Auf deinen goldigen Schwingen?
Hinaus in die Ferne, mein edler Aar,
Hinaus, dir Ruhm zu erringen!
Gewaltig wie Sturmwind und Woge und Blitz,
Die Zinne der Alpe dein Heldensitz —
Was mag deinen Siegsflug bezwingen?

Lieh darum Natur dir den Flammenblick,
Und all ihr Sturmesgefieder,
Daß du, verhöhnend dein Götterglück,
Trägsinnig lähmst deine Glieder?
Zieh hin, wo die Säulen der Feldschlacht stehn,
Und tauch' aus unendlichen Aetherhöhn
Als Herold des Sieges hernieder!

Adler.

Du willst mich berathen, du wüstes Bild,
Aus deiner eisernen Zelle?
Bekritteln aus dunstigem Nachtgefild
Der Sternflur blendende Helle?
Zu leicht nur erlag ich dem lockenden Zug,
Durch Schlachtfelder irrend mit tönendem Flug,
Mich spiegelnd in blutiger Welle.

Ach, hätt' ich doch nimmer so Kühnes gewagt,
Mich nie meinen Firnen enthoben!
Nie frevelnd die dunklen Walküren gefragt,
Der Sterblichen Werth zu erproben!
Noch ehrt' ich ihr düstres gestaltloses Thun,
Noch möcht' ich in harmloser Sicherheit ruhn,
Noch trüge mein Blick mich nach Oben! —

Krieger.

Hat Schmerz dich entmuthet, du Felsensohn,
In deinen luftigen Gleisen?
Verletzte dich trotzender Streiter Hohn?
Bedrängte dich kriegrisches Eisen?
Durchrannte dich wüthig ein Schlachtenpfeil?
Ward irgend dir menschlicher Jammer zu Theil,
Dich neigend zu menschlichen Kreisen?

Adler.

Nicht traf mich ein Pfeil noch ein tödtendes Erz,
Doch blut' ich aus tieferen Wunden, —
Ein hoher, wohl übergewaltiger Schmerz
Hat all meine Sinne gebunden!
Ich sahe der Menschen verrätherisch Bemühn,
Sich selbst in die Wogen des Abgrunds zu ziehn,
Vertilgen die kaum sich gefunden!

Ich sahe auf stürmisch erschütterter Fluth
Zwei irrende Schiffe sich nahen,
Erkennen und plötzlich in grimmer Wuth
Sich feurigen Armes umfahen;
Zum Tod sich bedrängen mit eigner Hand,
Und, nah schon dem mühsam errungenen Strand,
Versinken mit Tauwerk und Rahen!

Krieger.

Da sah'st du ein stattliches Seegefecht,
Den Festreigen brittischer Heere;
Sah'st Feinde auf Feinde, nach Völkerrecht
Entladen die tödtenden Röhre!
Bewundre die Kraft die so Hohes verübt,
Die mehr als die Heimath ihr Seegefild liebt,
Und mehr als das Leben die Ehre! —

Adler.

O weh eurem furchtbaren Kampfberuf,
In seinem frevlen Beginnen:
Zu morden, was liebend ein Gott erschuf!
Aus Blutsaat Heil zu gewinnen!
Versinke mein Auge in ew'ge Nacht,
Wenn je so verderbliche Brüderschlacht
Mich lockt von den heimischen Zinnen!

Viel lieber kreis' ich im Abendstral
Um meine luftigen Sitze,
Durchspähend mit flammendem Auge das Thal,
Das ich vor Raubgewalt schütze.
Aus ewigen Höh'n wird die Tiefe mir klar,
In himmlischer Nähe, vom Irdischen baar,
Verhöhn' ich tiefzückende Blitze!

Feldherr und Barde.

Feldherr.

Warum, folgend mir ins Schlachtgetümmel,
Bengteſt du dem Siegenden dich nie?

Barde.

Todverachtung ſchenkte mir der Himmel,
Und mein Stolz iſt meine Phantaſie! —

Feldherr.

Warum rauſchen deiner Telyn Saiten
Nie im Kreiſe froher Lebensluſt?

Barde.

Der Verſuchung hohen Reiz beſtreiten
Höhre Geiſter in der ſtarken Bruſt! —

Feldherr.

Was erhebt dich bei des Lebens Mühen,
Die oft grimmer als der Tod uns nahn?

Barde.

Meiner Hoffnung goldne Saaten blühen
Auf der Sterne unbekanntem Plan!

Feldherr.

Was erfüllt dich bei Bardietestönen,
Wenn dein Geist dem Irdischen entweicht?

Barde.

In der Harmonie des Ewig-Schönen
Fühl' ich meines Daseyns Zweck erreicht!

Feldherr.

Wirst du nimmer meinen Ruhm erheben,
Wenn verhallt der Schlachten Jammerton?

Barde.

Helden die in Hochgesängen leben
Rangen nie nach eitler Ehre Lohn!

Feldherr.

Zittre! auch dein Saitenspiel kann brechen,
Und mein Zorn dich jähem Tode weihn.

Barde.

Sey's! dann wird die Narne, mich zu rächen,
Deinen Nomen in die Lüfte streun!

Begegnungen am Lebenswege.

Fischer.

Sitz' ich hier in geist'ger Stunde
Ueberglänzt von Abendlichtern,
Fromm und sinnig, still und schüchtern
Ueberschau'nd des Stromes Flucht;
Hebt sich's oft aus klarem Grunde
Wundersam mit süßem Klingen:
„Nimmerdar wirst du erringen
Angelnd was dein Innres sucht!"

Kaufherr.

Ich treibe mein Fahrzeug wohl auf und ab,
Zum Markt des geselligen Lebens;
Der Güter schon viele das Glück mir gab,
Nur Eines such' ich vergebens!
Es liegt nicht im Osten und nicht im West,
Es ragt nicht von nordischen Zinnen —
Doch was auch Fortuna mir werden läßt,
Nie mag ich dieß Höchste gewinnen!

Bergmann.

Aus des Abgrunds fadenlosen Spalten
Hab' ich Gold und Platina gewunden,
Durch des Feuers mächtige Gewalten
Diamanten ihrer Gruft entrückt;
Was die Erde birgt hab' ich enthunden —
Niederzieh'nd in ihrer Tiefe Falten —
Eines nur, im Lauf der flüchtgen Stunden,
Eines hab' ich nimmer noch erblickt!

Magier.

Räume, Maaß und Zeit,
Fern um mich ergossen,
Hat mit Sicherheit
Mir der Geist erschlossen;
Kunst und Wissenschaft
Hat mich hingerafft, —
Nur ein Stern der Sterne
Stand mir ewig ferne!

Jungfrau.

Schon seit meiner Kindheit Dämmerungen
Folgte mir ein stilles Friedensbild,
Oft in Träumen hielt ich's heiß umschlungen,
Hab' ich's treu gehegt als Jugendschild;

Irdisch war es nicht — kein frevles Sehnen —
Hehr wie Schwanenklänge zog mich's an;
Nur im Fernen mocht' ich's nahe wähnen,
Nur entsagend heißer es umfah'n!

Krieger.

Oft auf grüner Haide
Wo die Speere klangen,
In des Sieges Freude
Wenn die Schlacht sich brach;
Folgte stilles Bangen,
Fern von Haß und Neide,
Fern von irdschem Leide,
Mir im Herzen nach.

Will mir Keiner sagen,
Was dieß Sehnen deutet?
Minne, Kampf und Jagen
Gnügt mir nirgends mehr!
Irr und fehl geleitet
Meid' ich Roß und Wagen,
Mag nicht förder tragen
Rüstungen und Wehr! —

Sänger.

Ist es Keinem unter Euch gelungen
Zu ergründen was das All bewegt

Fühl' ich um so heißer mich gedrungen,
Auszusprechen was mich tief erregt:
Ew'ger Liebe Hort,
Heißt das Sehnsuchts-Wort,
Das der Mensch im tiefsten Herzen trägt!

Doch umsonst umfahn wir, hier am Staube
Was der Geisterhimmel kaum begreift!
Stilles Harren, wandelloser Glaube
Ist die einzge Frucht die diesseits reift. —
Frevelndes Bemühn:
Himmelsbrod zu ziehn
Von Gefilden, die nur Blut betaut!

Nachtfeier.

Nacht der Erde, wie so hold
Legst du dich um Lenzesauen!
Läßt das Gold
Deiner Himmel niederthauen;
Machst manch schöpferisches Bild
In der Menschenbrust erstehen, —
Leitest uns auf Aetherhöhen,
Nacht der Erde, still und mild!

Banges Dunkel zwar umsäumt
Deine freudlose Verhüllung;
Doch es keimt
Hohe selige Erfüllung
Durch den räthselhaften Flor
Der um deine Schläfe schattet,
Und die Seele, kampfermattet,
Geht erstarkt aus dir hervor.

Ahnung der Unsterblichkeit
Sendest du in Menschenherzen!
Selbst die Zeit
Weilt im Fluge, — süße Schmerzen
Ziehn durch ihre öde Brust, —
Sprießen aus dem ird'schen Staube
Nacht-begeistert Hoffnung, Glaube,
Minnegluth und Lebenslust.

Sonnengröß' in ihrer Pracht
Macht des Menschen Aug' oft dunkel;
Du nur, Nacht,
Glühst, ein leuchtender Karfunkel,
Ob der Erde wüsten Plan!
Hoffnung darf sich zu dir flüchten,
Und mit himmlischen Gesichten
Spielt der Träume holder Wahn.

Du allein bist Mittlerin
Zwischen Zeit und Ewigkeiten!
Durch dich hin
Müssen alle Wesen gleiten.
Wenn sie sich vom Erdenland
Schwer und blutig losgerungen,
Führst du sie, durch Dämmerungen
In der Zukunft Blüthenland!

Waldes-, Strom- und Sphärenklang
Weckst du, wenn der Tag versunken!
Ihren Gang
Zeichnest du den Sternenfunken!
Herzen, die der Tag gedrückt,
Weißt du heilend zu erheben —
Milde Nacht, dein Geisterleben
Hat oft mein Gemüth erquickt!

Wolkenbilder.

Wie will mir denn geschehen?
Ist's Blendung oder Licht
Daß rings um Thal und Höhen
Ein Zauberkreis sich flicht?

Daß, wo am öden Hagen
Einst Moor und Röhrig stand,
Nun hohe Thürme ragen
Hinaus ins Abendland?

Und schöne Frauen gleiten
Die Thurmeszinn' entlang,
Und kühne Recken reiten
Thalein vom Felsenhang. —

Doch Alles ist so stille,
So friedevoll, so klar,
Als herrsche nur ein Wille,
Ein Geist in ihrer Schaar;

Als wär' es schon versunken
Das trübe Erden-Seyn,
Als leuchteten schon Funken
Des Ewigen herein! —

Ha sieh: die Thürme leben!
Versetzen sich vom Ort!
In leisem Windesweben
Rückt die Erscheinung fort!

Die Frauen werden Riesen,
Gar trüb und mißgestalt,
Und aus der Ritter Spießen
Laubt sich ein dunkler Wald.

Die Helme sprühen Flammen
Gar freißlich anzuschaun, —
Und alles sinkt zusammen
In bodenloses Graun!

Von Drachen, Feen, Zwergen,
Die Scene überfließt,
Bis sich mit Grab und Särgen
Der Wundergarten schließt. —

Die Dämmrung ist vergangen,
Die Nacht tritt siegend ein;
Wenn ihre Lampen prangen
Lischt oft der Dichtung Schein!

Waidmannsliebe.

Ein Mägdlein hab' ich einst gesehn —
Ach, wüßt' ich wenn und wo?
Ich sucht's im Thal und auf den Höh'n,
Und würde wieder froh!

Doch schier wie von der Erd' entrückt,
Wird mir sein Bildniß nur,
Oft tief im Innersten entzückt,
Auf düstrer Waldesflur.

Es sieht mit Augen feucht und kalt
Mich Ruhelosen an,
Und eine Stimm' im Herzen schallt:
Hast du ihm Leid's gethan?

Daß es so trüb' sich zu dir neigt,
Vom Abendfelsen lauscht,
Im Echoruf dein Herz erweicht —
Im Bach vorüberrauscht? —

Ist Lieben denn so schwere Schuld
Für armen Jägersmann:
Warum, mit so viel Minn' und Huld
Schaust du mich Wüstling an?

Drängst dich aus jedem Busch hervor
Wo kaum ein Reh sich hehlt;
Verlenkst im Schuß mein gutes Rohr,
Das früher nie gefehlt?

Wüßt' ich, daß böse Drude dir
Unheimliches gethan,
Ich betete wohl für und für
Für dich im Waldesplan.

Gefild und Wiese, Thal und Höh'n,
Weiht' ich dir zum Altar;
Mein Waidwerk ließ ich heute stehn
Und ging ins Kloster gar!

Provenzale.

Befremdet's euch, daß Gott Amadat der wilde,
Zu Schmerzen nur erschlossen
So Beide, Mannes-Brust als zarter Frauen?
Daß Thränennaß — schier drinnen zu versinken —
Geist und Gemüth erfüllt nach seinen Streichen?
So wollet hören, wie's ihm selbst vor Jahren
Unselig einst ergangen!

Ein Findelkind, auf thrazischem Gefilde —
Aus frevler Minn' entsprossen —
Ließ er zuerst in wildem Wald sich schauen;
Ein Wolfsthier nur thät auf sein kläglich Winken
Als Pflegerin die rauhe Brust ihm reichen.
So ist's ihm unverschuldet wiederfahren,
Der Kampflust anzuhangen!

Wild wie er selbst nach des Erzeugers Bilde,
Sah er, von Reiz umflossen,
Manch Nimphenpaar, zerstreut auf Frühlingsauen;
Doch feindlichthät ihm Jegliches bedünken,
Denn huldig mochte niemand sich bezeigen
Dem kindschen Buhlen, wie auch vielerfahren
Ihn gülden Pfeil' umklangen.

Da härtete sein Busen sich zum Schilde!
Der Minne nie erschlossen,
Mocht' er der Rache nur sich still vertrauen.
Sah einen Löwen einst am Bache trinken,
Thät heldenkühn den Schrecklichen besteigen,
Als Roß ihn tummeln und in Kampfgefahren
Siegsfreudig auf ihm prangen.

Krieg bot er nun sofort der eignen Gilde!
Aus Fisch- und Drachenflossen
Wußt' er ein Schwimmgewand sich zu erbauen.
In Lüften sah er Aar und Geier blinken,
Macht Beider Sturmgefieder sich zu eigen,
Beschwingt die Pfeil' und sendet sie in Schaaren
Auf Brust und Gürtelspangen.

Drum widerstehʼ ihm Keiner! ob er wilde,
Ob höhnlich scherzt mit seinen Giftgeschossen —
Ob Wonne draus erblüht, ob Todesgrauen?
Den Wolfsmilch nährte, der mit seiner Linken
Den Leu'n gezähmt, wird nimmer sieglos weichen;
Ja wer ihn höhnt, bald reuig es gewahren
An wem er sich vergangen!

An den Mai.

Eh' du hinabst zu den Brüdern Allen
Die die dunkle Fluth hinabgezogen;
Eh' du eingehst in der Zukunft Hallen,
Niedertauchst in unversiegbar'n Wogen:
Will ich meine Huldigung dir bringen —
Dir, dem Schönen der das Schöne weckte,
Soll mein Saitengold erklingen,
Kindlich zart und weich betont!

Ja, du bist es der im Blumenschooße,
Wie im Schmetterling auf Sonnenmatten
Sich verbindet — so im Blumenmoose,
Wie in Wäldern die durch Laubes schatten;
Was der Herbst zu winterlicher Beute
Ohn' Erbarmen hingegeben —
Rettest du zum Todesstreite,
Schlägst den Hass durch Liebesgluth!

Doch was wären Wald- und Wiesengrüne,
Was der Chor von tausend Vogelkehlen,
Sollten deiner deutungsreichen Bühne
Unbefang'ne Jugendherzen fehlen?
Feierten nicht Freiheit, Kraft und Schöne
Ihren Bund in deinen Haingewölben, —
Ach, bald würden Klagetöne
Deinen Himmel überziehn!

Wer erfuhr es nicht im öden Leben?
Nicht der Mai mit seinen Farbenspenden,
Nicht der Traubenmond mit Libers Reben,
Mag des Busens banges Sehnen wenden;
Schlägt nicht in der kalten Lebenswüste
Der verwaisten Brust ein Herz entgegen, —
Reicht nicht ihre Schwanenbrüste,
Ew'ge Liebe ird'schem Schmerz!

Droben strahlt sie an des Aethers Bogen
Auf der Sternenflur leuchtendem Gefilde —
Ihrer Nähe weichen Sturm und Wogen,
Neigen sich des Kampfes ehrne Schilde;
Seinen Panzer fühlt der Streiter fallen,
Schwert und Lanze wird zum Lilienstabe, —
Hin zu Freia's Tempel wallen
Alle, die ihr Odem traf.

Möcht' auch ich, o Mai, in deinen Stunden,
Angehaucht von deiner Blumenwonne,
Früh're Paradiese wiederfinden,
Neu entzünden meines Herzens Sonne;
Daß ein immer Lenz mir wiederkehre —
Ich noch einmal trunken untergehe —
Und des Musens schauerliche Leere,
Hohe, heil'ge Lieb' erfüllt!

Aufmunterung.

Wie der Wind, wie Wolken- und Seegelzug
Unaufhaltsam die Erde begleitet,
Wie der Wandervogel den sichern Flug
Ueber Meer und Wüstungen spreitet:
Chor. „So soll der Jüngling im Herzen kühn,
Das Leben in freudiger Hast durchziehn!“

Was ihn hemmt und bindet nur ist sein Feind,
Und täuscht' es in Himmelsgestalten;
Die Jugend verblühet, das Herz ersteint,
Läßt du's in Ruhe erkalten!
Chor. „Drum nähret den Funken von Lieb' und Lust,
Den Götterstral in der freien Brust!“

Am fallenden Strome auf Wolkenhöh'n,
Erblühn die zartesten Blüthen;
Das Dauernde mag nur im Wechsel bestehn,
Nur Tod mag das Leben behüten!

Chor. „Drum, wühlet die Wüste zu Deck' und Gezelt,
Und tauscht eure Freiheit um keine Welt!"

Wenns stürmt und donnert von Außen her,
Läßt sich's am sichersten schlafen;
Wohl reifet die Perle im wilden Meer,
Doch nicht im heimischen Hafen!

Chor. „Das Thal des Friedens, den Sehnsuchtland,
Noch Keiner in stummender Ruhe fand!"

Sängerlohn.

Terzinen.

Ich ruht' im Dickig unter Maienlauben,
Der Abendröthe Geister schwirrten Thau,
Und mich umgirrten scheue Waldestauben;

Und Epheuranken webten dunkelblau
Mich ganz in trübes Sinnen zu verstricken —
Vor meines Auges zarthewölktem Strahl.

Da hört' ich nahe hinter meinem Rücken
Ein Zweigespräch von Nachtigall und Bach,
Genug, mich tief in Wehmuth zu verzücken!

„Du Lenzesherold, Minnesängerin!" sprach
Der Felsensohn mit goldbesäumten Wellen,
Hold überrankt von wilder Rosen Dach:

„Wie magst du doch mit deinen lautenhellen
Sangweisen, Mauritaniens Schooß entfliehn —
Dich unsern Nordlandshainen zugesellen?"

Ihm widersprach mit süßem Erglühn
Die Nachtigall, von Blumenlaub umfangen:
„„Säumst du denn ewig unter Maiengrün?

„„Ist dir noch nie die Sehnsucht aufgegangen:
Zum Abgrund hinzuziehn dein Silberband —
Zur Ferne schweifend Heimath zu erlangen?

„„Wirfst du dich nicht von jäher Klippenwand,
Wenn, lenzerfüllt, all deine Adern brausen,
Und suchst des Meeres unwirthbaren Strand?““

„Wohl stürm' ich hin — doch nimmer sonder Grausen!
Und meiner Wasser klagendes Geschrei
Dringt, hülferufend, noch im Fall nach Außen;

„Doch du, Gesangesfürstin, fesselfrei,
Vertauschest — willig dich in Weh zu tauchen —
Olivengärten gegen Wüsteneі?“ —

„„Ach! — Hebt die Sängerin mit feuchten Augen —
„„Im Glück erzeugt sich leicht der bittre Schmerz,
Und Sehnsucht Gift aus Rosenluft zu saugen;

„„Oft unter höchsten Wonnen bricht das Herz,
Und aus des Aethers wolkenlosen Höhen
Flammt oft der Todesengel niederwärts! —

„„Sich selbst in jedem Wechsel zu bestehen,
Zerrissenmut von überschwänglichem Gefühl —
Läßt Engelherzen selbst in Lust vergehen!“

„Wohl,“ sprach der Bach mit leiserm Wellenspiel:
„Wohl deutet deines Auges hoh'res Schweben
Deiner Erscheinung räthselhaftes Ziel!

„Das ist's, wohin der Hirten Lieder streben,
Im Blumenthal von Wehmuth hingerafft,
Wenn ringsumher die Feierglocken beben!

„Doch wie? wenn Grausamkeit mit roher Kraft
Herein dringt, deine freien Sangesschwingen
Zu überziehn mit finstrer Kerkerhaft?

„Wie mag dir dann Ermuthigung gelingen:
Fern deinen Lieben, deiner Heimath fern,
Bestürmt von schmerzlicher Gefühle Dringen?“

„„Am Himmel prangt manch deutungsreicher Stern —
Erwiederte die Seherin bescheiden —
Kein Kerker liegt des Glaubens Tag zu fern!

„„Am Ew'gen mag das Ewige sich weiden!
Und wie mit Regenbogenfarben flicht
Der Hoffnungsspruch sich in die Nacht der Leiden:

„„O treuer Sängermund verzage nicht!
Bald hast du deiner Mühen Preis errungen, —
Die Nacht verdrängt ein überirdisch Licht;

„„Im Wetterſturm hast du kein Lied geſungen,
Gelebt, geliebt, gebuldet und gewagt —
Und was du hier dem wilden Wald geklagt,
Iſt bis ans Herz des Ewigen gedrungen!““

Der Zauberbaum.

Ich kenn' eine schöne Eiche
Im lieben Heimathwald,
Mit der ich keine gleiche
An Reizen mannichfalt;
Wie keine ich gesehen
Fortan im deutschen Gau, —
Wenn auch auf stolzern Höhen,
In mild'rer Lüfte Wehen,
Wenn auch umkränzt von schön'rer Au!

Doch wollet mich nicht fragen,
Welch Heil sie mir verlieh?
Ich möcht' es nimmer sagen —
Ja, könnt' ichs, würd' ichs nie!
Man höhnte wohl den Thoren
In seinem blöden Wahn, —
Der in sich selbst verloren,
Ihr Schirmdach auserkoren,
Wenn ihm die Menschen weh gethan!

Doch kamen so linde Träume
Allda schon über ihn,
Wie goldne Wolkensäume
Am Abendhimmel glühn;
Oft rauschten Engelsflügel
In ihrem Nachtgezweig, —
Dann blühten Thal und Hügel,
Und Bach und Stromesspiegel,
Noch eins so lieblich und so reich!

Von Waffenwehr und Rossen,
Clarin' und Hörnerklang,
Von fröhlicher Genossen
Herzinnigem Umfang;
Von fernen Blumenfeldern —
Von Frauen wonnetraut —
Von sel'gen Palmenwäldern,
Von Rittern und Gezeltern,
Hab' ich dort Bilder viel geschaut.

Manch' alte Dichterweise,
Manch' goldner Mythenchor,
Zog unbemerkt und leise
Aus jener Eiche vor;

Mit namenlosem Streben
Klang mich die Vorzeit an:
Ein süßes Blumenleben,
Ein fernes Windesweben,
Durchrauscht von manchem Sängerschwan.

Und was aus jenen Stunden
Erinnernd ich bewahrt,
Hab' ich bewährt gefunden
Auf spät'rer Lebensfahrt;
Noch heut' in treuem Herzen
Heg' ich's mit Lieb' und Lust,
Selbst unter Weh und Schmerzen
Leuchtet's wie Sternenkerzen,
Wie Sonnengold in meine Brust!

Soll ich den Baum nicht lieben
Der mir so wohl gethan?
Ist mir doch nichts geblieben
Als jener holde Wahn!
Manch Leben seh ich sterben,
Was blühete verfiel —
Nichts mocht' ich hier erwerben,
Erkämpfen und ererben,
Als nur der Traumwelt süßes Spiel!

Mehr darf ich euch nicht künden
Von meines Baums Natur;
Sucht ihn auf Höh'n und Gründen,
Im Wald und auf der Flur;
Doch sollt' ich füglich meinen
Ihr habt ihn All' erkannt, —
Er grünt auf allen Rainen,
In Gärten, Wiesen, Hainen,
Doch nur daheim im Jugendland!

Sternenlieder.

1.

Wie hoch die Sonnen funkeln!
Als wollten sie mich retten aus dem Dunkeln;
Mich flugs der Erd' entrücken —
Aufflügeln zu unnennbarem Entzücken.
Laßt ab mit eurem Winken!
Noch darf ich euren Aetherstrom nicht trinken;
Laßt ab mit euerm Rufen!
Noch steh ich allzufern von Himmelsstufen;
Noch ist des Geistes Schauen
Zu tief umnachtet von der Erde Grauen! —
Zu euerm Ewig-Schönen
Muß erst der Mensch allmählig sich gewöhnen;
Durch Sühnung sich bereiten,
Zu euerm Himmelsdom empor zu schreiten.
Wer frevelnd euch errungen,
Bevor sein Herz von Demuth tief durchdrungen,

Wird ewig erdwärts schwanken
Mit ungestümen sinnlichen Gedanken;
Wird ewig schmerzbeladen,
Sich in dem Born der lautern Gnaden baden —
Ja, hoch in Sternenräumen,
Verblendet von der Erde Nächten träumen!

2.

Ihr ew'gen Sternenfunken!
Maaßlos im Unermeßlichen versunken;
Ihr heilgen Liebesbronnen —
Weltfackeln, Sonnen, überragt von Sonnen!
Einst war eu'r nächtlich Gleißen
Mir unbehaglich in der Freude Kreisen,
Und wie mit Kindesbangen —
Von ungewohntem Tempeldom umfangen —
Scheut' ich euch nachzuspüren,
Besorgt die Spur der Weltlust zu verlieren.
Doch, seit im Todeshafen
Zwei hochgeliebte Augensterne schlafen,
Seit im verwaisten Herzen
Die Welt erstarb mit ihren Leichenkerzen
Such' ich euch, lichte Globen —
Verfolgend euern Sonnenflug nach Oben —
In stiller Nächte Schauern
Mich zu euch flüchtend aus beschränkten Mauern;
Als sollt' eu'r Stralenreigen
Den Pfad ins Unermeßliche mir zeigen!
Ihr, mir vor Allen theuer:

Orion, Sirius und goldne Leier!
Arctur und Himmelswagen,
Und Jungfrau — thaugetränkt, in Sommertagen
In feur'gem Stralenbogen
Am stillen Süd allnächtlich aufgezogen —
Und Leu und Dioskuren,
Des Schiffers Heil auf wüsten Meeresfluten!
O, wollet stets hienieden
Mich überziehn mit euerm Gottesfrieden!
Mein trübes Sehnen läutern —
Mich stets durch eure Wiederkehr erheitern, —
Ja all' mein Thun und Denken
In eure Geisterklarheit niedersenken!

3.

Ich kann von euch nicht scheiden,
Ihr Tiefen meines Heils und meiner Freuden!
Ihr stralenreichen Blüthen —
Bestimmt, den Thron des Höchsten zu behüten;
Durch stumme Runenzeichen
Manch Menschenherz hienieden zu erweichen! —
Was wären Glaub' und Hoffen,
Stünd' euer Dom dem Betenden nicht offen?
Was Räume, Maaß und Zeiten —
Möchtet ihr Ewiges nicht sinnlich deuten?
Wär' euer Kerzenprangen
Nicht hoch im Schöpfungsreigen aufgehangen:
Manch schlummerndes Gewissen
Empor zu ziehn von seinem Dunenkissen! —
Auf wie viel Erdenjahre
Saht ihr hernieder schon mit bleichem Haare?
Auf wie viel Menschengrüfte,
Drangt ihr herab durch unermeßne Lüfte? —
Bald, — wohl in wenig Jahren —
Wird euer Sänger gleiches Loos erfahren!
Thaut euer Stralenspiegel

Herniedet auf das Kreuz von seinem Hügel,
Und läßt die Worte lesen:
„Auch er ist einst beseelter Staub gewesen —
Doch all' sein Gluthverlangen
Ist hier im Mutterarm zur Ruh' gegangen!“

Die Träume.

Als des Paradieses Sonnenauen
Noch das erste Menschenpaar umfingen,
Und in jeder Blume Farbenkelche,
Wie im Zederngipfel heiliger Berge,
Sie den Abglanz ihres Schöpfers sahen;
Lebten Engel sichtbar unter Menschen,
Hielten Zwiesprach mit der Erde Kindern,
Brachen süße Früchte von den Zweigen,
Tranken aus der Kokosschaale Milch.

Kenntlich waren sie dem Menschenauge,
Leicht vernehmlich ihre holde Rede,
Fühlbar ihrer Nähe Himmelsfriede,
Und ihr Scheiden Abendsonnenblick. —

Gleich im Donner wie im Lenzeswehen
Ehrten Sterbliche die Stimme Gottes,
Neigten sich in Demuth und in Liebe
Vor dem hohen ewigen Regierer,
Wie ein Kindlein sich dem Vater neigt.

Unbesorgt um Gegenwart und Zukunft
Ruhten sie in heil'gem Gottesfrieden,
Selber schuldlos wie die ew'ge Sonne
Sahen sie den Urborn alles Lichtes
Oft in lautrer Wahrheit, oft im Geiste;
Nimmer legten nachtgeborne Träume,
Nimmer schuldbeladne Phantasieen,
Ihre Schlangen an ihr stilles Herz.

Kam der Abend mit dem Rosenschleier
Und dem Mohnhaupt unter tausend Sternen,
Neigten sie wie zarte Sommerblumen
Herz an Herz die tagesmüden Augen;
Ruhten harmlos, ruhten fromm und sicher
Unterm Flügelschlag des Allerbarmers,
Ganz von süßer Wirklichkeit erfüllt.

Als jedoch, erliegend dem Versucher,
Ihre Geister sich vom Licht gewendet,
Nicht des Unerschaffnen Weltenauge,
Seine Glorie nicht mehr ertrugen;
Als verwiesen aus dem sel'gen Eden,
Sie im Schweiß des schönen Angesichtes
Weinend ihren Lebensfaden spannen,
Und voll bangem Neugefühls, verschenkten
Seligkeiten ihr Gemüth erlag —:

Da erst zog der Mondenstral der Träume
Mild und heilend in die Menschenseele,
Und die ew'ge Wahrheit zartvergeistigt
Kam allnächtlich über sie herniedet;
Zeigte ihnen den verlornen Himmel
Voll von Blumenduft und süßen Klängen,
Ließ Vergangenheit und ferne Zukunft
Im Gebild der Phantasie erstehn.

Hier im Traume sah'n sie, zornentkleidet,
Mit dem Sonnenhaupt, dem Friedenslächeln,
Ihn den Ewigvater, sammt dem Sohne,
Und dem Geiste und der heil'gen Mutter;
Hier im Traum — erschauend ihres Stammes
Kommende unzählige Geschlechter —
Hörten sie vernehmlich ihre Namen
Unvertilgbar auf der Zeitfluth brausen;
Sah'n entbürdet sich dem Erdenleibe,
Engeln gleich, durch Lammesblut entsündigt,
Und erwachten voll von Gottvertraun!

Schmerzlich-süßer Trost für lebensmüde
Gramverlegne kummervolle Herzen:
Holder Traumgott, Phantasieenbruder,
Vorschmack ew'ger Wonnen, abgerißner
Schorus von Himmelsmelodieen!

Send' uns oft aus deinen grauen Thoren
Deinen Balsamhauch in Kummerstunden, —
Lös' ihn auf der Zukunft Wolkengürtel
Und, was hinter Wetternächten leuchtet,
Hoffnung, Glauben, stillen Gottesfrieden,
Führ' uns mild in deinem Spiegel vor!

Dann nur mag ich harmlos von dir scheiden
Süßer Trost der Menschheit! wenn dein Himmel,
Deine lichten Paradiesesmorgen,
Deine Ideale, holdverwirklicht,
Mich mit ew'ger Klarheit überglänzen;
Dann, Geliebter, lege deine Schwingen
Um die wunde Brust verlaßner Lieben,
Bis auch sie die ew'ge Wahrheit schau'n!

Luthers Geist.

(An Adolph Müllner.)

Der du mit hoher Sanggewalt
Mich von des Weltthrons Stufen,
Aus sel'ger Geister Aufenthalt
Zu ird'schem Streit berufen,
Beacht' es wohl:
Das Grab ist hohl!
Ein Haar des Lebens Brücke —
Wer ging kehrt nie zurücke!

Doch führ' ich auch an Gottes Hand
Noch Eins zur Erde nieder;
Vernichtete durch Scheiterbrand
Der Selbstsucht blut'ge Hyder;
Der Flamme Gluth,
In grimmer Wuth,
Verzehrt' in wildem Wesen
Die Guten sammt den Bösen!

Denn der verkehrte Rottengeist
Der jetzt die Welt zertrümmert,
Uralte Formen niederreißt
Und neue dafür zimmert,
Nicht nur vom Ohren
Spricht er dir Hohn,
Aus Burgen und aus Hütten
Kömmt er beherzt geschritten.

Wohl ward manch goldner Hoffnungsschein
Im Aufgehn schon vernichtet;
Der Schlachtgefilde Leichen schrein:
Sind wir umsonst gerichtet?
Ha'n wir den Leib,
Sammt Kind und Weib —
All' Erdenlust und Leben
Umsonst dahin gegeben?

Wohl ist manch hehres Fürstenwort
Wie Windeswehn verklungen, —
Versunken schier der Völker Hort,
Auf blut'gem Feld errungen;
Doch Muthvertraut!
Was Gott erbaut
Auf ew'gen Rechtes Säulen,
Kann kein Geschick ereilen!

Auch aus dem wildverworrnen Stand,
Der das gemeine Wesen
Befangen hat von Land zu Land,
Wird sich die Perle lösen.
Kein Land, kein Meer,
Kein zahllos Heer,
Kann freie Geister trennen,
Die sich im Licht erkennen!

Nicht meiner Leiche darf's — bei Gott! —
Nicht meiner schlichten Rede;
Hoffahrt und Frevel, Haß und Spott
Beut sich wohl selber Fehde!
Manch goldner Spruch
Warnt sie genug —
Mögen sie den nicht hören,
Wer möchte sie bekehren!

Der Säemann.

Wenn der Fleiß in heil'ger Morgenröthe
Wo des Frühlings Pulse sich belebem,
Keime in der Erde Wunden sä'te,
Die sich einst zum Saatgefild erheben,
Frug noch Keiner der des Weges wandelt
Und sich Ceres heil'gem Dienste weihet:
Ob der Pflüger klug und weise handelt,
Der sein Korn vertrauungsvoll gestreuet?

Doch der Zukunft unbeschifften Fernen
Und des Glaubens hehren Sonnenbahnen —
Deren Palmen, zu des Aethers Sternen
Ragend, an der Wunder höchstes mahnen —
Willst du nicht die gute That vertrauen?
Wo du nimmer sä'test willst du mähen?
Einen Tempel möchtest du erbauen,
Doch der Arbeit Mühen nicht bestehen!

Thör'ge Weisheit! die nach Schatten ringend
Wesenheit verliert in eitlem Streben;
Thör'ge Weisheit die, den Leib verjüngend,
Nicht vermag die Seele zu beleben!
Wer der Zeit kein Unterpfand geboten,
Wird von Ewigkeiten nichts erhalten;
Keime grünen wohl im Reich der Todten,
Doch dem Nichts entstehn nur Truggestalten!

Dem Freunde.

Muth im Herzen,
Kraft im Handeln,
Hohe Lieb' in tiefer Bruſt:
Laß uns mit dem Zufall ſcherzen,
Kummerlos durch's Leben wandeln —
Untergehn in Lieb' und Luſt!

Nur am Einen
Laß uns hangen,
Sicher ſtehn im wilden Streit!
Handeln, dulden, ſeyn — nicht ſcheinen —
Und vom Leben nichts verlangen,
Als das eig'ne Herz uns beut!

An Ludwig Uhland.

Du treuer Minnesinger,
Du ächtes Dichterblut —
Du schlägst mit goldnem Finger
Der Saiten Purpurfluth.
Erhöhe, kühner Ringer,
Auch mir den Sangesmuth!

Der Theil im Ganzen.

Bäche neigen sich zu Flüssen,
Ströme münden sich in See'n,
Die, zum Ozean gerissen
All' in Einem untergehn;
Ird'scher Theilbarkeit entbunden,
Höhnt der Geist so Raum als Zeit,
Stunden, angereiht an Stunden,
Leben fort als Ewigkeit!

Sprich dich früh schon aus und wende
Dein Gemüth von frevlem Spiel;
Senke müßig nie die Hände,
Steh'st du nicht am sichern Ziel;
Herrscht nicht durch dein ganzes Leben —
Tiefbegründet, still und klar —
Innre Einheit, sichres Streben
Nach dem Höchsten, treu und wahr.

Denn in maaßlos irren Kreisen
Kann nichts Göttliches gedeih'n;
Kräfte, ordnungslos, zerreißen
Ewig der Erscheinung Reih'n;
Denn so wie in Sonnengrößen,
Ewige Analogie,
So der Menschheit Räthsel lösen
Einheit nur und Harmonie.

Todtenklage.

Gerechter Thränen sind schon viel geflossen,
Den Fall der Sieggewaltigen zu ehren,
Die sich — im Fußkampf und auf hohen Rossen —
Entgegen dämmten blut'gen Frankenheeren,
Und fest in ehrnem Waffenband geschlossen
Den Tod erkiest, uns Leben zu gewähren;
Ja ihrem Hügel ist, wohl hochverdient,
Bereits ein deutscher Dichterwald entgrünt!

Doch euch, Verschollne! welche fluchbeladen
Einst Bundespflicht ins Frankenheer gezwungen,
Die ihr auf Nordlands unwirthbaren Pfaden
Die tapf're Wehr verderblicher geschwungen;
Euch, deren Fall an fernen Stromgestaden,
In wilder Hainnacht thränenlos verklungen:
Euch, hohe Märtirer, im Todesthal,
Weih' ich dieß anspruchlose Sängermal! —

Noch seh' ich euch, nach ernster Fahnenweihe
Entgegen ziehn dem düstern Abenteuer;
Dich, Sachsenschaar, von schwergeprüfter Treue!
Euch, kühne Preußenbogen, Heß' und Baier
Und Böhm' und Austrier — in blanker Reihe
Eng angeschildet an den fränk'schen Geier;
Beherzt und eisern mit entflammtem Blick
Entgegenstehn dem grausigen Geschick.

Zwar ward ein gleißend Bild euch vorgetragen,
Gleich Meteoren die durch Dunkel ziehn;
Wie Palm-Oasen über Wüsten ragen,
Wie Lenzviolen über Gräbern blühn:
„Noch einmal schlagt! dann soll der Himmel tagen,
Die goldne Zeit entsteigen dem Ruin, —
Und unter Galliens vereinten Kronen
Europa frei und ungefährdet wohnen!"

Und so, vermocht ein Trugbild zu umschließen,
Seyd ihr den finstern Todesweg gegangen;
Für fremde Blutschuld mußtet ihr vergießen
Eu'r Herzensblut, — verblühn im Jugendprangen!
In Vorderreih'n auf Rußlands Kampfgefließen
Wohl frühen Tod, doch Siegsruhm nicht erlangen;
Ja, eure Kühnheit, die kein Unfall brach,
Verzögerte nur der Erlösung Tag!

Kann größ'res Weh ein treues Herz ertragen?
Giebts herb'res Leid als solch ein Zorngeschick?
Die Ehre suchtet ihr in kühnem Wagen
Und ach, die Ehre selbst stieß euch zurück!
Wohl fühltet ihr's, doch mochtet's Keinem klagen:
Aus solchen Schlachten sprieße nimmer Glück!
Doch hart bedrängt von Ungemach und Noth,
Blieb euch kein andrer Helfer als der Tod!

Und ihr umfingt ihn, — doch nicht stark und blühend
Wie er aus Schwertern und Geschossen blickt,
Wo er in heißen Purpurwogen sprühend
Des Tapfern Seele schnell vom Leben pflückt;
In offner Wahlstatt muthlos vor euch fliehend
Hat er euch meuchlerisch den Dolch gezückt;
Von Mangel, Frost und namenlosen Leiden
Dahin gemäht auf grauen Winterhalden.

Der nahen Freiheit kaum erglühten Funken,
Nicht ihre Sonnen sah't ihr auferstehn;
Zu Tausenden seyd ihr dahin gesunken
Wie Alpengräser vor dem rauhen Föhn;
Wohl graunvoll mocht' es scheidend euch bedunken
Nach heißem Streit so ruhmlos zu vergehn, —
Ja, mit des Drängers blut'gen Legionen
Ein allgemeines Grabfeld zu bewohnen!

Den Lieben fern, den Aeltern und Genossen,
Den Wonnebildern heimischer Naturen,
Wo sich das Leben harmlos euch erschlossen
Im Brautgewande blüthenreicher Fluren;
Wo zarter Minne ewiggrüne Sprossen
Auch euch geschmückt mit heil'gen Signaturen;
Dem Allen fern, — was gab euch Glaubenskraft,
In solcher Leiden fürchterlicher Haft?

Ach, hätte nicht aus selgen Friedenshöhen
Ein Engel eure wunde Brust gekühlt,
Die schmerzzerrüttet, nur nach heißem Flehen
Der hungersehnte Schlachtenpfeil erzielt;
Verzweiflung hätte unter Todesweheu
Ihr fürchterliches Spiel mit euch gespielt, —
Und wie der Leib den öden Grabeshallen,
Wär't ihn der ew'gen Geisternacht verfallen.

Kinderlied.

In der Christnacht zu singen.

O Fest aller fröhlichen Feste,
O Weihnacht, du lieblicher Schein!
Dein harren wir kindliche Gäste,
O laß in den Himmel uns ein!

Wir bringen nicht irdische Gaben,
Nicht Weihrauch, nicht Myrrhen und Gold,
Wir bitten uns still zu erlaben
Am Jesukind herzig und hold!

Denn siehe, wir haben vernommen:
Daß heut' vor undenklicher Zeit
Dieß Kindlein zur Erde gekommen,
Versöhnend all' irdisches Leid!

Daß heute der Herr aller Welten,
Als Knäblein so huldig so süß,
Mit Lieb' unsern Spott zu vergelten,
Die ewigen Hütten verließ.

Und freudenlos ohne zu klagen,
Viel Jahre lang Kummer und Noth,
All' irdische Mühen ertragen,
Zuletzt gar den blutigen Tod.

O kämest du, Stern aller Sterne,
Noch einmal zum irdischen Plan,
Wie büßten wir Kinder so gerne
Was Jene dir Böses gethan!

Doch da du nun droben im Frieden
Regier'st in unendlichem Licht,
So flehen wir: Leit' uns hienieden
Und laß uns in Ewigkeit nicht!

Gesang der Jünglinge.

Freiheit, aller Herzen Wonne,
Mehr als Traumgebild und Wahn —
Freiheit, deine Geistersonne
Leucht' uns auf des Lebens Bahn!

Nicht dem Schweizer nur und Britten
Kränzest du den Halmenhut;
Wer mit Blut für dich gestritten,
Liebt dich heißer als sein Blut!

Doch nicht wild und ungestaltig
Sprichst du guter Sitte Hohn, —
Demuthsvoll, doch stillgewaltig
Schirmst du treuer Fürsten Thron;

Ziehst mit Schnittern ins Gefilde,
In des Friedens Rosenschein,
Wirfst dich dort mit Wehr und Schilde
Muthvoll in der Kämpfer Reih'n.

Heil dem Volk, das deinen Rechten
Bürgerglück und Eintracht dankt;
Wo nicht zwischen Herrn und Knechten
Die empörte Schaale wankt.

Friede Allen, die im Schooße
Deutscher Mark sich dein erfreun;
Alles Edle, Schöne, Große,
Wolle Gott mit dir verleihn!

Beim Jahreswechsel.

Das neue Jahr, in heil'ger Gluth
Blüht schon im Osten auf;
Entzücken schwellt des Jünglings Muth,
Doch ernster strömt des Mannes Blut
Bei neuem Jahreslauf!

Denn einen großen Raum von Zeit
Ein Jahresring umschließt;
Viel ird'sche Mühe, Sorg' und Streit,
Viel Wonn' und Wehe, Freud' und Leid,
In dieser Frist verfließt.

Wie Manchen, der am heut'gen Tag
Der Freud' im Schooße lacht,
Begrüßt der letzte Stundenschlag
Als starre Leich' im Sarkophag,
Versenkt in Todesnacht.

Wie Mancher, der die treue Brust —
Der Tugend nur geweiht —
Sich keines Sündenkeims bewußt, —
Verfällt bis dahin schnöder Lust,
Und niedrer Sinnlichkeit!

Drum laßt uns still und im Gebet
So hehres Fest umfahn;
Vor'm Falle hüte sich wer steht, —
Nur Gottes Arm stürzt und erhöht,
Und führt auf sichrer Bahn!

Er leit' auch uns im Wetterſturm,
Durch Luſt- und Todesfahr;
Seine Huld, ein ehrner Felſenthurm,
Beſchirmt den Seraph wie den Wurm,
Den Leuen wie den Aar.

Ihr möge Jeder ſich erfreu'n
Der ritterlich ſich hält;
Sie ſchirm' uns gegen Sündenpein,
Sie führ' uns einſt im Abendſchein
Auf in ſein Himmelszelt!

Befreiungslied.

1814.

Lobsingt dem alten Menschengott
Der allen Hader schlichtet,
Auch unsre Feind' in ihrem Spott
Mit Feu'r und Schwert gerichtet;
Deß starke Wehr
Ihr freißlich Heer,
Mit Rossen und mit Wagen
Bis in den Tod geschlagen!

Wir waren wohl recht hochbetrübt
In allen deutschen Landen,
Verachtet schier und ungeliebt,
Geschmäht von Knechtschaftsbanden;
Manch weiches Herz
Zerriß der Schmerz,
Manch Kind verdienter Ahnen
Entwich den deutschen Fahnen.

Und immer frecher wuchs der Muth
Der ungestümen Franken,
Vor ihrer Heere jäher Fluth
Begann der Grund zu wanken;
Doch Gottes Zorn
Zerbrach ihr Horn,
In ihrer Frevel Mitten
Kam's blutig nachgeschritten.

Alsbald in Osten, West und Nord
Flammt' es wie Wetterleuchten,
Uns wuchs des alten Muthes Hort,
Der Feinde Wangen bleichten;
All' ihre Macht,
In mancher Schlacht
Hochritterlich gepriesen,
Sah'n wir wie Spreu zerfließen.

Und deutsche Kirche, deutscher Thron
Stehn wieder fest gegründet;
Gebrochen ward der Feinde Hohn
Und aller Welt verkündet:
Nur Gottes Kraft
Belebt und schafft,
Ermuthigt und errichtet,
Zertrümmert und vernichtet.

Ja, nur auf Gott in aller Noth
Laßt freudig uns vertrauen;
In Prüfung, Ungemach und Tod
Auf ihn, den Retter, schauen!
Der hoch und hehr,
Gebirg und Meer
Mit seinem Arm umfähet,
Deß Vaterhuld bestehet!

Rückschau.

Mit Liebes- und Erinnrungsblicken
In ein versunknes Jugendland,
Strebt' ich den Liederkranz zu schmücken,
Den ich hier meinen Freunden wand.

Da lockten mich beglänzte Fernen,
Der Sehnsucht Geister wurden reg';
Vom Erdenplan zu Sonn' und Sternen
Baut' ich mir einen Schwindelsteg.

Nun seh' ich schier mich im Gedränge,
Doch ach, die Heimath liegt zu weit!
Hört drum die fernern Liedesklänge
Wie ich sie wandernd ausgestreut!

Sinngedichte

und

Ueberschriften.

Widerspruch.

Wenn der Frühling erwacht, sich Keim' und Sprößlinge regen,
Hoffnung, Lieb' und Gesang alle Gefilde durchglüht,
Lauscht man der Nachtigall kaum, — doch wenn der Sommer vorüber
Zirpt das Heimchen im Thal Manchem noch Frieden ins Herz.

Beruhigung.

Nicht die Momente des Glücks sind die der schaffenden Muse —
Nicht der blühende Tag röthet die Wipfel des Hains;
Nur im scheidenden Herbst gewinnt und sammelt man Trauben,
Noch unter tödtendem Frost wuchert die keimende Saat.

Will' und That.

Eines wollen ist gut, doch Gutes vollbringen ist besser!
Strebe dein Ziel nicht zu hoch, Jüngling, der Mühen sind viel!

Poetische Bedingung.

Ist nicht klar dein Gemüth, nicht rein der Blick deines Geistes,
Dringst du nimmer ans Herz, ward dir auch Amphions Kraft!
Mehr als Wortprunk fordert die Kunst: Aus höhern Gefilden
Soll des Sängers Gemüth, sprachlos im Ewige sehn;
Doch der Harfe goldner Bezug aus irdischer Tiefe
Wird zum Eulengesang, tönt er nicht Glauben und Schaun!

Scheintugend.

Was du Tugenden nennst sind oft verhaßte Gebrechen —
Ziehe die Hülle nur ab, daß sich das Raubthier verräth!

Selbstbeschauung.

Menschenkenntniß ist schwer! man sagt's, auch hab' ich's erfahren,
Da mein handelnder Mensch noch sich dem forschenden birgt!

Idealismus.

Male die Sonne nicht schwarz, weil's in dir finster und öde —
Nenne die Welt nicht verkehrt, weil du es selber dir scheinst!
Sonne, Mond und die Sterne zumal im unendlichen Reigen,
Treu ihrem ew'gen Beruf, sprechen dir Schuldigem Hohn.

Obskurität.

Alles mag ich ertragen, nur nicht die fade Behauptung:
Als sey die Erde verflucht seit sie durch Sünde entweiht!
Fließen hat auch der Mond, die Sonn' und ihre Planeten —
Und der ewige Geist trägt sie doch alle mit Huld!

Frevler Wahn.

Dünkt euch die Erde zu schlecht für arme thörige Menschen?
Hat doch den ewigen Sohn Gott ist zum Retter gesandt!

Die höchste Tugend.

Welche Tugend besteht auch droben unter den Engeln?
Eine nur, Liebe allein! ohne die Liebe kein Gott!

Größe und Güte.

Was ist groß im Begriff — was groß im Geist der Geschichte?
Da die Woge der Zeit Hohes und Niedres vermengt!
Was ist edel und gut? — Confuz und Socrates lehrten's,
Ja vor Jahrtausenden schon hat die Vernunft es erkannt!

Warnung

Eine Lücke im Haus und drinnen schalten die Winde,
Eine Sünd' in der Brust und jedes Laster zieht ein!

Das Bleibende.

Nichts beharret im Raum! der Funke mehrt sich zur Flamme
Die Paläste verschlingt, oder vernichtet sich selbst.
Nichts vergeht in der Zeit! die That, ins Leben getreten,
Löst kein mächtiger Gott mehr aus der Causalität.

Wanderspruch.

Sieh nicht vor, nicht zurück, willst du des Weges dich freuen, —
Nur was dein Fußtritt bedeckt ist für den Augenblick dein!

Unterschied.

Lieb' und Sinnengenuß, wie unterscheidest du Beide? —
Jens: aufert sich selbst, dieser den Gegenstand auf.

Lebensregel.

Ehrt den freundlichen Wink, des Lebens Wermuth zu lösen,
Und auf der Tugenden Pfad sicher und fehllos zu gehn!
Alles liegt in dem Einen: Verbinde Anfang und Ende —
Rücke die Wieg' und den Sarg ruhig beleuchtet dir nah!
Und die gefürchtete Macht des Bösen wirst du bestehen
Sieh'st du den Kahn schon bereit der dich ins Ewige führt.

Naturgesetz.

Wie dem Tage die Nacht, so folgt der Freude die Trauer;
Ohne Dunkel kein Licht, — ohne den Schmerz kein Genuß!

Vormals und Jetzt.

Nichts Vollendetes krönt der Horen wechselnden Reigen:
Helden früherer Zeit mangeln dem spätern Geschlecht!
Vor dem Strahl der Vernunft entsank dem Auge die Binde,
Doch das göttliche Licht lähmte den eisernen Arm.

Was größer ist.

Leid empfinden bei Anderer Weh ist Instinkt unsrer Gattung,
Doch den Glücklichen sehn und nicht beneiden ist mehr.

Der Friedenspark.

Wenn im Waffengeleit die Sieg'swalküren des Todes
Rastlos die Erde durchziehn, schau ich zum Aethergewölb;
Denn dort oben ist's friedlich und still, und es schreiten die Götter
Ueber Wüsten voll Tod harmlos und ruhig dahin.
Seltsames Räthsel! Sterbliche nur reizt Hader und Mordlust,
Da doch Phöbus Geschoß alle zu früh übereilt!

Frage.

Warum flieht doch die Zeit, die edle, so feindlich gewaltsam?
Warum wechseln des Jahr's sinnige Horen so schnell? —
Fleiß und Tugend benutzt im Flug die verrinnende Stunde
Doch der Frevler und Thor scheint mir auch dieser nicht werth!

Warnung.

Wünsche vom Himmel dir nichts, was du nicht sorglich erprobtest, —
Mancher thörige Wunsch ward durch Erfüllung zur Pein!

Das Schicksal.

Kennst du das Schicksal — den Geist der in der ew'gen Natur herrscht —
Der allmächtig den Strom irdischer Schickungen lenkt?
Menschen ergründen ihn nicht, die seinem Donner erliegen,
Götter erspähen ihn nicht — thronend in seligem Heil —:
Und so wird sein finstres Gericht unvergänglich bestehen,
Weil es aus nächtlicher Kluft seine Geschosse vertheilt!

Bestimmung.

Warum des dauernden Wohls so wenig unter den Sternen?
Weil mehr Tugend als Glück Zweck unsres Erdenberufs!

Das Unergründliche.

Weltsystem' umfaßte der Mann und Meere beschifft' er,
Im leichtschwebenden Ball prüft' er des Aethers Gewölb,
An Ariadne's Faden durchstieg er den nächtlichen Bergschacht,
Selbst den Göttern des Streits raubt' er den mördrischen Blitz;
Alles erforschte sein Geist — nur nicht die Seele des Weibes,
Sie, die in kindlichem Spiel grundlose Tiefen verbirgt!

Macht der Schönheit.

Schönheit *empfindest* du nur, nicht kannst du sie forschend *erkennen*,
Nimmer erweiterte sie irdischer Wissenschaft Kreis!
Doch Dianens Göttergestalt geht mild und versöhnend
In den eisernen Kampf feindlicher Neigungen ein!

Bemerkung.

Geist und Gemüth fand einzeln ich wohl beim ernsteren Manne,
Doch mit Milde gepaart nur bei den sinnigen Frau'n.

Die Ueberglückliche.

Was an dir mich verletzt? Ich will dir's offen bekennen:
Deine Frische, dein Glanz, ach, und dein sonniger Blick!
Bist du so lebensfroh schon ohne zu lieben, — was möchte,
Allzuglückliche! dir, Amor noch Höh'res verleihn?

Erfahrungssatz.

Nur was dir selber entgeht entzückt und reizt dich an Andern;
Gleiches zu Gleichem gesellt, aber befriedigt sich nicht!

Frauenholz.

Jede Gunst wird der Lohn des Kühnen der sie erkämpfte
Und erobernd das Ziel glühender Wünsche verfolgt;
Während der Blöde umsonst begehrt was dieser verschmähte, —
Denn dem Stärkeren nur huldigt das schön're Geschlecht!

Falscher Schein.

Nur bescheidene Blumen erregen Sehnsucht und Liebe,
Doch die Eitle verheißt fern, was sie nah nicht gewährt.

Hohe Ziele.

Blumen liebt' ich als Kind, — als Blumen mich hoch überragten,
Doch der Knabe erhub schon zu der Eiche den Blick;
Berge sucht' als Jüngling ich auf, ja im männlichen Alter
Dünkte das Riesengebirg' unter dem Fuß mir zu klein.
Nach den Alpen drängt es mich nun, — von den silbernen Zinnen
Möcht' ich, nirgends beschränkt, Sterne wie Blumen umfahn!

Denkmale.

1.

Weint nicht über das Kind, schon früh dem Leben entrissen —
Denn sein schuldloser Traum bleibt ihm auch droben noch lieb;
Aber die Aeltern beklagt: weil in dem scheidenden Engel
Ihre Vorzeit sowohl als ihre Zukunft versank.

2.

In den Garben des Herbst's, gemäht vom ernstenden Schnitter
Welkt manch duftender Kelch blühend vom Beete gepflückt;
So verwittert auch hier im Kreise müder Gefährten,
Früh schon dem Tode vermählt, Jugend dein rosiger Staub!

3.

Die mich durch Sonne und Sturm hinauf ins Alter begleitet,
Eidli mein tugendlich Weib, Wandrer, bedeckt dieser Stein!
Sie, mir mehr als Geliebte und Braut und Irdisch-Vermählte,
Legte den sterblichen Leib hier in die Blumen zur Ruh!
Seyn' ihre Tugenden, Fremdling, und wenn du der Krone der Frauen
Eine Thräne gegönnt, eile ihr an Heiligung nach!

4.

An Pompejus Säule erhub neufränkischer Schwindel
Jeden blutlosen Kampf, jegliches Postengefecht;
Wo die Säule der Christenheit fiel — auf den Ebnen von Lützen —
Ragt ein mooſiger Stein schweigend im Felde des Ruhms!

Die ewige Liebe.

Was kein Tempel umschließt, was Bild und Schrift nicht erreichen,
Dem im unendlichen All Mitleben und Sonne erglüht;
Dem der Seraph sich neigt, die Morgensterne frohlocken —:
In der menschlichen Brust zeigt ihm ein liebendes Herz!

Frommer Wunsch.

Sprecht mir von Cultus nicht mehr, und äußern Zeichen der Kirche!
Lehrt nur das ewige Wort lauter wie Christus gethan!
Wer hat den Jüngern dereinst, als sie der Geist überschattet —
Wer den Märtirern all, Tempel und Altar geschmückt?
Wo die Berge des Herrn von Weihrauch Arabiens dufteten,
Betete Heerdenumruht, Abram und wurde erhört.

Gebetskraft.

Müßig nicht sey dein Gebet! willst seinen Werth du erproben,
Lege die sonder Verzug flugs eine Prüfung ans Herz;
Gehst du als Sieger hervor, — wohlan, dir wurde Erhörung!
Stand'st du im Kampfe zurück, bete um Kraft zum Gebet!

Leider!

Andre Zeiten, andre Gefahr und andre Verblendung:
Auch im Tempelgewölb' nistet der ruchlose Feind!

Voraussetzung.

Selbst ergründe dich erst, bevor du And're bekrittelst,
Dringe forschend und ernst tief in dein eignes Gemüth;
Wer Normalgesetze nicht kennt, mag nimmer entscheiden,
Wo es Wahrheit und Recht, Tugend und Heiligung gilt.

Meistervorrecht.

Warum grübelst du nur wo andre handeln und leiden? —
„Weil der Meister des Bau's ruhend am thätigsten wirkt!“

Poetische Ansicht.

Ueber heilige Kunst allein nach inn'rer Berufskraft,
Nicht in zünftigem Prunk schreite die Hohe daher;
Wer der Schule peinlich gehorcht wird schwer sich ermannen,
Nur ein schwankendes Rohr wechselnder Meinungen seyn!

Treibhauserziehung.

Blüthen waren wir kaum und sollten Früchte schon tragen,
An den Flammen des Lichts welkte der kindliche Kranz;
Eitel wurden wir, witzig vielleicht, mitunter verständig,
Nur die heil'ge Vernunft barg sich dem frevelnden Blick.
Edles reift nur die Zeit, wie Ceres Saaten die Sonne,
Doch das männische Kind altert zum kindischen Mann;
Wer des Augenblicks Kronen verscherzt, sie der Zukunft verpfändend,
Wägt gediegenes Gold gegen gehaltloses Erz.

Wahl des Stoffs.

Nicht die Würde des Stoffs in hoher tragischer Gattung,
Sondern Geniskraft die auch das Niedre erhebt,
Führt zur Apotheose —: So schlang dem Sänger der Laura
Selbst das zarte Sonett ewigen Lorbeer ums Haupt!

Vogelscheuche.

Zeitgeist? ynnkendes Wort — der seltsamsten Deutungen fähig!
Geister gebrechen der Zeit, die der Gespenster zu viel.

Vorschlag zur Güte.

Wundert euch nimmer ihr Herrn, daß dämagogische Werber —
Sey's auch nur auf dem Papier — Deutschlands Gefilde durchziehn;
Spukt ja die Ritterschaft auch in aristokratischen Massen —
Welt ist der Turnplatz genug, — schaut mit Behaglichkeit drein!

Klugheit.

Will man Vögelein fangen, nicht wirft man mit Stecken darunter,
Auch an der Ruthe voll Leim hängt man die Argelosen hin!

Besorgniß.

So besteht denn der Fluch des großen Reiches noch immer,
Daß, auch von außen in Ruh, innen sich Hader entspinnt?
Nur befremd' es einst nicht, wenn ungeladen ein Dritter,
Kläger und Richter zugleich, sich mit den Streitenden mischt!

Schluß.

Alles hat seine Zeit! Auch ihr Ephemeren der Muse!
Schnell wie das Echo des Hains, wie ihr gekommen, verklingt!

Sonette.

Entschuldigung.

Viel Blumen blühn auf reichen Lenzesauen,
Um sich an einem Busen zu vereinen;
Viel Schmetterling' aus Wiese, Feld und Hainen,
Auf einem Lilienbette sich zu sonnen.

Laßt immerhin mich auf dies Gleichniß bauen!
Ja, wollt es Keinem wunderlich erscheinen,
Wenn im Sonett, am Größten wie am Kleinen,
Der Dichter sich versucht, in Lust und Grauen.

Nach einem Meere ziehn so alle Quellen!
Nach einem Himmel ringen tausend Herzen,
Zu Lieb' und Frieden neigt all' irdisch Sehnen.

Mag mancher Wehlaut trüb vorüberschwellen —
Oft keimt geheime Lust aus tiefen Schmerzen,
Und Freudensaat aus nächt'gen Kummerthränen!

Liebestrost.

Ja, scheiden kannst du nicht, mein süßes Leben!
Und schieden auch uns Eisgebirg' und Meere, —
Ja möchten zwischen uns wie grimme Heere
Der Schrecken fürchterlichste sich erheben!

Wie Harmonie'n untrennbar sich verschweben
In ewigtönende gewaltige Chöre —
Wie über Nordland's winterlicher Sphäre,
Versunkne Sonnen ihren Gluthschein weben:

So stralt auf meines Lebens Dämmerungen
Unsterblich deine Aetherflamme nieder,
Ersatz mir kündigend für ird'sche Schmerzen;

Denn hat mein Weh nicht diesseits dich durchdrungen
So feiern dich wohl jenseits meine Lieder —
Und körperlos umfahn sich unsre Herzen!

Laura an Petrark.

Du treu'rst in namenlosen Liebesklagen,
Geliebter! daß ich deiner Minn' entstanden;
Daß nimmer meine Arme dich umwanden
In irdschen Lebens dunkeln Prüfungstagen!

O mein Petrarka! schwer nur mocht' ich tragen
— Versagter Minnefreuden Schmerzensbanden;
Doch nur aus Liebe bin ich rückerstanden,
Wie oft auch meine Geister schier erlagen!

Unsterblichkeit hast du dadurch gewonnen:
Du schuf'st Canzonen die wie Harfen tönen,
Im Wiederschein entbehrter Liebessonnen;

Dein Name wär' im Minneglück zerronnen, —
Doch, tragisch eingeführt im Ewig-Schönen,
Wird Welt und Nachwelt deine Schläfe krönen!

Sangesdeutung.

Was lehrt ihr mich, ihr heimlich Nachtigallen,
Durch eurer Töne zauberische Fülle?
Denn mehr als Lenzesluft und Waldesstille
Dünkt mir durch euern Liederstrom zu wallen.

O tönt es nur, was tief in Herzenshallen
Sich regt — ein dunkler unbewußter Wille, —
Den stummen Bildern leiht Körperhülle,
Daß ihre magischen Gewalten fallen!

Eu'r Sang verkündet: daß in irdschen Räumen
Nichts ewig ist, als unser ewges Sehnen,
Nichts dauernd als allseitige Vernichtung.

Ja daß nur Liebe, unter Wonn' und Thränen,
Hinüber reicht wo, Traumgebild von Träumen,
All' Menschenwerk vergeht wie Fabeldichtung.

Traumerscheinung.

Wie ist mir's doch im Herzen aufgegangen
Voll süßer Lust und wundervoller Wehen,
Seit ich dein Bild, Unnennbare, gesehen —
Dein Götterbild, von Morgenglanz umfangen!

Vom Lockengold, von Stirn und Blumenwangen
Wo Amorinen unter Rosen gehen,
Bis zu des Busens Alabasterhöhen
Umschließ' ich dich mit sehnendem Verlangen.

Doch was erfleg' ich in so schwerem Ringen
Mit innerer und äußeren Gewalten,
Die ewig Ebb' und Fluth in mir erregen?

Thor! ins Gebiet der Geister willst du dringen?
Doch nur vom Reiz des Irdischen gehalten,
Such'st du den Himmel auf des Abgrunds Wogen!

Hymne.

O Klanggedicht, in engen Reimesgittern
Vielfach verstrickt und mannichfach verschlungen,
Wie magst du's wagen, Etwas Huldigungen
Genug zu thun mit deinen Redesplittern?

Das Herz am Herzen freudig zu erschüttern —
Sey auch manch rüstiger Versuch gelungen —
Ist eitler Wahn; bald ist dein Sang verklungen,
Wie Nachtigallenruf in Lenzgewittern.

Den Wonnesturm von zwei vermählten Seelen,
Die Thränengluth in brünstigem Umfangen
Und jenes tönevolle süße Schweigen —

Wie sprichst du's aus? — o woll' es nicht verhehlen:
Das Wort, verschlürft von glühendem Verlangen,
Mag sterbend nur von höchstem Leben zeugen!

Scheidegruß.

Lebt ewig wohl, ihr süßen Augensterne!
Vom Veilchenfeld der klaren Stirn umgeben;
Ihr Silberlocken, mit bewegtem Leben —
Gleich Windeswehen über wald'ger Ferne;

Wie lieb' ich euch! wie sonnt' ich mich so gerne
In eurem Glanz, mit kindlichem Bestreben,
Mich ganz den Zaubermächten hinzugeben,
Die ich beim Scheiden erst erkennen lerne!

Doch wie sich fern Magnetenpole fliehen,
So reißt mein Lebensweg sich von dem deinen:
Mir Thränen bietend, dir verjüngte Freuden, —

Mein Tag geht andern Sonnen glühen;
Doch wie durch Abendröthen Sterne scheinen,
Laß strahlend mich an deinem Aufgang weiden!

Liedeszauber.

O süße Schmerzen, die im Liede wohnen!
Herüberzieh'nd aus unbekannten Fernen;
Wo Götter, niederschau'nd aus sel'gen Sternen,
Um Hirtenkränze tauschen ihre Kronen.

Das Namenlose geistig zu betonen
Der Sehnsucht Wehe schmerzlich zu erlernen,
Hub sich der Liederschwan aus ew'gen Fernen,
Mit leisem Flügelschlag durch alle Zonen.

Der Sand verrinnt, — der Silberblick der Stunde,
Die Freude, schweift verrätherisch durchs Leben,
Nur der Gesang folgt ihrer Rosenspur;

Das Lied nur ist der Zeiten treue Kunde;
Homer verewigte Odysseus Streben,
Und Sappho's Jammer lebt im Liede nur!

Das Unaussprechliche.

Begeisterung naht, der Sänger ruht im Stillen,
Die Seele voll von warmen Lebensbildern,
Was ihn durchglüht, mündsamt, möcht' er schildern —
Den Sturm der Brust im Sturm des Liedes sühnen.

Viel holde Wesen nahen, ihm zu dienen,
Ein jegliches will seine Flammen mildern —
Schon weht der Geist ihn an, doch schnell verwildern
Der Lenzumgebung farbenvolle Bühnen.

Ach, was er auch beginnt bleibt unvollendet!
Das Unaussprechliche das ihn durchdrungen,
Wie möcht' er's je an Redeformen binden?

Doch auch das Wenige was er liebend spendet —
Ward's nur aus treuer Dichterbrust gesungen —
Wird irgendwo doch gute Stätte finden.

Der Schnellgenesene.

Schon mit dem Wahn des Daseyns abgeschlossen,
Den dunkeln Todesnächten hingegeben,
Verzichtend auf des Lenzes blühend Leben,
Auf Nachtigallen, Lieb'- und Sanggenossen;

Trieb mich's, noch einmal auf beschwingten Rossen
Abscheidend durch die Lerchenflur zu schweben,
Noch einmal mich mit Bildern zu umweben
Wie sie den früher Glücklichen umflossen.

Da troff mir Manna vom Gezweig der Bäume,
Die Quellen rieselten mir Lebensfrische,
Des Herzens Pulse fühlt' ich neu erwarmen;

Und Stimmen drangen durch Platanenbüsche:
„Beut dir Natur noch ihre Freudenkeime
Ruh'st du ja schon in Paradieseharmen!“

Beruhigung.

Allliebend ruhn des ewgen Lichtes Strahlen
Im Glanzgefild von Waldnungen umsponnen,
Umjauchzt von Hirtenliedern, Lenzeswonnen —
Ein Friedensbild, beschwichtigend Sorg' und Qualen.

Doch, werd' ich lange noch in diesen Thalen,
Ein Sohn der Zeit, am Zeitenstrom mich sonnen?
Bald ist die Handvoll Lebensgluth verronnen,
Bald wird den Staub des Staubes Schuld bezahlen.

Schon nahe steht die Nacht! Hinabgesunken
Tief unter Blumen die es bebend liebte,
Wird Sänger's Leib selbst Blumenstoff beleben.

Muth! auch im Abgrund walten Himmelsfunken
Und Kräfte die der Geist reinmenschlich übte,
Sie werden sieghaft auch der Gruft entschweben!

Zueignungen.

1.

An Friedrich Freiherrn von Fouqué.

Im Maiwaldschatten unter Nachtigallen,
Am Felsenquring in grauer Eichen Runde,
Seltsam umthut von heiliger Sagenkunde
Seh Elf und Feyen ich vorüber wallen;

Und riesig tauchen hohe Ritterhallen
Vielthürmig auf aus schauerlichem Grunde —
Rückschweift der Geist zu altgermanschem Bunde;
Schlachthörner, Schilde hör' ich freudig schallen.

O Heldensänger! seine Wunderblumen
Erschlossen sich in Vaterlandes Gauen,
Seit uns dein Lied manch Sagenmeer gelichtet;

Ja, was du Starker uns zum Mahl errichtet,
Ein kindlich Herz mag gläubig ihm vertrauen,
Still niedergehn in deinen Heiligthumen!

9.

An Tieck.

O du, mir oft so nah in Morgenträumen,
Als Fortunat, als Magellonens Ritter;
Als Minnesänger mit gekrönter Zither,
Umrauscht von der Provenze Blüthenbäumen:

O Tieck! in welchen Phantasienräumen
Schweifst du durch Frühlicht oder Ungewitter? —
Weilst du am Meerstrand unter Sternegflitter?
Hörst du des Teverone Wogen schäumen?

Dir ward das Vorrecht höherer Naturen,
Nicht irdischen Gewalten zu erliegen —
Da deine Lieder allen Zeiten tönen.

Enthüll' auch mir Geliebter, deine Spuren:
Die Kunst, in heitern Spielen obzusiegen
Im Sonnenreich der Wahrheit und des Schönen!

3.

An Theodor Körner.

1814.

Ach, daß du nicht den hehren Tag gesehen —
Den Tag des Ruhms und seine Huldigungen;
Als der Tirann, im Innersten bezwungen
Sich selbst verließ auf seinen Schwindelhöhen!

In kühner Barde, endlich ist's geschehen
Was deiner Heldenlyra eh' entklungen:
Germania's Freiheit, kühn zurückerrungen,
Läßt ihre Panner an der Seine wehen!

Friede über dir, du fielst nicht ungerochen —
Dein Todesgang belebte deine Lieder —
Dein Eisenarm schlug noch verblutet fort!

Die Ketten deines Volkes sind gebrochen —
Des Friedens Engel kehrt zur Erde wieder
Und deutsche That bewährt dein deutsches Wort.

4.

An Heinrich von Schwerdtner.

Mir hochgegrüßt in deiner Liederfülle
Mein Seelengenoß! in heimischen Gefilden —
Begabt genug, mich ganz dir nachzubilden
In deines Geistes dämmerfüßer Stille.

Frei ist mein Blick, treu und bewährt mein Wille;
Wohlan denn — laß uns fest zusammenschilden!
Auf dunklem Zeitgrund blühendes erbilden,
Wie auch die Gegenwart uns schwer umhülle.

Denn nicht umsonst am eis'gen Elbgestade
Ließ uns das Schicksal früher einst begegnen,
Antönen ihr empfundnen Assonanzen;

So laß uns auch — werth dieser Göttergnade —
Durch ew'ges Bündniß dieß Erkennen segnen,
Vor Feindeshaß in Liebe uns verschanzen!

An Delien.

Wie hast du mich in Lust und süße Schmerzen
Durch deiner Engelehe Blick besangen?
Entschwunden nes Heil gewendet in Verlangen —
Mir neu entzündet der Erinnerung Kerzen!

Ach, die ich kren geliebt im heißen Herzen,
Der einst des Jünglings Weisgesänge klangen,
Ist längst den finstern Todesweg gegangen, —
So lieb als Leid im Lethe zu verscherzen!

Die kaum Erkannte mußt ich frühe lassen;
Als kaum ihr Auge meine Nacht verklärte
Entführten mich des Krieges Eisenmassen;

Und wiederkehrend zum verwaisten Herde
Vermißte mein Lieben schnell in Hussen:
Denn ach, mein Himmel war bedeckt mit Erde!

6.

Den deutschen Frauen.

Gekrönt sind Liebe, Hoffnung und Vertrauen,
Befriedigt schweigt manch sehnendes Verlangen;
Frei schlagen Herzen, frei erblühen Wangen,
Und neues Heil ersteht den alten Gauen.

Auch ihr, bewährte ritterliche Frauen,
Seyd kühnen Schritts den Heldenweg gegangen,
Ihr stähltet eurer Kämpfer Schildesspangen,
Und helft getrost am Siegestempel bauen!

So wohl begründet Werk muß ewig grünen,
Bewahrt ihr fürder treu der Freiheit Pfänder,
Vermählt die Rente stets dem Kurheerzweige;

Ja, allen Haß in Liebe zu versühnen,
Reicht euch die Hände über Ström' und Länder,
Daß fernaus wurzle der Germanen Eiche.

Völkerschicksal.

Wie grimme Stürme Wäldermassen beugen,
Daß ihre Wipfel oft den Thalsaum küssen;
Wie Schiffe, jäh vom Ankergrund gerissen,
Verhängnißvoll aus ihren Bahnen weichen:

So sieht man Völker niedergehen, steigen,
Und wieder untergehn in Finsternissen,
Wie Gottes Rath nach seinen ew'gen Schlüssen
Die Wage wechselt über ird'schen Reichen.

Nicht krönt der Sieg stets die gerechte Sache!
Die Loose fallen aus der dunkeln Wolke,
Und durch die Wolke gehts zum blut'gen Werke.

Oft folgt dem Sieger heil'ge Gottesrache,
Und, flehend schon, kömmt dem gebeugten Volke
Von Himmelshöh'n Ermuthigung und Stärke!

In russischer Gefangenschaft.

1815.

Echo, Echo, in der Buchen Grunde
Pikkia der wilden Vergnatur:
Eine Antwort meinen Fragen nur,
Aus dem unsichtbaren Geisterrunde!

Du, Geweihte in der Elfen Bunde,
Sage: Waltet noch auf heim'scher Flur
Der geliebten Leben Rosenspur?
Daß vom Sehnsuchtsweh ich einst gesunde.

Oder bleibt mir keine Zukunft mehr,
Als verbluten am geliebten Stunde
Schmerzlicher Erinnerung zum Raube?

Schlägt das Herz von jeder Hoffnung leer?
So erlös' dein Urtheil, still und hehr,
Heil'ge Sphinx der Berge —: Dulde! — Glaube!

Beschwörung.

1835.

Daß ihr hinsankt unter blutigen Schilden,
Mächtige, im Handeln und im Tragen,
Daß der Zeiten sturmbeschwingter Wagen
Euch zermalmt auf euern Kampfgefilden!

Stark genug, das Herrlichste zu bilden,
Kühn genug, das Blutigste zu wagen —
Schlief't ihr nicht in dunkeln Sarkophagen,
Furchtlos hemmtet ihr den Furchtbarwilden!

Albeon und Wittekind der Große,
Hermann, Heinrich Aurays und der Leue
Ehrne Thürm' in Vaterland's Gefahren!

Brecht hervor aus eurer Gräber Schooße,
Leuchtet auf in heiliger Waffen Weihe
Und begeistert eure Enkelschaaren!

Am Elbfall in Schlesien.

Sagt wohin, wohin ihr wilden Wellen?
Sucht ihr Ruhe? — Ach, dort unten droht
Trennung euch, Vernichtung oder Tod,
Wird Verderben eure Häupter fällen!

„Immerhin! die Feueradern schwellen —
Freiheit heißt des Starken Machtgebot!
Nur im Abgrund endet unsre Noth —
Wollen wir leben, müssen wir zerschellen!

„Frei geboren, wollen frei wir enden;
Ungehemmt von diesen Kerkerwänden
Unsern Wogensturm zur Ferne senden!

„Besser, in des Lebens Maienlagen
An das Heiligste das Höchste wagen,
Als verräthrisch an sich selbst verzagen!

Zum Friedensfest.

1816.

Des Friedens güldne Palme ist errungen,
Durchs Kreuz beschworen das gewaltige Morden;
Beschwichtigt ruhn die tapfern Kampfesherden,
Von höchstem Sieg und tiefstem Fall durchdrungen.

Was ahnend unsre Väter schon gesungen,
Ist hohe That, ist Wirklichkeit geworden:
Die Oriflamme kam herab vom Norden
Und hat des Südens Drachenhaupt bezwungen!

Neigt euch in Demuth vor dem Gottesschwerte
Das irdsche Macht durch ewige vernichtet,
Ihr Sieger, stillgeschaart am Opferherd!

Des Welttheils blutige Frage ist geschlichtet;
Aus Wettern sprach der Herr sein neues Werde —
Und flugs vom Waizen ward die Spreu gesichtet!

Wiederkehr.

Du Heimathfeld, bewegt von Saatenwagen,
Waldgrün umhegt, in Wolkenduft verrinnend —
Im Süden Form und Berggestalt gewinnend,
Vielfarbig überglänzt, umstralt, umflogen:

Wo ich als Knabe Himmelsthau gesogen,
Unsichtbares am Sichtbaren ersinnend,
Aus Spinnenfäden Goldgewebe spinnend:
Was hat mich jetzt zu dir zurückgezogen?

Was einst mich auswärts trieb: Sehnsucht nach Ruhe,
Nach stiller Lieb' und ungestörtem Bilden;
Nach einem Blumenbett zu sel'gem Sterben!

Was mag der Mensch vom Leben mehr erwerben:
Als freie Wandelbahn zur finstern Truhe,
An Freundeshand, in heimischen Gefilden?

Blicke durch die goldne Aue.

1.

Oft hing ich schon an deiner Dämmerbläue
Du Hünensitz *) mit riesiger Ruine;
Oft rauschte mir aus deiner Wälder Grüne
Uralte Kunst und ritterliche Weihe!

Jedoch, je mehr ich Mond an Monden reihe,
Mir und den frommen Musen treuer diene,
Drängt sich mein Geist, aus flacher Lebensbühne,
Nur sehnender zu deiner Gipfelreihe.

Stets fühl' ich dort mich magisch festgehalten
Von süßen harmlosen Phantasieen,
Die das verblühte Daseyn mild verklären;

Ach, leblos dauern deine Berggestalten,
Der Mensch nur muß vergänglich weiter ziehen,
Bewußtseyn nur das Leben früh entbehren!

*) Der Kifhäuser.

2.

O Haus, du Bergmeer, waldige Wogen schlagend,
Wie dein Geäder sich durchs Land verzweiget,
Wie deine Fülle sich zum Gipfel neiget,
Die Blumenthäler schauerlich umragend:

So lehre mich, daß wahren Ruhm erjagend
Der Künstler nur gemach zur Zinne steiget!
Was jäh sich thürmt, verwittert und erbleichet,
Den Todeskeim im stolzen Herzen tragend.

Doch stark, wie Felsen in der Brandung dauern,
Mag Stetigkeit das Aeußerste besiegen,
Sich nach und nach an jede Größe reihen;

Geprüftes Werk beruht auf Demantmauern,
Wird nimmer äußrer Sturmgewalt erliegen,
Der spätsten Nachwelt noch ein Vorbild leihen!

3.

So warm, so mild als vormals sie geschienen
Da Sachsens Kaiser jene Zinnen höhten,
Flammt noch die Sonne, leuchten Abendröthen,
Gießt sich die Mondnacht durch der Landschaft Bühnen.

Der Maien kehrt, die Fluren zu begrünen,
Dem Sommer folgt der Herbst, sie abzutödten —
Die Lüfte weh'n noch wie sie vormals wehten,
Doch nicht um Burgen mehr, nur um Ruinen!

Wozu dieß Alles? Wem zu Nutz' und Frommen,
So viel des Großen und so viel des Schönen,
Das sich vorüberzieht und am Leben spiegelt? —

Durch Wechsel soll der Geist zur Einheit kommen!
Manch Trugbild muß erst schmerzlich ihn verhöhnen,
Eh er den Flug ins Ewige beflügelt.

Waldesruf.

Zehn Jahre noch hat mir dein Ruf verheißen.
Du Waldesseher! zehen noch zum Singen
Und Bilden; wird bis dahin nichts gelingen,
Mich aus bedrohender Finsternis zu reißen:

So mag in ihren ew'gen Wanderkreisen
Die Zeit erbarmungslos mich niederringen,
Mein höchstes Streben unerkannt verklingen
Und ich im eignen Herzensblut vereisen!

Will Einer irgend Bleibendes erzeugen,
Auf Höhen pflanzen seines Geistes Fahnen,
Mög' er mit Fleiß, so Kunst als Stunden messen!

Schon sinkt der Tag — aufrauschen die Cypressen —
Drum ernst verfolge deine steilen Bahnen,
Willst du nicht ruhmlos dich zum Grabe essen!

Das Buch des Lebens.

Soll dir das Höchste unverhüllt erscheinen,
Des Geistes Kraft dein Innerstes durchdringen:
Lern' erst der Sinne Sturm zur Ruhe bringen,
Von frevler Eitelkeit die Seele reinen!

Wo über Sünder Engelaugen weinen
Ihr Lichtgewand um irdsche Mängel schwingen —
Mag leicht der Sorge sich das Herz entringen,
Leicht Endliches dem Ew'gen sich vereinen.

Wie himmlischer Erbauung Lebenssonnen
Des Fruchtkeims dunkles Schlummerbett durchschauern
Nach winterlichen hoffnungslosen Leiden;

So labt der Liebe nie versiegter Bronnen
Das ire Lamm in seinem tiefsten Trauern —
Mag's nur getrost in Gottes Garten weiden!

Romanzen

und

Legenden.

Kaiser Julian.

Gegen Persiens wilde Kriegerschaaren
Trug der Apostat die Waffen kühn,
Bis zum Tigris — fern den heim'schen Laren —
Ueber blüh'nder Städte Brandruin.
Doch an Christi Heil
Hat er nicht mehr Theil,
Will in blut'gem Götzendienst verglühn!

Ja, indem er hier den Sonnenglauben
Seinen Landesgöttern beigesellt,
Will er höhnend dort den Christen rauben
Was in ird'schen Nöthen sie erhält.
Wunden schlägt sein Stahl,
Wunden ohne Zahl
Seines Spottes Pfeil wohin er fällt!

Wie sein böser Dämon zieht verwegen
Der Sophist Libanius ihm nach;
Drängt ihn vorwärts auf Verrätherwegen,
Härtet sein Gemüth für Sünd' und Schmach;
Weiht des Starken Brust
Jeder frevlen Lust,
Bis er ganz in Lasters Banden lag. —

Als sie so, des Euphrat Land verheeren,
Antiochia's Gefild bedrohn,
Fühlt den Kaiserheld in jeder Fiber
Jäh erneuten Christenhaß und Hohn.
Zu Liban er spricht:
„Lieber, schone nicht
Zu vernichten meiner Gegner Helm!

„Sieh, den Patriarchen jener Christen
Der in Antiochia gebeut,
Laß mit einem Streich uns überlisten,
Ihn entkleiden seiner Herrlichkeit!
Denn er rühmt sich laut,
Daß er Beides schaut —
Künftige so wie vergangene Zeit!

„Drum Sophist, nimm meine Kaiserlaune
Und die Toga die den Prätor schmückt,
Ich als Philosoph im Eichenkranze
Folge dir unkenntlich, tiefgebückt;
Und so wie wir nahn
Sinn' ihm Fragen an,
Eh der Schalk durch die Verhüllung blickt.

„Und mein Hoffen müßte fürchterlich trügen,
Fingen wir den frommen Gaukler nicht,
Tod bereitend für sein freches Lügen,
Das die blinde Menge nur besticht.
Auf, die Zeit hat Noth!
Sieh, das Abendroth
Hebt schon rings sein blutiges Geschoß!

Und das grimme Paar in falscher Hülle,
Aeußerlich umgleißt von Demuthsschein,
Sprengt verrätherisch durch die Dämmerstille,
Dringt in Antiochiens Pforten ein.
Vor des Bischofs Haus
Faßt sie banger Graus —
Selbst dem Kaiser schauert sein Gebein.

Doch der finstre Geist der sie umschlungen
Läßt sie nicht aus seinem Zauberrund;
Unter heuchlerischen Huldigungen
Thun sie sich dem Patriarchen kund; —
Er, des weiser Blick
Vorwärts und zurück
Schauet, öffnet nun den Seher-mund:

Drei der Fragen sind's, die sie ihm stellen,
Um den ungewarnten sings zu sühnen:
„Wird das Römerschwert den Perser fällen? —
„Sieghaft wiederkehren Julian?“
Doch zuletzt — o Hohn! —
„Was des Zimmerers Sohn
„Christ jetzt zimmre an der Welten Plan?“

Und der Patriarch in heil'gem Grauen
Hebt die Hände zu dem greisen Haupt;
Muß er so vermeßnen Frevel schauen
An dem Theuersten woran er glaubt?
Doch im Augenblick
Kehrt ihm Muth zurück —
Nur vom ersten Schrecken ihm geraubt.

Ernst beginnt er: „Laßt sie denn euch lösen
Eure Fragen — scheinen sie auch schwer:
Wendet Roma's Volk sich von dem Bösen,
Siegt es ob, wenn auch triumphesleer!
Doch sein Kaiserstern —
Bleibt dem Kreuz er fern,
Raubt die Parze ihm die Wiederkehr!

„Nun die letzte eurer eiteln Fragen —
Hättet ihr nur diese nicht gethan —
Selbst o Kaiser hast du dich geschlagen!
Wisse denn: Nicht an der Welten Plan
Zimmert Josephs Sohn: —
Einen Leichenthron
Baut er für den stolzen Julian!"

Und er zieht den Laubkranz wider Willen
Dem vernummten Purpurträger ab;
„Wenig ziemt dir's Held, dich zu verhüllen —
Deine Krone folge dir ins Grab!
Ach, dein Pfad war recht!
Hätte dieser Knecht
Nicht gebrochen deines Glaubens Stab!"

Muthlos, ob der furchtbaren Gewährung
Ihres Frevels — zögend vor Gefahr,
Wie geblendet von der Lichtverklärung
Des Gewaltigen, entwich das Paar;
Mied den nächtigen Ort,
Doch des Sehers Wort
Zeigte seine Vollkraft nur zu wahr!

Denn dem Julian, voran dem Heere,
Tief in Persiens Wüstenei'n verirrt,
Grünte fürder nicht des Sieges Ehre,
Ja, ein Pfeil der Todeswolk entschwirrt
Unter herbem Schmerz
Traf sein stolzes Herz,
Rings von der Tribunen Wehr umklirrt.

Und die Römischen mit treuen Handen
Bahrten ihn auf ihrer Schilde Reih'n,
Als am Tigris einen Sarg sie fanden,
Halb aus Golde, halb aus Elfenbein;
Wie ihm angepaßt
Senkten sie die Last
Ihres Helden in den dunkeln Schrein.

Doch Aban, als er das Pfand erschaute
Das des Sehers letzten Spruch bewährt,
Stürzte sich mit wildem Jammerlaute
In des nächsten Persers Sichelschwert.
So in Feindesland
Dumpfe Ruh er fand
Ewig von des Aufgangs Licht gekehrt!

Der Todesbund.

Beim Becher ruhten nach blutigem Strauß
Fünf wack're sächsische Krieger;
Sie zogen von heimischen Feldern aus —
Verpflichtet dem eisernen Sieger.
Sie schlürften gemüthlich nach Hader und Streit
Die schäumende Woge der stürmischen Zeit,
Und ließen die Ewigen walten;
Den heiligen Sonntag bis tief in die Nacht
Erfüllten die Tapfern mit Liedern der Schlacht,
Die freudige Gluth zu erhalten.

„Ja" — herrschte der Eine — „so wonnetaut
Vereint' uns nimmer die Rebe;
Drum sey auch von heute die Ehr' uns Braut,
Der Ruhm uns kredenzende Hebe!
Laßt muthig uns flechten den Todtenkranz —

Wir schreiten hinunter zu blutigem Tanz
Und Keiner lasse vom Andern!
Ja, findet der Eine sein Lebensziel,
Flugs folg' ihm der Andre ins Kampfgewühl,
Damit wir geselliger wandern!"

Und über des Aeltesten Ritterschwert
Verkreuzten sie all' ihre Klingen:
Bethenend, unsterblicher Palmen werth,
Die Blume der Schlacht zu erringen!
Dem Feind zu begegnen im tiefsten Streit
Mit freudig altsächsischer Tapferkeit,
Ja nimmer vom Ziele zu wanken!
Und hingerafft von verwegnem Muth
Vermischten im Wein sie ihr edles Blut
Das sie beim Bundeskuß tranken.

„Ihr schwört es!" so donnerte Geisterlaut
Herauf aus nächtlichen Schlünden —:
„Heil ihm, der den Göttern der Schlacht vertraut,
Ihm wird das Höchste sich künden!
Beachtet wohl, was ihr jetzt gethan,
Bald, seh'n wir uns wieder auf ehrnem Plan,

Ich selbst will mit Rosen euch kränzen!
Ja eh sich die wachsende Mondsichel füllt,
Sey euer unendliches Sehnen gestillt, —
Als Sterne des Ruhms sollt ihr glänzen!" —

Die Starken vernahmen's mit lauschendem Ohr
Und schieden ernst von einander;
Doch kaum trat der röthende Morgen vor
So wurde der Bug zum Skamander;
Die Ufer erklangen von Waffenwehr,
Das Feld ward von feindlichen Reitern schwer,
Von Heergetümmel und Wagen:
Und ehe der nächste Sonntag erschien,
Sah man am Abend die Feinde fliehn,
Doch des Bundes Führer erschlagen.

Von Sonntag zu Sonntag, im Augenblick
Als Jeder den Schwert-Bund beschworen,
Erreicht' einen Jeden sein Zorngeschick,
Ging einer der fünfe verloren;
Und ehe der Neumond zurückgekehrt
War schon der gewaltige Ring zerstört,
Vollendet das blutige Zeichen, —
Denn fiel auch kein Streiter im ganzen Heer,

So ließ doch ein einzelnes Schlachtgewehr
Ein Glied der Verwehmten erbleichen.

Von allen der Jüngste noch übrig war,
Der seinen Tag überdauert;
Sich nimmer entziehend der Schlachten Fahr,
So tief er die Freund' auch betrauert!
Nun traf ihn die Reihe der Lagerwacht
Am äußersten Posten zur Sonntagsnacht,
Wo mancher Speer ihn umragte, —
Da ward erst dem sorgenden Feldherrn kund
Was längst schon sich pflanzte von Mund zu Mund,
Der Bund, den ein Jeder beklagte.

Und schleuniger sendet er Boten ab,
Den Kühnen vom Tode zu scheiden;
Der spät nur und zögernd sich wegbegab,
Denn glorreichen Fall sollt' er meiden!
Kaum war er herein in des Lagers Schooß,
Vernahm man von Weitem schon Kampf-Getos —
Die Reußen stürmten entgegen;
Und da wo der Fünfte im Geist schon stritt,
Sein Stellvertreter den Tod erlitt,
Durchstoßen von feindlichem Degen.

So, aus dem blutigen Ring gefreit
Dem er im Herzen ergeben,
Errang der Verwaiſte mit innerm Streit
Fortan ſo Liebe als Leben;
Da kehrte noch einmal vom Inſelſtrand
Der reiſige Corſe zum Niederland —
Die Schlacht von Schönbund erglühte;
Und was ihm durch Regnier's Gunſt verſagt,
Das hat er mit freudiger Haſt hier erjagt:
Den Tod in herrlichſter Blüthe!

Der Wunderbrunnen.

Von rauher Friesenküste
Zog einst in stolzer Ruh,
Winfried der Haidewüste
German'scher Marken zu;
Weiß sein Gewand wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß seines Zelters Mähne
Wie hoher Nordlandsschein.

Viel hatt' im Kattenwalde
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansstuhl zerstört;
Gen Thüringen zu fahren
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Scharen
An Asgards Göttern hing.

Wohl galts hier kühnes Schaffen,
Manch ritterlichen Schlag,
Eh' eines Gottes Waffen
Ein Götzenheer erlag;
Auch Winfrieds Kreuzgefährte
Fand hier den Martertod,
Erlag dem Heidenschwerte,
Von tausend Wunden roth.

Doch wie ob wildem Meere
Ein Sternlein blank und frei,
Blieb seiner Himmelslehre
Der Wundermann getreu;
Da winkt zum Hain der Eiche
Ihn einst ein Feuerstral:
„Walts Gott! vielleicht erreiche
Ich hier ein Ruhethal!

Hab' lange nicht gerastet
Von irrem Pilgerlauf,
Mich lange nicht entlastet
Von Wehr und Schwertesknauf;
Lang nicht mein Herz erhoben
In frommer Beter Kreis, —
Mich fürder zu erproben
Zu meines Heilands Preis!“ —

Sprach's — und hinausgeritten
Nicht sonder Ahnungsgraun —
Muß er in Waldes Mitten
Fluchwerthe Greuel schaun;
Umschaart von grimmen Heiden,
Ein bleiches Christenbild,
Bestimmt, den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferschild!

Nicht säumt der Gottesstreiter —
Ringfertig, sonder Scheu
Stürmt er, ein Sieggeweihter,
Zum Ehrenkampf herbei;
Das Kreuz in starker Rechten,
Im Auge Wetterdräu'n,
Trennt er gleich Geistermächten
Den grimmen Todes-Reih'n.

„Zurück ihr Mörderschaaren!"
Gebeut sein heil'ger Muth:
„Beim Zorn des Unsichtbaren
Schont dieses Kindes Blut!
Fluch euerm Flammengötzen
Aus Krodo's finsterm Haus, —
Nachtgeistern zum Entsetzen
Fahr' er in Wüsten aus!"

Aufschreit der Priester Rotte
Von Schaam und Rache heiß:
„Stirb, dem geschmähten Gotte
Zur Sühne, frecher Greis!“
Doch nah schon, ihn zu fassen
Der furchtlos sich gestellt:
Sehn Alle mit Erblassen
Ihr Gottesbild gefällt;

Den Altar nachtumdunkelt,
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich eh'rner Waffenschaar;
Doch Winfrieds Haupt umwindet
Hochherrlich Siegeslaub,
Und Groll und Hader schwindet,
Der tiefsten Demuth Raub.

Und Vielen stürzen Thränen
Vom starren Angesicht,
Und Aller Herzen sehnen
Sich auf zum ew'gen Licht:
„Wollst Gnade uns gewähren
Du starker Christenhort!
Nicht feurig und verzehren
Durch dein gewaltig Wort!“ —

„„Glaubt ihr an den Gebieter
Der Welt und dessen Sohn,
Und ihn den Menschenhüter,
Dreieins auf ew'gem Thron?
So sollt ihr, im Vertrauen
Auf deren Gnadenhuld,
Sofort Vergebung schauen —
Entsünd'gung jeder Schuld!““

„Wir glauben — trauen, hoffen
Auf diesen Gottverein!
Der Krodo's Haupt getroffen
Mag wohl der Stärkre seyn!
Doch sey zum Unterpfande
Ein Kleinod uns verliehn,
Daß wir zu fremdem Lande
Nicht sonder Leitstern ziehn!“

Und Winfrieds Blicke heben
Sich brünstig zum Gebet:
„Christ! woll' ein Zeichen geben
Von deiner Majestät!“ —
Da flammt's vom heitern Himmel
Fernher in feur'gem Rund,
Und Winfrieds edlen Schimmel
Aufbäumend, schlägt den Grund.

Und drunten hört man's dröhnen
Bald nahe und bald weit,
Mit wunderlichen Tönen
Wie Feu'r und Wasserstreit;
Doch bei dem dritten Schlage
Des Hufes, bebt das Thal,
Und sonnenhell zu Tage
Aufschießt ein Quellenstral.

Der wächst und wächst und fluthet,
Mehrt sich ohn' Unterlaß,
Und Winfried hochgemuthet
Tauft aus dem heilgen Naß
Dreihundert Heidenkinder,
Die still zum Kreuze sehn,
Und als erlöste Sünder
Erstarkt von hinnen gehn. —

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerstört,
Doch im Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewehrt;
Noch rinnt's ein Perlenregen
Mild durch den Haideplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Fesseln an!

Die Ströme.

Zwei Ströme, einem Alpenstock entflohn
Doch unbewußt der wechselseit'gen Nähe,
Entstürzten Beide, in der Wiege schon
Dem Wetterschooß der rauhen Berges-Jähe;
Es floß der Eine in besonntem Lauf
Und mildem Wogendrang durch Blumenstellen,
Gab friedlich Raum, hielt ihn ein Felsen auf,
Doch immer westwärts rollten seine Wellen.

Viel Nachbarströme rauschten ihm vorbei,
Doch keiner war der ihn verschlungen hätte;
Durch weite Seen drang er fesselfrei
Und schuldlos blieb sein jugendliches Bette. —
Dem Andern gab der Zufall schroffte Bahn,
An Wälder nur und jähe Uferküsten
Warf ihn das feindliche Geschick hinan,
Und Stürme schlugen seine Wasserwüsten.

Doch ruhelos in kühn verfolgtem Lauf —
Die Holde suchend, ihm so nah geboren —
Zog er dahin, nichts hielt den Starken auf,
Schien auch sein Kleinod ewig ihm verloren;
Doch auch gen Westen neigte sich sein Fall,
Nach jenem Meer wohin sich alle winden.
Wenn sie der Erde unwirthbaren Ball
Umschweifend, nimmer das Ersehnte finden.

Und nahe schon der grausen Wassernacht
Strahlt ihm die jugendliche Braut entgegen;
Er fühlt den alten Heldengeist erwacht,
Jehwede seiner Wellen sich erregen:
Da wirft — im Augenblick wo sich die Gluth
Der Liebenden dem schönsten Bunde nahte —
Ein Riesenfels, erzeugt von Zauberwuth,
Sich zwischen die gethürmten Wasserpfade.

Schnell dunkelte der zartgewölbte Tag,
Es schwärzten sich die blauen Aethergründe,
Und die Natur die selig lauschend lag
Entfesselte die ungestümen Winde.
In schnell erregtem Kampf wuchs die Gefahr,
Die Ströme brüllten durch der Stürme Toben,
Am Nachtgewölbe ward es sonnenklar,
Und eine Götterstimme rief von oben:

„Den Reinbewährten, die in Prüfungswehn
Stets treu erhielten liebende Gefühle,
Mag keine Macht der Erde widerstehn
Und Freia krönt sie am errung'nen Ziele!“
Da beugte sich der seelenlose Stein,
Die Ströme rannen über ihm zusammen,
Die Wetterwolken sanken friedlich ein
Und Stern' erblühten aus den Feuerflammen.

Hylas.

Nach dem Fabelparadiese
Längs des Hellespontes Thor,
Nach des Widders goldnem Vließe
Zog der Argonnauten Chor;
Auch Alkmenens großem Sohne
Wuchs der ritterliche Muth
Nach der unbekannten Krone
Die auf Kolchis Bergen ruht.
Hylas — schön wie Morgensterne —
Folgt ihm liebend in die Ferne.

Doch, obschon Dodona's Eichen
Argo's mächt'gen Kiel beschwingt,
Den entblößt von Laubeszweigen
Noch Orakelskraft durchdringt;
Obschon Jasons tapferm Stamme
Hellas Blüthe sich verband,

Zu entziehn die heil'ge Flamme
Aus des Sonnenkönigs Land. —
Durften doch in Siegesehren
Wen'ge nur zur Heimath kehren!

Selbst dem Liebling des Alciden
Hylas — tadellos und mild,
War das Todesloos beschieden
Auf darhanischem Gefild!
Aus Skamandros lautern Quellen,
Unentweihet noch durch Blut,
Schöpft er seinem Heergesellen
Wasser in den Eisenhut;
Schwelgend schon im Vorentzücken,
Den Erkrankten zu erquicken.

Doch welch hehres Gotteswunder
Hemmt urplötzlich seinen Lauf?
Geht ein Lebensstern ihm unter,
Oder flammt ein schön'rer auf? —
Aus des Stromes Purpurspiegel,
Aus der Fluth kristallnem Schooß,
Heben sich zwei Lilienhügel,
Wird ein Marmornacken blos;
Hoch empor gerungnen Armen
Folgt ein Nothruf um Erbarmen.

Und der Jüngling steht und zaudert
Ueberrascht an Ufers Grün,
Mächtig ist's was ihn durchschaudert:
Soll er retten oder fliehn?
Soll hier eine Huldin sterben
Die bezaubernd ihn umstrickt, —
Dort sein Heldenfreund verderben,
Der nach Labung ihn verschickt? —
Wollt' ein Gott aus sel'gen Thalen
Licht in dieses Dunkel stralen!

Ach, kein Gott steigt rathend nieder!
Doch im Herzen wird's ihm kund,
Denn er taucht die Rosenglieder
Blitzschnell in den Wogenschlund;
Reckt die Arme voll Verlangen
Nach der Unbekannten aus, —
Doch in feurigem Umfangen
Ueberwölbt ihn Thetis Haus.
Die er wähnte zu erretten,
Bindet ihn mit Todesketten.

„Jüngling," raunt in Schmeicheltönen
Die Nejad' im Niederziehn:
„Wie verlangt mich's dich zu krönen
Mit der Myrthe heil'gem Grün!

Nicht zu rauhem Thatenleben
Ward so zarte Form gebaut, —
Götterfreuden sollst du geben
Deiner meergebornen Braut!"
Sprach's, und zwingt des Schönen Glieder
Höhnend in die Tiefe nieder. —

Kreise zog noch der Skamander
Schauervoll um Hylas Gruft,
Sieh, da nahte flugs selbander,
Den der Ahnung Stimme ruft:
Herkules der Waffenschütelle,
Noch von Dursteswehen krank,
Suchend die verhaßte Stelle
Wo sein Trautester versank.
Und zum erstenmal bezwungen,
Steht der Halbgott, schmerzdurchdrungen.

Jammernd schweift er am Gestade
An des Stromes ödem Strand,
Wo die schmeichelnde Najade
Seinen Liebling überwand;
Doch umsonst ist jede Klage,
All' sein unermeßner Gram, —
Nimmer kehrt zu ird'schem Tage
Den die Todtenbarke nahm!

Nur des Echo Waldeslaute
Sind des Trauernden Vertraute.

Da erhebt er Herz und Hände
Zu der Sterne nächt'gem Lauf:
„Zevs, du Wolkenwandler, sende
Die Erynnien herauf!
Hylas grimmen Raub zu rächen
An des Meergotts falscher Brut,
Thetis stolzes Herz zu brechen —
Sey es durch ihr eignes Blut!“
Und der Donnrer ließ geschehen
Was er längst schon vorgesehen.

So ward früh schon dem Peliden
Thränenwerther Fall bestimmt;
Tod dem Freudigen beschieden,
Eh sein Leben noch entglimmt.
Und aus Thetis eignem Herzen —
Wilder Leidenschaften Thron —
Rann die Quelle ew'ger Schmerzen
Um den hochgeliebten Sohn;
Der, der Herrlichste von Allen,
Früh gesiegt, um früh zu fallen!

Lieb' und Freiheit.

Goldpurpurn kam gezogen
Ein Vöglein über Meer,
Es trugen's Sturmeswogen
Vom milden Süden her.

Hat dort mit trunknen Sinnen
Hesperiens Küstenplan,
Von Tunis Marmorzinnen
Viel Köstliches umfahn;

Wohl auch an kühlen Bronnen
An Zulma's Herz gedrückt,
Die Wonne aller Wonnen,
Der Liebe Frucht gepflückt! —

Doch wie der Freiheit Wille
Oft frevelnd uns berührt,
Hat aus des Glückes Fülle
Vöglein sich selbst entführt.

Es schwang die zarten Schwingen
Kühn über's Meer hinaus,
Und Sturmesgeister bringen
Es über, sonder Graus.

Wohl hat's nun Freiheit funden —
Doch ach, um welchen Preis!
Denn seines Herzens Wunden
Kühlt hier kein Mirtheneis.

Nur düstre Wälder kränzen
Fernaus die öden Höhn;
Nicht sieht's das Meer erglänzen,
Nicht Palmenhaine wehn.

Zur Heimath strebt's zurücke,
Sein Himmel dünkt ihm Pein;
Es dringen seine Blicke
Umsonst zum Süden ein.

Doch ach, hinüber leitet
Kein Sturm, kein Segelzug!
Und nur vergebens spreitet
Die Schwinge sich zum Flug.

Und kälter zieh'n die Winde,
Entfiedernd sein Gewand,
Und öder braust die Linde
Am unwirthbaren Strand;

Ja, durch die nächt'ge Weile,
Vom Nordlicht nur betagt,
Ruft schauerlich die Eule
Und Dohl' und Sperber klagt:

„Freiheit ist edle Gabe,
Doch nur der starken Brust,
Verschmähend ird'sche Habe
Und süßer Minne Lust!"

Vöglein vernimmt's mit Bangen,
Und höher ragt sein Schmerz,
Und Wehmuth und Verlangen
Bestürmt sein kleines Herz.

Bis spät der Winter kommen,
Auf Wolken blutig roth —
Den Flüchtling hingenommen,
In seiner Liebesnoth.

Auf dessen Aschenhügel
Ein Blümlein sich erzeugt,
Das seinen Thränenspiegel,
Allstets nach Süden neigt.

Der Sternenseher.

Viel Jahre lang in ruheloſem Schau'n,
In Träumen des Unendlichen verloren,
Hing Adolar — fremd ſeinen Heimathgau'n,
Allnächtlich an des Aethers Sternenthoren.
Am Tag erſtorben für der Himmel Pracht,
Verſenkt in ſeiner Höle Schauernacht;
Nur wenn der ew'ge Hirt die goldne Heerde
Durchs Dunkel trieb, grüßt' er die kalte Erde;

Und ſchwang ſich eilend auf den Felſenplan
Wo er der Himmelsgloben Stand bewachte —
Oft ſchied die Nacht, oft krähete der Hahn
Zum drittenmal, eh er des Schlummers dachte;
Die Milchbahn bald mit ihrem Weltenheer,
Bald der Planeten wechſelnder Verkehr,
Saturnus Ring und Uranus Entſchwinden,
Mocht' ihn zu ſteter Forſchbegier entzünden.

Doch eitelm Wissens ungestüme Gluth,
Von Gottvertraun und Liebe nicht umwaltet —
Vermeßner Stolz, der mit verwegnem Muth
Des Unsichtbaren Heiligthum entfaltet,
Für jede irdische Berührung kalt:
Straft oft der Götter zürnende Gewalt;
Sie, die in unermeßnen Schöpfungshöhen
In Wettern ruhn, auf Donnerwolken gehen!

Einst als er unmuthsvoll im Morgengrau
Sich abgekehrt vom nie erlangten Ziele,
Und spät am Tag zu zweifelhafter Schau
Den Blick erhoben von des Lagers Pfühle:
Mocht' er sein Liebstes was die Erd' ihm bot,
Miranda — seines Alters Morgenroth —
Sein Kind mit ird'schem Auge nicht erkennen,
Und muß sein Strafgeschick Erblindung nennen.

Und jammernd fällt er auf sein Angesicht,
Bestürmt von des Gewissens regen Schlangen:
„O Himmel!" ruft er, „dessen ew'ges Licht
Verschwenderisch das Firmament umfangen —,
Nur einen Tropfen deiner Sonnenpracht
Träuf' in die Schrecken meiner Mitternacht!
Nur einen Strahl von deinen Lichtkristallen
Laß, o Erbarmen, in mein Auge fallen!" —

Doch nicht Erhörung ward dem Beter kund,
Es fiel kein Stral in seines Jammers Tiefen,
Wohl aber keimten ihm im Herzensgrund
Verborgne Lichter die vergessen schliefen;
Der Vögel Sang, der Sommerlüfte Weh'n,
Der Nelke würzgem Duft auf Bergeshöh'n,
Den Blumengeistern auf Gefild und Wiesen,
Thät er die freudenleere Brust erschließen.

Und als der nächste Lenz vom Himmel kam,
Im grünen Wald die Nachtigallen sangen,
Brach sich sein wilder ruheloser Gram —
Tauscht' er sein Weh um höheres Verlangen;
Lobpreisend thu, deß väterliche Macht
Zu Demuth und Ergebung ihn gebracht, —
Daß er im Dunkel, das sein Aug' umwunden,
Den Weg zum unerkannten Heil gefunden!

Und selig ruht' er an Miranda's Hand
Im Aehrenfeld, im duft'gen Maienwalde,
Am Wasserfall, am kühlen Quellenrand,
Im tiefen Thal, auf luft'ger Bergeshalde;
Zum Echoruf, zu Sturm und Wogendrang
Stimmt' er des Herzens feurigen Gesang, —
Spät, wenn am Himmel schon die Stern' erglommen,
Hat man sein frommes Nachtlied noch vernommen.

Wie oft, im innersten Gemüth erweicht,
Vom Ahnah'n des Unendlichen durchdrungen,
Von Palmen der Unsterblichkeit umzweigt,
Von Engelharmonieen fern umklungen —
Hat er recht inniglich den Tag ersehnt,
Der seines Geist's gebundnen Fittig dehnt;
Doch noch zu irgend Hohem aufbehalten,
Fühlt er des Herzens Pulse nie erkalten.

Einstmals bei Nacht — von Ahnungen umweht —
Zieht's ihn gewaltsam aus der Felsenhöhle;
Am Norderhimmel funkelt ein Komet,
Der wirft sein Schauerlicht in seine Seele;
Und gottvertrau'nd hebt er den starren Blick:
„Nur einmal, Vater, gieb dein Licht zurück!
Nur einmal, eh mich Todesnächt' umgrauen,
Laß mich den Boten deiner Größe schauen!"

Und sieh: sein Auge plötzlich sonnenklar,
Hat neubelebt das Ewige durchdrungen!
Er sahe des Kometen Flammenhaar
Tiefgrausig durch die Sternennacht geschwungen;
Anbetend sank er ins bethaute Gras —
Von jedem Erdenweh sein Herz genas, —
Doch eh die Unglücksdeutung sich bewährte,
Der Geist des Dulders sich im Licht verklärte.

Legende vom St. Peter.

Sankt Peter — aller Päbſte Zier —
Schritt einſt vom Lateran herfür,
Gefolglos, baarhaupt und allein,
Durch Roma's ſtolze Häuſerreih'n.

Bald naht' er auf gewundnem Pfad
Der gelben Tiber Stromgeſtad,
Wo Fiſcher, guten Fang zu thun,
Schon früh um ihre Netze ruhn.

Und eingedenk der ſchönern Zeit,
Als er ſich gleichem Thun geweiht
An Jordans heil'gem Uferſaum,
Weilt der Gewalt'ge wie im Traum.

Wie er ſo ſinnend ſteht und dankt,
Ein ſiecher Greis ihm näher wankt,
Der ruft, wie er wohl eh gethan,
Ihn laut um eine Gabe an.

Und Petrus neigt sich ihm und spricht:
„Kleinod' und Schätze heg' ich nicht!
Was ich verschmäh' als eitlen Schein,
Mag ich auch Andern nicht verleihn!

„Doch ist dein Herz zerknirscht und mild —
Umfahend Christi Gnadenschild, —
So nimm zu höherem Gewinn
Hier meine beßre Spende hin!"

Drauf seinen Blick vom weiten Rom
Erhebend zu des Himmels Dom,
Begann er: „Christe, ewges Licht,
Verwirf deinen Verläugner nicht!"

„Und laß auf mein inbrünstig Flehn
Mich heut' als deinen Fels bestehn;
Daß ich vor diesem siechen Mann
Als Helfer mich bewähren kann!" —

Und segnend legt er seine Hand
Auf des Erkrankten Scheitelband,
Vollendend: „Heil von Siechthumspein
Geh' in des Herren Tempel ein!"

Entbürdet steht der Dulder auf,
Und nimmt ermuthigt seinen Lauf
Zum hohen Münster, dessen Bild
Sein Herz mit süßem Wehe füllt.

Und er beginnt in sel'ger Eil:
„O würde mir das hohe Heil,
Mein Lebtag hier in Jesu Hut
Zu stärken meinen Glaubensmuth!"

Und straks verjüngt an Haar und Haupt —
Ein Palmbaum königlich belaubt —
Geschmückt mit reichem Scapulier,
Sieht er sich in des Münsters Thür.

Das Volk macht überall ihm Raum,
Verwirklicht ist sein frommer Traum;
Ja, schleunig tritt St. Peter ein,
Zum Tempeldienst ihn einzuweihn.

Und laut ruft des Gewaltgen Mund:
„Wie thust du Herr, dein' Allmacht kund!
Wer hier sein Kreuz trägt in Geduld,
Den trägt auch deine Vaterhuld!"

Der Opfertod.

In Arabiens Wüstenstaube
Wo nur Schlang' und Natter brüten,
Jammer und Entsetzen wüthen
Wenn des Samum Zeichen grau'n;
Weilte Selims frommer Glaube
Schon seit Jahren im Gebete, —
Klein war seines Tempels Stätte,
Aber groß sein Gottvertraun!

Zedern schirmten seine Hütte,
Pisangzweige seine Glieder,
Strömten Gottes Wolken nieder
Bot die Palm' ihm Lebenstrank;
Und nach frommer Beter Sitte
Bracht' er, wenn die Stern' erblühten,
Wenn des Aufgangs Rosen glühten,
Hier dem Weltenschöpfer Dank.

Doch nicht mocht' er heute preisen
Allah's segensvolle Milde —:
Dürrung sengte die Gefilde,
Regen mangelte und Thau;
Brüllend durch die Steppe kreisen
Schakal- und Hyänenschaaren, —
Wanken, Quellen zu gewahren,
Beduinen wild und rauh.

Ird'schem Leben zwar entsagend,
Gern der Greis — doch zu verzagen,
Langsam unter Durstesplagen,
Dünkt ihm mehr als Höllenqual;
Als er so um Rettung zaget,
Sammelt sich am Abendhimmel
Schwerer Wolken Nachtgewimmel,
Regen kündigend dem Thal.

Und er harret im Gebete,
Sieht die Wetterschlangen glühen,
Sieht die Wolken nähen ziehen,
Herzerquickend, regenfeucht;
Doch im Augenblicke wehte
Sie ein Wirbelwind von hinnen, —
Freud' und Hoffnung ihm entrinnen,
Nur sein Glaube nicht entweicht.

„Soll ich auch verschmachtet sterben“
Seufzt er — „unter Höllenqualen
Will ich muthig doch bezahlen
Meines Lebens schwere Schuld!
Ach, das Höchste zu erwerben,
Muß ich wohl das Tiefste leiden!
Doch beruhigt will ich scheiden,
Nützt nur And'ren meine Huld!

„Aber wenn in Wüstenstrecken
Nur um Ottern zu erlaben —
Jene Wolken niederschweben!
Allah, auf dein Machtgebot!
O, so wolle mich bedecken
Mit den Flügeln deiner Gnade,
Daß ich nimmer auf mich lade
Frevel in der Todesnoth!“

Und ein Himmlischer umwehte
Seine Stirn mit Seraphsmilde,
Unter seinem Fittichschilde
Schlief der müde Dulder ein;
Doch ein Traumgesicht belebte
Seiner Augen trübe Sterne,
Aus der dunkeln Wetterferne
Brach ein überirdscher Schein.

Von Medina wiederkehren
Durch der Wüste Sandeswogen,
Sah er an zehntausend Togen,
Pilgernd in der Sonne Gluth;
Die Verzweifelnden begehren
Von Omar dem Völkerfürsten,
Zu befriedigen ihr Dürsten,
Wasser oder Menschenblut!

Dromedar' und Barbarosse,
Wilde Ziegen und Gazellen
Hieß er längst als Opfer fällen,
In des Mangels grimmer Noth;
Als mit flammendem Geschosse —
Durch durch Bruderblut zu dämpfen —
Schon zwei Haufen sich bekämpfen,
Auf der Sonne jähen Tod.

Da umzückte Sturmeswetter
Wunderschnell die nahen Hügel,
Und mit kühnverhängtem Zügel
Trennt Omar der Streiter Zorn.
„Brüder," ruft er — „seht den Retter!
Allah naht in Wolkenmassen!
Hebt die Schild', ihn aufzufassen,
Seiner Gnade lautern Born!"

Kniegebeugt in glüh'ndem Sande
Trinken sie den süßen Regen,
Unter Blitz und Donnerschlägen
Schlürfen sie das Leben ein;
Und geheilt vom Todesbrande,
Pilgern sie hinab die Wüste,
Wiedersieh'nd der Heimath Küste,
Vaterflur und Vaterhain. —

Hier verklärten Friedensstralen
Selims kummerbleiche Wangen,
Harmonieen ihn umfangen,
Und es sang der Engel Schaar:
„Selig, wer in ird'schen Thalen,
Durch den Tod, als Schuld der Sünden,
Höh're Zwecke zu begründen,
Vom Geschick erkoren war!“

Die Palmenfahne.

Hoch trieben die Wellen im Hafen,
Aufbrauste das heilige Meer,
Was tief im Abgrund geschlafen
Erwachte riesig und hehr.

Dumpfdonnernd warf sich die Brandung
Die felsigen Dünen hinan;
Kein Steurer wagte mehr Landung,
Verstürmt auf nächtlicher Bahn.

Ringsum längs dem Küstengestade
Nur Untergang, Tod und Gefahr,
Umfing den Tempel der Gnade
Des Volks entmuthigte Schaar;

Und hing mit bleichem Entsetzen
Erstarrt an des Ewigen Thron;
Doch ach, die Wogen benetzen
Auch hier die Zagenden schon! —

Da tritt in festlichem Gepränge
Ein Priester fromm und engekrein,
Beschwichtigend die zage Menge
In den bedrohten Tempel ein.

„Glaubt ihr — beginnt er ernstgewaltig —
An Gott, und bebt vor seiner Macht?
Die wunderbar und vielgestaltig
Der Elemente Kampf bewacht?

„Steht ihr am Quell und wollt verschmachten?
Am Kreuz und mögt nicht aufwärts sehn?
Lernt ihr nicht Irdisches verachten,
Hier auf des Lebens Schwindeljähn?“ —

Sprach's — und erhub an heil'ger Stätte
Die Palmenfahne vom Altar;
Drauf, nach gesprochenem Gebete,
Tritt er entgegen der Gefahr.

Und wo die Wogen höher brausen,
Ihn zu umziehn im Todeslauf,
Pflanzt sonder Furcht und sonder Grausen
Sein Siegspanier der Priester auf.

„Nicht weiter!“ herrscht er dem Getümmel
Der Wasser zu und sieh, es weicht
Die Wogenfluth — klar wird der Himmel,
Der Donner in der Tiefe schweigt;

Ein Friedensbogen überspreitet
Den Starken der dem Meer gebot, —
Und Cadix Bürgerheer geleitet
Ihn fürderhin in Noth und Tod.

Die Lagernacht.

Noch Fahnenträger, jung und lebenskühn,
Schlief ich zum erstenmal im Kriegsgezelt;
Die Nacht kam über mich im Sternenglühn —
Auf Wunder nur war all mein Sinn gestellt.

Der Rosse Scharren mit beerztem Huf,
Sich mengend mit der Schläfer leisem Chor,
Der Flügelposten schauerlicher Ruf,
Drang vielgewaltig in mein lauschend Ohr.

Da schlug's im nächsten Dörfchen Mitternacht,
Und — wie vom Fels ein freudger Silberquell —
Goß sich Trommetenklang in stolzer Pracht
Durchs Wehrgefild, von Mondeslichtern hell.

Und fragend stieß ich meinen Nachbar an:
„Sag an Gesell, welch kriegerisch Getos?“ —
Dem, kaum entrückt dem süßen Traumeswahn,
Ward schier das Herz von einer Thräne gros.

Drauf sprach er, stillgesammelt: „Junger Fant,
Das ist die Schaarwacht *) die allnächtlich geht,
Wo irgend sächsisch Volk in deutschem Land,
Freund oder Feind, im Waffenlager steht.

„Ein Wiederhall aus alter kupfrer Zeit,
Als Churfürst Hans Georg die Kaiserstadt,
Das stolze Wien, mit seinem Heergeleit
Dem frechen Türken abgerungen hat!

„Doch eh durch Gottes Rath dieß Werk gelang,
Galt's manchen Schwertkanz, manchen Lanzenbruch;
Ja, einst um Mitternacht stand Waffendrang
Und blutger Fall dem Helden nah genug!

*) Es war Sitte im Heer, daß jeder Soldat so lang man Schaarwacht schlug, ein stilles Vaterunser betete, was selbst die Wachten unter dem Gewehr, auf den entferntesten Posten nicht versäumten.

„Denn Mustapha — des Sultans Großvezier —
Warf sich mit seiner Spahi keckem Schwarm
Aufs Sachsenheer, wohl wider Kriegsgebühr,
Mit schwertgezücktem pfeilbewehrtem Arm.

„Still wie das Grab, und sieghaft wie der Tod
Wär' ihr Hereinbruch fürchterlich geglückt,
Wenn nicht des Herren Aug', in höchster Noth
Erbarmend auf sein gutes Volk geblickt.

„Doch, als am Graben schon die blutge Schaar
Verhängten Zaum's in jähem Rennen lag,
Hielt sie Entsetzen hinterwärts am Haar —
Und der Geschwader stolze Ordnung brach.

„Denn wie Posaunenruf zum Weltgericht
Hub sich von selbst Trommet- und Zinkenschall
Im Lagerplan — und kühn und mauerdicht
Empfing den Feind ein ritterlicher Wall.

„Der Heid', in beiden Seiten angerannt,
Verlor den Muth im nächsten Augenblick, —
Doch besser hielt Georg der Tapfre Stand,
Und schlug beherzt den Ueberfall zurück.

„Seit jenem Tage ist's im Heer geschehn,
Das Spiel zu rühren jede Mitternacht;
Und Jedem würd' ich feindlich widerstehn
Der frechvermessen dieses Thun verlacht!" —

Der Krieger schwieg — sah drauf zum Sternenplan,
Und seine Blicke wurden zum Gebet:
„Du hast, o Vater, Großes uns gethan,
Heil ihm, der stets auf deinen Wegen geht!"

Schwertharfners Liebeslied.

Was lächelst du so heiter
Durch blätterlose Linden,
O Mond in meine Nacht?
Zieh immer traurig weiter
In deinen Schleierbinden,
Sie wirst du nirgends finden,
Die einst mit dir und mir gewacht!

Durch Fels und Klippenpfade
Wirst du mich nie mehr leiten
Zu Liebchens Augenlicht;
Nicht mehr am Stromgestade
Mir sichre Fahrt bereiten —
Mein Innres weich besaiten
Durch dein alliebend Angesicht! —

Wie glänzten Feld und Haine
In deinem Stralenregen,
Umklirrt vom Hufestanz;
Wie mild im Sternenscheine,
Trat aus des Thal's Gehegen,
Umwallt von Aehrensegen,
Schön Liebchens Dach im Erlenkranz!

In brünstigem Umfangen,
Herz am geliebten Herzen,
Theilt' ich der Sel'gen Loos;
Rann auch von ihren Wangen
Als Vorgefühl von Schmerzen —
Oft unter Minneschmerzen
Ein Thränenmeer in ihren Schooß.

Oft ahnen zarte Frauen
In weicher Körperhülle
Fernher der Leiden Nacht;
Nicht sollt' ich fürder schauen,
Der Glieder süße Fülle,
Der Augen trunkne Stille
Der Wangenblumen Wunderpracht!

Viel trübe Tage schwanden
In frostigem Entsagen,
Da drängte mich der Geist;
Ich brach der Ferne Banden,
Mein Sehnen ihr zu klagen,
Den Trost ihr zuzutragen:
Daß treue Herzen nichts zerreißt!

Schwer lagen Wolkenmassen
Umher wie Hünenmale
In schauerlichem Chor —
Doch nimmer mocht' ich lassen
Von dem geliebten Thale,
Von ihres Lämpchens Strale,
Ging auch mein Weg durchs Höllenthor.

Da rief's von Felsenthürmen
Mir nach auf schroffen Wegen:
„Laß ab du frevler Gast!
Magst Liebchen nimmer schirmen,
Nicht länger Minn' ihr hegen —
Schon hat mit Herzensschlägen
Den neuen Buhlen sie umfaßt!“

„„Das leugst du, Geisterstimme!
Bei meinem höchsten Leben:
Mein Lieb' ist engeltreu!
Sprach's — und in düstrem Grimme
Fühlt' ich mein Haar sich heben, —
Doch nimmer ohne Beben
Naht' ich der holden Siedelei.

Und freudig sah ich blinken
Des Pförtchens Epheuranken,
Und brausend zog mein Roß;
Wohl ihren Kuß zu trinken
Schon wähnt' ich in Gedanken —
Als an des Kirchhofs Planken
Ein langer Bahrzug mich umfloß.

Absank die Trauerhülle —
Aufloderten die Kerzen —
Ihr Mondenhaupt erschien;
Und ich, in Ueberfülle
Des Weh's an ihrem Herzen,
In namenlosen Schmerzen
Sah meines Lebens Stern verglühn.

„O weh! wer hat die Rose,
Die kaum in Lenzeswogen
Der Minne Thau genoß?"
„„Der Geist, aus dessen Schooße
Sie rein hervorgegangen,
Hat heil'gend sie umfangen,
Die Irdisches zu heiß umfloß!"" —

Still schied der Zug von hinnen,
Kometenartig wehte
Windfackellicht ihm nach;
Doch ich mit irren Sinnen
Blieb an der Schmerzensstelle,
Und erst die Morgenhelle
Rief mich zu neuem Jammer wach.

Gleich deinen Wanderstrahlen,
O Mondenlicht, erblichen
Der Liebe Wonnewahn!
Kaum tönt in Erdenthalen
Der Minne süßer Mitgenuß,
So sendet Todesschweigen
Von allen Höh'n sein Geistergrauen.

Drum lächle nicht so heiter
Aus deinen Sternengründen
Herein in meine Nacht!
Sieh tiefverschleiert Mutter,
Den Sterblichen zu künden:
Daß ird'scher Lieb' Empfinden
Schon oft unsterblich Leid gebracht!

Der Fels der Treue.

(Nach Florian.)

Ferdinand, gefangen von den Mohren
Liebt die Tochter seines Siegesherrn;
An Alinen ist sein Herz verloren,
Und Aline hat nur ihn erkoren, —
Denn auch Königstöchter lieben gern!

Lange härmten Beide sich im Stillen,
Doch der Liebe gnügt ein einz'ger Blick!
Fernand's Blick verhieß beständ'gen Willen,
Und Aline Höchstes zu erfüllen, —
Alsobald erkannten sie ihr Glück!

Eines Tag's, vertraulich hingezogen,
Schweiften Beide zu entlegnen Höh'n
Zu des Doppelstroms empörten Wogen —
Ruhend unter jähem Felsenbogen, —
Denn der Lieb' ist auch die Wüste schön!

Eben schwuren sie sich ew'ge Treue
Als der König, durch Verrath getrübt,
Rings umschaart von seiner Krieger Reihe,
Kühn hervorbrach wie ein grimmer Leue:
Ach, der Wilde hatte nie geliebt!

Muthig zu des Felsen Wolkenpfade
Drangen Beide — ihnen zornesroth
Folgt der König — doch Aline nahte
Sonder Furcht des Stromes Nachtgestade;
Denn kein Herz voll Liebe scheut den Tod!

„Nun halt' ein, willst du mich nicht verderben!"
Ruft sie nieder — „weiter keinen Schritt:
Oder dieses Abgrunds Klippen färben
Blutesströme! wisse, daß zu sterben
Wonne ist, stirbt der Geliebte mit!"

Und der König zweifelnd, steht und ringet,
Doch ein Krieger stürmt mit frecher Hast
Nach Alinen — Himmel, sie entschwinget
Sich dem Gipfel, und der Strom verschlinget
Beide Liebende, im Tod umfaßt!

Abendgang.

Ein Knabe ging zu suchen,
Er wußte selbst nicht was,
Doch irrt' er unter Buchen
Durchs hohe Wiesengras.
War's nur ein Bild aus Träumen
Das seinen Sinn betrog —
Das ihn zu Waldesräumen,
Ins grüne Düster zog?

Doch als er nun im Thale
Hinschweifte so allein,
Des Thaues Thränenschaale
Erglühte im Abendschein;
Die Berge höher stiegen
Längs seiner Wandelbahn,
Vöglein aus hohen Wiegen
Vertraulich niedersah'n;

Und zu ihm niedersangen:
Was buhlst du, armes Kind,
Mit sehnendem Verlangen
Hier mit dem Abendwind?
Da ward's dem stillen Sänger
Erst kundig was ihn quält;
„Wohl!" — sprach er — liebe Sänger,
Wohl ahn' ich was mir fehlt!

„Was draußen mir entrissen
Vom frechen Tageslicht,
In euern Dämmernissen
Kömmts eh' mir zu Gesicht:
Der Heimath milde Klänge,
Der Minne süßes Spiel,
Und Nachtigallgesänge —
Und Wonn' und Lenzgefühl!

„Was mag's auch Schön'res geben,
Als hier im Morgenschein
Als Vöglein zu verschweben,
Und doch stets heimisch seyn!
Ein Hangebett sich bauen,
Gewebt aus Waldes-Haar,
Von da durchs Land zu schauen,
Doch selber unsichtbar!

„Weh mir! im tauben Gleise
Des öden Weltgewühls,
Verhallt die süße Weise
Harmlosen Maienspiels!
Des Tages Wetterleuchten,
Der Nächte dumpfer Graus,
Löscht selbst die Thrän' im feuchten
Erstarrten Auge aus!“

Der Knabe schwieg — doch wieder
Kam ihm der Ruf zurück:
„Wirst dich der Gram einst nieder,
Dann theile unser Glück!
Zu bald nur, herzzerrissen,
Wirst du uns wiedersehn, —
Erst mußt du Höchstes missen,
Soll dich der Schmerz erhöhn!“

Und wie er fürder wallet,
Thautropfen im Gewand,
Ihm Liebchens Stimm' erschallet —
Doch ach, an Feindes Hand!
„Ade, du Waldesgänger,
Den ich nicht fürder mag!
Ade, du Herzensdränger —
Mich zieht ein Andrer nach!“

„Was trieb dich blöden Thoren
Hinweg vom Tänzerreih'n?
Nun hast du erst verloren
Was ehe wirklich dein!
Magst du im Licht nicht leben
Du scheuer Schmetterling,
Muß ich mich dein begeben
Und achte dich gering!“ —

Der Knab', zum Tod getroffen
Erstarrt in jähem Lauf:
„Fahr hin, all' irdisch Hoffen —
Waldschatten nehmt mich auf!
Ade, du Welt der Schmerzen!
Willkommen nächt'ger Hain!
Schied ich aus Liebchens Herzen,
Soll Schmerz mein Buhle seyn!“

Phantasie und Glaube.

Ich sah in heil'gem Morgentraume
Ein leuchtend Feenschloß erstehn,
Schroff thürmten sich im Waldesraume
Der Marmorzinnen heitre Höh'n;
Fern schimmerte im Thalgewinde
Der Säulenschäfte Rosenglanz, —
Ein Serom wand seine blaue Binde
Um der Arkaden luft'gen Kranz.

Und ich erklomm die Riesenmauer,
Schwang mich dem Adlergipfel zu, —
Mit nie geahntem Wonneschauer
Umfing mich hier der Sel'gen Ruh;
Ich sah des Friedens Palmenhaine
Sich längs der Meereswoge ziehn,
Und in der Unschuld Heil'genscheine
Ein hirtlich Volk im Thale blühn.

Der himmlischen Erscheinung trunken —
Im nahen Gau, so fernes Glück! —
Hielt ich der Freude Götterfunken
Kaum in der vollen Brust zurück.
Eitsum schien mir entschleiert,
Erfüllt der ew'gen Weisheit Plan, —
Wie ihren Lenz die Kindheit feiert,
Umfing ich den geliebten Wahn.

Da schwand der Schlaf von meinen Sinnen,
Den Traum zerriß des Tages Schein;
Ich suchte des Pallastes Zinnen
Die ich verlor, im Vaterhain;
Ich flog durch die bekannten Fluren,
Ich tauchte in der Wälder Schooß —
Ach, nirgends fand ich ihre Spuren,
Und bange Sehnsucht ward mein Loos!

Doch endlich trennten sich die Glieder
Der Waldung in des Abends Stral;
Die Friedensburg erschien mir wieder, —
Doch nicht als Burg: als Todtenmal!
Ich schauderte: „Ist dieß die Grenze
Die, träumend, mich so süß berückt?
Blühn nur am Grabe Hoffnungskränze —
Wo Tod des Lebens Keime pflückt?“ —

Bewältigt sank ich auf den Hügel
Der mich gehemmt im jähen Lauf,
Da rauschten um mich Engelflügel,
Des Grabmals Pforten sprangen auf;
Die Ferne dehnte sich im Raume —
Ein sonnig Paradiesesfeld —
Beschattet von des Lebens Baume,
Dem Sinnbild einer künft'gen Welt.

Und eine Stimme rief von Innen:
„Sieh Sterblicher, dein Traumgesicht!
Was du geahnt in stillem Sinnen,
Es wandelt hier in ew'gem Licht.
Im Tod nur wirst du umgeboren —
Nicht dir der ew'ge Morgen an, —
Was in der Wiege du verloren
Kannst du vom Sarge nur empfahn!“

Das Hünenbett.

(Volkssage.)

Genügt euch liebe Herrn und Frau'n,
Eine Mähr aus Sängers Heimathgau'n,
So folgt ihm still und ungescheut
Zur fabelhaften Heldenzeit!

Einst stiegen von Cheruska's Höhn,
In Waffen grauslich anzusehn:
Bodo und Hildrich, gleich an Muth,
Zwei Riesensöhn' aus Nistungs Blut.

Wohl ungeheuer von Gestalt,
Verwegen und voll Siegsgewalt;
Ihr Lauf, ein Schiff in Sturmesnoth,
Ihr Speer ein unvermiedner Tod!

Und eine Schleuder jeder schwang,
Die meilenweit das Gebirg durchklang;
Beschwert mit lastendem Gestein,
Zum Sturm des Himmels nicht zu klein!

Nach Haßgau's Thälern, sonnengrün,
Entschlossen sieghaft vorzuziehn,
Verbürgten sie sich Hülf' und Schutz
Ob Feindes Uebermacht und Trutz.

Doch fuhren sie noch nimmer weit,
Als sweyle Minne sie entzweit;
Denn eine Drude, schön von Haar,
Vor lüstern ihrem Blick sich bar.

Und da sie Hildrich mehr geliebt,
Hat Bodo sich darob betrübt;
Ließ den allein zur Saale gehn
Und hielt sich längs des Waldes Höhn.

Als dort ein'n Hügel er erschaut,
Hat er sich einsam angebaut,
Ein Höhlenhaus, gar weit und gross,
Aus Felsgestein, Waldhaid und Moos.

Und täglich streift' er über Land
Wo irgend gute Fehd' er fand,
Jedoch auf Lindwurm, Heim' und Ur
Zückt' er die Todeswaffe nur.

Drob schwang sein Ruhm — ein heller Stern —
Sich freudig auf, so nah als fern;
Bald hört' in seiner Schranzen Ruth
Herr Irmfried von des Riesen That.

Und spricht: „Der Recke wär mir recht
Als Bundesfreund und Waffenknecht;
Der lieh mir wider Hildrichs Kraft
Wohl seinen ehrnen Lanzenschaft.

„Denn stürmte von der Straße Lauf
Der Freche wiederholt heraus:
— Beim Wodan! all mein Heergesind
Schlög' er wie Spreu im Wirbelwind!

„Drum, Herold, biet' ihm Geld und Gut,
Daß er dem Hildrich Abbruch thut; —
Vielleicht dann frühe oder spät
Die Norne Weihe niedermäht!"

Dem Bodo wurde drauf zur Stund
Des Königs falsche Sende kund,
Und er begann: „Heischt's Recht und Pflicht,
So schon' ich auch den Besten nicht!

„Wohl ist mir's leid, den Bruder mein
Zu drängen mit Geschoß und Stein;
Doch hat er schlimme Fehd' erkiest,
Wird's Zeit daß sich sein Tagwerk schließt!"

Und noch trat nicht der Morgen vor,
Schlug Bodo's Zwerg an Hildrichs Thor,
Verklagend ihn vor aller Welt
Zum Schleuderkampf auf's offne Feld.

Nicht weil die Drud' er ihm entzog,
Nur weil er böse Händel pflog,
Dem Gastfreund bittre Schmach gedroht, —
Schwieb Bodo Hildrich Kampf und Tod!

Und dieser sprach: „Ich bin bereit,
Ihm frank zu stehn in jedem Streit;
Zu Roß, zu Fuß, mit Schleud'r und Speer,
Im Wappenrock und ohn' Gewehr!"

„Doch zweifl' ich, ob es ihm gelingt,
Daß er mich ehrlich niederringt;
Wohl eh, daß böser Räthe List
Uns Beiden gleich verderblich ist!“ —

Am Saalstrom, wo heut Giebichenstein
Stieg Hildrichs Burg, umthürmt und fein;
Wohl eine Tagfahrt gegen West
Lag Bodo's Höle, sturmesfest.

Doch hindert diese Fernung nicht
Daß Jeder flugs die Schleuder richtet,
Und als sein Wurfziel er erblickt,
Er weitaus eine Lage schickt.

Und Felsenlasten, bergesschwer,
Durchziehn die Lüfte hin und her;
Noch sind die Trümmer zu erschau'n
Zerstreut auf Thürings goldner Au'n.

Schon war die Wasserburg zerstört,
Ihr Wallring in Ruin verkehrt,
Doch Bodo's Hölenhaus erkracht
Nicht weniger von Hildrichs Macht.

Nur wie zwei ehrne Thürme sah'n
Sich unverletzt die Riesen an,
Doch bald, geringern Ziels beraubt,
Riß jeder nun des Bruders Haupt.

Aus Hildrichs Rechten, überschwer,
Drang jetzt ein Fels auf Bodo her,
Der traf ihn trotz des Schildes Hut,
Und schwarz vom Munde rann ihm Blut;

Wovon noch heute purpurfeucht
Vor'm Wald sich eine Stelle zeigt —
Doch, wie sein Herz ihm auch erbebt,
Er sich nur zürnender erhebt.

Und seine Schleuder traf die Stirn
Des Bruders, theilend Haupt und Hirn;
Und vorwärts, bleich und todeswund,
Mißt Jener flugs der Saale Grund;

Ja, hielt allda der Wasser Lauf
Durch seine Riesenglieder auf,
Daß weit umher die Fluth geschreckt,
Das Feld mit blutger Woge deckt.

Bis nach drei Tagen Bodo kam,
Den Leichnam weinend auf sich nahm,
Die Strömung frei gab und im Flug
Den Todten heim zur Höle trug.

Am Walde thürmt er drauf allein
Ein Hünengrab aus Felsgestein,
Und ziert des Hügels luftgen Saum
Mit mancher Klippe, manchem Baum. —

Befriedigt, daß sein Gegner todt,
Kam Thüringis König freudigroth
Zu Wahe, ihm aus güldnen Truh'n
Geschenk' erbietend für sein Thun.

Doch der hat zornvoll ihm gewehrt,
Zertrümmernd Schlender, Schild und Schwert;
„Verflucht — so grollt er — sey der Mann
Der solchen Brudergeist ersann!"

„Und ungedenk der Liebespflicht
Meine Wehr mir selber zugericht't;
Daß, für so hinterlistgen Freund,
Ich opferte so edeln Feind!

„Beim Thor! einst auf derselben Bahn
Wird deine Macht ihr Ende nahn, —
Und Hildrichs Asche nicht gesühnt,
Geschieht auch dir, wie du verdient!“ —

Und Bodo zog zur Ferne aus;
Doch bald erlosch das Königshaus,
Ja Amalberga's freche Gluth
Vergoß in Strömen Brudersblut.

Doch unberührt von äußerm Streit
Verhöhnte Hildrichs Grab die Zeit,
Und moosumwuchert und umlebt,
Hat's ein Jahrtausend überlebt.

Eu'r Sänger selbst, am Morgenschein,
Sah noch als Knabe dieß Gestein,
Erspäh'nd von hohem Hünenmal
Der Heimath mildbesonntes Thal.

Manch Fest in der Gespielen Ring
Er hier auf Hildrichs Staub beging,
Und manchen heil'gen Sagenlaut
Hat ihm die Muse hier vertraut!

Doch eine Zeit, die alles schlug
Was deutsches Kraftgepräge trug,
Stürzt' auch dieß Denkmal roher Macht
Verrätherisch in ew'ge Nacht.

Darob der Geist sich schwer gerächt
Am tiefentarteten Geschlecht,
Daß wo dieß Hünenbett versank
Nicht Thau noch Reif den Boden trank.

Doch nächtige Stimmen drüber wehn:
„Wohl muß ein Volk zum Abgrund gehn,
Wenn es von frevlem Wahn bethört,
Im Heiligsten sich selbst zerstört!"

Die heilige Dorothea.

(Legende.)

Schon bereit zu blutgem Marterlode
Schmückt die Heil'ge sich mit Blumenketten;
Ihr Gewand durchschlingen junge Rosen,
Hiazinthen ihres Haares Flechten,
Purpurnelken blühn am keuschen Busen,
Des entflieh'nden Lebens Thau zu trinken;
Einen Liljenstengel in der Rechten
Steht sie da, ein sinnig Traumgebild.

Als Theophilus — von Cäsarea
Abgesandt ihr Urtheil zu bestät'gen —
Die Verpönte also prangen sahe,
Fragt' er höhnend: „Warum Feuernelken
An der Brust die niemals Lieb' empfunden?
Warum all' das irdischeitle Gleißen
An der demuthreichen Heldenjungfrau
Die den finstern Mächten schon verfiel?"

Tiefbekümmert hört die Gattergebne
Des Verstockten schonungslose Rede,
Und ihr Aug' füllt eine heiße Thräne,
Daß das Reinste selbst der Schmach erliege!
Doch, sich flugs ermuthigend wird sie stille,
Neigt sich sittig vor dem Todesboten
Und, sein Höhnen liebend niederschlagend,
Also die Gepriefte zu ihm spricht:

„Weißt du nicht, daß ich zum Bräut'gam gehe
Der in Edens Thalen meiner wartet?
Mich zu trösten für des Lebens Mühen,
Für der Menschen Haß und grimme Tücke —
Und du fragst, warum ich Blumen trage?
Denken äußre Blumen doch auf innre,
Auf verborgne, im Gemüth erschloss'ne,
Die die fromme Magd im Herzen hegt!"

„„Thörin! — widersprach der finstre Heide —
Thörin zwiefach, wenn auch muthgerüstet!
Dir, ins Schattenreich des finstern Orkus,
Sollten deine Blumenkränze folgen?
Wo du hingehst prangen keine Gärten,
Duften keine Paradiesesblumen, —
Außer freudenlosen Asphodelen
Wo Achill's erzürnter Schatten wohnt.

„„Soll ich aber glauben, schöne Heil'ge,
Daß dein Wort auf sichern Säulen ruhe,
So beschwör' ich dich bei deinen Göttern:
Mir von Jenseits wo du heut' noch landest
Irgend eine Gabe herzusenden!
Deinem Glauben ist ja nichts unmöglich —
Berge weißt du leichtlich zu versetzen,
So beweis' es durch gering're That!"„

„Ich gelob' es dir — beschließt die reine
Schmerzerprobte, heldenhafte Jungfrau —
Keimt dein Wunsch auch nicht aus lautrem Boden!
Ja, nicht Berge nur versetzt mein Glaube:
Erze schmilzt er in des Abgrunds Tiefen,
Blumen zeitigt er im Reich der Todten —
Herzen selbst die Haß und Hohn gehärtet,
Felsenherzen macht er thränenmild!"

Sprach's und schritt getrost zur Todesstätte,
Sonder Klage, sonder Furchterbleichen,
Und ihr Haupt, das heil'ge, fiel dem Schwerte;
Und die Blumen ihres Lichtgewandes
Tranken ihres Blutes Purpurströme.
Doch Theophilus, vom nahen Söller
Neben Cäsarea's blut'gen Richtern,
Sah die Hohe antheillos verblühn. —

Ha, welch blendend wunderbares Leuchten,
Ueberglüht am Abend seine Zelle?
Ist's ein Engel aus des Himmels Thoren?
Ist's ein Genius dem Olimp entsendet? —
Mild von Antlitz, sonnenhell an Haaren
Steht ein Flügelknab' an seinem Lager,
Reicht ein Körbchen silberweißer Rosen
Theophil, dem Schreckergriffnen dar.

„Nimm sie an aus Dorotheens Händen —
Sprach der Engelknabe — diese Blumen!
Aufgeblüht in sel'gen Himmelsauen,
Ueberstralt von mildern Sternenlichtern,
Düfte spendend welche nie entweichen,
Farben tragend die die Zeit nicht wandelt.
Dorothea grüßt dich als Bekehrten!"
So der Flügelbote und entschwand.

Eh die Lichterscheinung noch zerronnen
Lag der stolze Held' am Marmorestrich:
„Hehre hochgelobte Christengötter!"
Rief er schluchzend; „mußt' ich also freveln?
So der Heldin blut'gen Hingang trüben?
Ja sie lebt — ich fühl's im innern Herzen —
Lebt in ewig ungestörtem Frieden,
Ueber Lieb' und Haß emporgerückt!"

Also, hingerissen von Bewunderung,
Wie zerknirscht von namenloser Reue,
Betet' er am Stamm des heilgen Kreuzes;
Nahm die Taufe, ward ein treuer Jünger,
Von sich werfend allen Sündenfrevel —
Und die Blumen welche nie verblühen:
Hoffnung, Glaube, muthiges Ergeben,
Führten ihn zu gleichem Märtyrthum.

Idyll.

(Romantisches Idyll.)

Trieb auf grüner Erde,
Hoch am Bergeshang
Waldhirt seine Heerde
Still die Trift entlang;
Sah viel Blumen blühen,
Schmetterlinge glühen —
Um ihn Wonn' und Klang.

Und er streckt sich nieder
Auf den duftgen Höh'n,
All' die Blumenglieder
Näher anzusehn;
Doch vor allen Eine
Füllt im Purpurscheine
Ihn mit süßem Wehn. —

Hat wohl eh' mit Staunen
Seltne Mähr gehört,
Wie vordem Alraunen
Sterbliche bethört;
Ist drum schier verlegen
Soll ein Pfand er hegen
Von so schnödem Werth?

Endlich that er's lösen
Von dem Felsensaum,
Und ein sinnig Wesen
Wiegt ihn wie in Traum;
Heitre Sangesweise,
Schwingt in jähem Kreise
Sich von Baum zu Baum.

Hürd' und Heerd' entgleiten
Seinem trunknen Aug';
Wie von Harfensaiten
Lockt ein Geisterhauch
Ihn mit Schauerworten
Zu geheimen Pforten,
Zwischen Bruch und Strauch.

Mit des Kräutleins Spitze
Das Gestein berührt,
Zucken feur'ge Blitze
Und zur Tiefe führt
Hochgesprengter Gänge,
Schimmerndes Gepränge, —
Guldighell verziert.

Wundersame Kühle
Wie aus Grotten quillt,
Reizt zu fernem Ziele,
Wo ein Kaiserbild
Reich in Gold-Talaren
Mit gebleichten Haaren
Sich dem Blick enthüllt.

Bang und mißbehagend
Wird's dem Hirtensohn,
Sich im Herzen fragend:
„Ist das Geisterhohn?
Kaisers Bart — o Wunder —
Glüht wie loher Zunder
Um den göldnen Thron!“ —

Schon bereit zu flüchten
Aus dem Höhlenschlund,
Thut in Ehr' und Züchten
Ihm ein Page kund:
Wie Herrn Rothbarts Gnaden
Ihn zum Mahl geladen
An der Tafelrund.

Irin muß sich fügen
Höherem Gebot,
Große Furcht besiegen,
Fürchtend größre Noth.
Sonder Widerstreben
Doch mit innerm Beben,
Geht er wie in Tod.

In geschmückter Halle
Harrt ein köstlich Mahl;
Unter Hörnerschalle
Gleich der Sterne Zahl,
Ziehn viel schöne Frauen,
Königlich zu schauen,
Durch den Kerzensaal.

Und er muß sich setzen
Neben Graf und Herrn,
Sich am Becher letzen —
Ach, dem Tag so fern!
Doch, beim Blut der Rebe
Dünkt's ihm, ihn umschwebe
Mond und Abendstern.

Unter all' den Schönen
Die im Ringe blühn,
Thut nur Eine ihn höhnen —
Möcht er ihr entfliehn!
Denn in ihren Blicken
Schaut er mit Entzücken,
Hildrid, schön und kühn.

Die auf hoher Weide
Minnig er gehegt,
Ruht in Gold und Seide
Neben ihm und scherzt:
„Bin des Kaisers Nichte!
Schau mir zu Gesichte —
Nicht mehr gluthgeschwärzt!

„Willst mich fürder hüten
Friedel — lieb und hold, —
Will dir'n Mahlschatz bieten,
Reich an Minnesold:
Kaum auf hundert Wagen
Aus der Burg zu tragen —
Adamant und Gold!

„Sollst in vielen Jahren,
Stolz in Grafenwehr,
Viel des Ruhms erfahren,
Irdscher Sorgen leer;
Nur dieß Blümlein kleine
Gib mir als das Meine —
Frommt dir so nichts mehr!

„„Blümlein, schöne Fraue,
Blümlein laß ich nicht!
Bringt, wie ich vertraue,
Mich zurück ans Licht!
Mögt nun höflich schmollen,
Spotten oder grollen,
Irin kennt euch nicht!

„„Müßt' ich hier in Bergen
Hundert Monden ruhn,
Neben Alp und Zwergen,
Särg' und Aschentruh'n,
Würd' ich nie mich fügen,
Eitler Lust zu gnügen,
Sträfliches zu thun!

„„Doch zum Wunderzeichen
Wo ich bin und war,
Wollet mir verreichen
Jenes Aepfelpaar;
Hildrids Mahl zu zieren,
Sollt' ich bald sie führen
Bräutlich zum Altar!"

Kaiser mochte hören
So belobten Sinn;
Reicht', ihn hoch zu ehren,
Selbst die Frucht ihm hin,
Sprechend: „Frommer Knabe,
Mag der Treue Gabe
Dir zum Segen blühn!

„Doch noch einmal wage
Solche Wandrung nicht!
Wisse, alle Tage
Siegt dein Engel nicht!
Viel erprobte Degen
Sind hier schon erlegen
Zaubrischem Gezücht!“ —

Seines Auges Blinken
Und ein Wink der Hand,
Machte stracks versinken
All' den Geistertand.
Unter duftgen Bäumen
Wie in schweren Träumen
Sich der Waldhirt fand.

Doch wie Wetterleuchten
Und Gedankenschnell,
Ward's vor seinen feuchten
Thränenblicken hell.
Paradiesesfreudig,
Stralten Wald und Weidig,
Thurm und Felsenquell.

Hildrid, schön und lauter,
Minnig ihm gesellt
Spricht: „Willkommen Trauter,
In der alten Welt!
Diese Blum' am Herzen,
Fand ich dich, von Schmerzen
Wüsten Traums entstellt!

Doch die schönen Früchte,
Sag, wer bot sie dir?
Trägt doch Eich' und Fichte
Nimmer solche Zier!
Schwer und goldig funkelnd —
Schier den Blick verdunkelnd, —
Lieber, gieb sie mir!"

„„Sind ja schon die deinen!"„
Spricht Irin und lacht,
„„Tief aus jenen Steinen
Hab' ich sie gebracht;
Doch um viele Güter,
Fahr' ich nimmer wieder
In den Geisterschacht!"„

Sturmfahrt.

Wohin, du kühner Ritter,
Durch Wogennacht und Sturmgebraus?
Wohin, im Ungewitter
Im leichten Nachenhaus?
Beharr' an treuer Küste
Bis junger Tag die Fluth versöhnt,
Fernab der Wasserwüste,
Wo Schiffbruchsjammer tönt!

„Laß fahren Sorg und Bangen"
Versetzt der Held — „ein Traumgeheiß
Treibt mich mit Liebsverlangen,
In finstrer Tiefe Kreis!
Wenn Nacht die Wog' umdunkelt,
Die See sich sträubt im Sturmeslauf,
Noch Mond noch Leitstern funkelt,
Blüht manche Perle auf!"

Sprach's, und mit finstrem Grollen
Fuhr er hinaus, ein Wetterstral,
Geklipp und Felsenschollen
Verhöhnt er allzumal.
Wohl lange thät er säumen —
Erst mit dem andern Morgenroth
Hub sich aus Meeresräumen
Sein steuerloses Boot.

Doch rastlos trieb's vorüber,
Nicht lenkt der Starke seinen Kiel;
Die Augen gehn ihm über
Von schmerzlichem Gefühl;
Und fern der Hafenmauer
Legt er an jäher Düne bei,
Und birgt in Haines-Schauer
Ein Kleinod, vielgetreu.

Und als der Tag versunken
Ins feuchte Bett der Meeresbraut, —
Der Sterne Silberfunken
Die Tiefe überschaut:
Löst er aus Purpurbinden
Ein todtenbleiches Riesenweib,
Und seine Arm' umwinden
Den freudenlosen Leib.

So, ob dem grausen Funde,
Den er der falschen Fluth entrang,
Verpaßt er manche Stunde
In bittersüßem Drang.
Doch als drei Nächt' entrannen —
Ihr Angesicht sich nie erschloß,
Beschied er seine Mannen
Gewappnet und zu Roß.

Hieß sie, mit Schwertesschlägen
Ein Grab vertiefen weit und groß,
Sein Lieb zur Ruh zu legen
In treuer Erde Schooß;
Und als der Hügel grüne
Sich in der grauen Fluth beschaut,
Herab von schroffer Düne
Herrscht Edgar ernst und laut:

„Mein Ziel ist früh gekommen,
Der Brunnquell meiner Kraft versiegt;
Mein Thatengeist verglommen —
Dem jetzt nur Rast genügt:
Die feindlich ich vertrieben,
Ward mir vom Stummgeist zugeführt, —
Die ich verschmäht zu lieben,
Hat mich im Tod gerührt.

„Seyd Alle drum entlassen
Ihr Treuen, eurer Lehenspflicht;
Nicht mag die Wehr umfassen
Ein Herz das blutend bricht!
Doch wollt, als mackre Erben
Ihr mir ein Mahl der Liebe weihn,
So senkt nach meinem Sterben
Mich neben Dieser ein!“

Der Wölfe Mahl.

Der Franken Heere in stolzer Pracht,
Sie zogen hinunter zur Reußenschlacht,
Durch Pohlens, durch Lithauens Waldgefild,
Und scheuchten zur Ferne manch edles Wild.

Drob sahen die Wölfe gar grimmig drein,
Schon vorempfindend des Hungers Pein;
Eismond und Winter wohl vor der Thür,
Doch weggetrieben so Roß als Stier!

Und raubgerüstet in mächtiger Zahl,
Durchschweiften sie eben ein ödes Thal
Unfern der Düna, die tief im Sand
Sich hin nach den reußischen Steppen wand.

Da klang's von Gewaffen und Kriegsgeschrei,
Da trabte ein fränkischer Zug vorbei;
Wie glühten die Panzer so guldig roth —
Wie ragten die Speere, — der Wölfe Tod!

Und heulend verbarg sich die blut'ge Schaar,
Wie Raubgewild vor dem stärkern Aar;
Doch tief aus dem schirmenden Sumpfesmoor
Rief bald sie ein einzelner Hufschlag vor.

Und siehe! ein Reiter, schier ganz allein,
Auf flüchtigem Zelter durchzog den Hain;
Die Stirn eine Wüste — die Wange bleich, —
Sein Blick einem tödtenden Wetter gleich.

Den, stumm und versunken in stolzem Wahn,
Fiel wild und entzügelt die Meute an;
Je drei und drei nach gewohnter Art,
Zum Kampfe vereinzelt und doch geschaart.

Und eh' noch der Franke Gefahr erkannt,
War flugs ihm der rettende Paß verrannt;
Ja heulend schon warf sich ein grimmes Thier
Dem Roß in die Seiten mit heißer Gier.

Wohl war's nun um Reiter und Roß gethan:
Da sah man den Alten des Berges nahn;
Sein blendend Gewand war gewebt aus Licht,
Lang floß ihm das Barthaar vom Angesicht.

Der schwenkte von fern nur den weißen Stab,
Da ließen die Wölfe vom Angriff ab;
Der strafte die Bluʼgen mit strengem Ton —
Da war schon der Frankʼ der Gefahr entflohn.

„Wald-Räuber!“ begann er mit milderʼm Dräun:
„Was drangt ihr so feindlich auf Diesen ein?
Den leitet geruhig durch Berg und Thal —
Er schafft euch in Kurzem ein köstlich Mahl!

„Denn allʼ die Geschwader, so trotzig kühn,
Die hinter ihm her ins Verderben ziehn:
Eh' Winter verbreitet sein Schneegewand,
Sind allʼ eure Beute im Nordenland!“ —

Der Alte schied, — doch des Mondes Kahn
Umkreiste kaum zweimal der Erde Plan,
Da fielen die Franken durch Frost und Stahl —
Da hielten die Wölf' ihr verheißnes Mahl!

Iwan Usmowitsch.

(Alt-Russische Sage.)

Er trat hervor in der Waffen Pracht,
Die Keule geschäftet zum Streit,
Im Nacken geschürzt seines Haares Macht —
Die Hüften gattig und breit.
Ein Panzerhemd um die runden Weiche
Der Petschenege, der Sohn der Wüste.

Wohl zwischen der feindlichen Heerbanner
Und Wladimir's eherner Schaar
Erhub sich im Felde zu schauen — frei
Umsteint ein Hünenaltar;
Hier fällt vor Perunn Gebild er nieder,
Im Staube badend die Riesengliedmaß.

Und schwört: „Gewährst du mir morgen Heil,
Du Donnrer mit feurigem Arm,
So werde des Feindes Herz dir zu Theil,
Verblut' es hier zuckend und warm;
Ja Alle die Gott — den am Kreuze — ehren
Perun, soll dein rächender Stral verzehren!“ —

Doch still nach friedlich gesprochenem Gebet
Sein frommer Gegner entschlief —
Der morgen den Wilden entgegen geht —
Iwan, den sein Herzog berief;
Der fern an warägischem Küstenfeuer
Den Nerv sich gestählt, in Gefahr so theuer.

Und rings die schattende Nacht entweicht,
Die Wolken schon wälzen sich roth,
Als Iwan der einsamen Jurt' entsteigt
Und nach des Feldherrn Gebot —
Bewehrt mit dem Schild und der knot'gen Keule —
Zum Heer sich begiebt mit kühner Eile.

Und ernst zu Wladimirs Kriegsgezelt
Der rüstige Streiter sich drängt:
„Herzog du hast mich zu thun bestellt,
Was Manchem die Brust wohl beengt;
Zu schlagen den Feind — den verwegnen, frechen —
In heißem Kampf und dein Volk zu rächen!

„Ich wag' es, im Glauben gerecht und treu,
Obschon ein Fremdling im Heer;
Doch nimmer mein Vorsatz nur Frevel sey!
Drum bitt' ich dich heilig und hehr,
Du wollest zuvor meine Kraft erproben —
Mein Muth ist bewährt, der stammt von Oben!"

„Gesell!" — entgegnete ihm Wladimir —
„Dein Wunsch ist weislich und gut!
Sieh, eben wirft sich ein Auerstier
Daher in brüllender Wuth;
Begegnest du dem wie wir verhoffen,
So bleibe der höhere Kampf dir offen!"

Und Iwan neigt sich dem hohen Herrn,
Von Wehr und Waffe befreit,
Durch eigne Kraft, jeder Hülfe fern,
Will er bestehen den Streit;
Drauf naht er dem Stier in vermegnem Laufe,
Und stumm umschaart ihn der Krieger Haufe.

Wild gegen ihm rennt mit Zorngebrüll
Der Ur, — doch der Reuße, gewandt,
Entschlüpft ihm schnell und kühn wie Achill,
Und packt mit nervöser Hand
Die Wamme, daß, jäh wie das Schwert der Scheide,
Entstürzen Nieren und Eingeweide.

Verzweiflend das Unthier zur Erde sinkt;
Laut jubelt das Volk und erhebt
Den Starken, der ihnen der beste dünkt,
Seit Rodgai der Tapfre gelebt.
Noch will man ihm höheren Preis ersinnen,
Da fordern die Hörner des Kampfes Beginnen. —

Nur leicht geschupptes Gering' umhegt
Des Christen schlichte Gestalt,
Die Linke den einfachen Stierschild trägt,
Die Rechte schwingt prüfend und kalt
Die leichte Kolbe, die stahlumwunden
Den Weg zu manch' feindlicher Brust gefunden.

„Ist dieß mein Gegner?“ — tritt frevelkühn
Der Petschenege daher —
„So, hoff' ich, wird bald mir die Schläfe grün,
Bedarf ich wohl leichteren Wehr!
Denn schon in machtloser Jugend Tagen
Hab' ich Gelichters wie den erschlagen!“

„„Wohl dir, hast den Sieg du schon fest gebannt!““
Entgegnet ihm Iwan gefaßt:
„„Doch wisse, nicht immer im Sturm bestand
Des Meerschiffs ragender Mast —
Wenn leicht und behend auf den dunkeln Wogen,
Manch schlechter Kahn sich dem Tod entzogen!““

Eh' er vollendet, des Helden Kraft
Im Panzer schuppig und lang,
Die ehrne Keule emporgerafft,
Den ersten Streich nach ihm schwang,
Der — hätt' ihn der Rauße ertragen müssen —
Ihn straks an die Pforten der Nacht gerissen.

„Gemach" — ruft dieser — „der Streich war leer!
Nicht immer zündet der Blitz!"
Und schnell ihn umkreisend mit feur'ger Wehr
Gewahrt er am Hals einen Ritz,
Den nirgends des Drathes Gering umfüget,
Obschon ein Eisenband nahe lieget.

Und flugs, eh' der Feind sich hervorgereckt
Zum Ausfall, Iwan gewandt,
Die rauhe Kolb ihm entgegenstreckt,
Sie löst ihm das eherne Band;
Der Helmsturz blutig zur Erde klirret,
Der Heid' entblößt, steht dumpfverwirret.

Doch schon seine Waffe verwegner steigt,
Die dießmal den Schwächern ersaßt;
Obschon nur am Schilde nie nieder fleugt,
Erlag fast der Christ ihrer Last;
Doch stählt er sich, schleudert voran die Keule,
Und wirft sich gewaltig mit Sturmeseile.

Dem Feind an die Brust, die er erheudicht
Mit eisernen Fäusten umrankt;
Wie sehr auch der Starke, sich sträubend, ficht,
Doch Jener nimmer entwankt, —
Ja immer verengtere Knoten kettet,
Bis fallend der Feind sich im Sande bettet.

Jetzt flugs in der Rechten das Schwert, obschon
Sein Gegner die Linke ihm hemmt,
Droht er ihm ernst den verdienten Lohn,
Die Fers auf den Nacken gestemmt;
Doch mög' erst Wladimirs Wink entscheiden:
Soll er leben, soll er den Tod erleiden!

Und Gnade schon winkt ihm der edle Christ,
Die trotzig der Heide verschmäht,
Doch hinterrücks, mit verworfener List
Verräth'risch den Blutdolch erhöht;
Da fällt ihn der Sieger, nicht ohne Grauen,
So hohes Bild so gestürzt zu schauen!

Die Feinde entfliehn, ihres Führers baar,
Kühn stürmt das Reußenvolk nach;
Doch Iwan entzieht sich der lauten Schaar
Und sucht sein friedliches Dach.
Verschmähend den Lohn, den sein Fürst geboten,
Gnügt ihm der Schild des großen Todten. —

Beglücktes Volk, das seit grauer Zeit
So ruhmvolle Kunde bewahrt!
Das stets sich dem rüstigsten Kampf geweiht,
Wie Erz um den Führer geschaart!
Und selbst in erschütternder Stürme Walten
Sich frei auf der Wage des Streits erhalten.

Constanzia Cezelli.

Euch, ihr hohen Frauenseelen,
Spielmanns Harfe heut' erklingt;
Schlecht und recht euch zu erzählen
Was sein Innerstes durchdringt!
Großes sah er oft im Leben,
Doch sein Herz blieb kalt wie Stein,
Denn nur Wen'gen wards gegeben
Auch bei Strenge mild zu seyn!

Wollt ihn hören und dann richten
Ueber seltne Frauenthat,
Doch erwägt: Bei blutgen Pflichten
Wird oft Schonung zum Verrath.
Alles stürmt nur hin zum Ziele
Wo des Sieges Palme weht,
Und es schweigen die Gefühle
Vor des Furchtbar'n Majestät! —

Leucate's gethürmte Zinnen
Hielt der Ligue Macht bereunt,
Die Gewalt'ge zu gewinnen
Die sich unbezwinglich nennt;
Zwar noch trotzen ihre Mauern,
Speere krönen Thurm und Wall, —
Doch die Fränkischen betrauern
Innen ihres Hauptmanns Fall.

Er, der furchtlos wie sein Degen
Und voll freud'ger Siegeskraft,
Uebermächtigern erlegen,
Schmachtet nun in Kerkerhaft;
Rings von Spanischen umschlungen
Bangt es heiß um Hülf' und Rath,
Als einst spät in Dämmerungen
Sich der Burg ein Helmbusch naht.

„Was begehrt ihr, irrer Ritter?"
Ruft man hoch vom Wallgethürm —;
„Ach, es seufzt im Thurmesgitter
Barri, unser Hort und Schirm!
Mögt drum immer heimwärts reiten,
Euer Schwertschlag kommt zu spät, —
Nimmer könnt ihr glorreich streiten
Wenn kein Panner euch umweht."

„„Dennoch laßt mich näher dringen!“
Widerspricht der Freund' im Thal;
„„Sollt' euch nimmer Hülfe bringen
Eures Häuptlings Ehgemahl?
Fern von Magellona's Küsten
Sturmbefehdet, zog ich her,
Eure Burg mit Kraft zu rüsten —
Zu bestehn Hidyauens Heer!““

Und sie läßt den Helmsturz fallen
Der den zarten Scheitel verhüllt,
Und gelöste Locken wallen
Um ein sinnig Frauenbild;
Und der Muth der edeln Dame
Wurzelt schnell in jeder Brust —
Ja, Constanzens hehrer Name
Wird der Ligue bald bewußt.

Denn mit neuer Kraft erstehet
Der bedrängte Außenwall,
Und ein blutig Fähnlein wehet
Nieder bei Trommetenschall.
Jeder Aufruf ward verhöhnet,
Jeder Sturm blieb siegesbaar, —
Denn fortan nur ruhmgekrönet
Schlug Constanzens Heldenschaar.

Da durchziehn der Rache Geister
Grau'nvoll der Belagrer Heer;
Nimmer ihres Zornes Meister,
Schleifen sie in Ketten schwer
Ritter Burri zu den Wällen,
Wo die Drohung sich erhebt:
Ihn erbittungslos zu fällen,
Wenn sein Weib noch widerstrebt.

Wenn in wenig Augenblicken
Sich die Veste nicht ergiebt;
Will man grausam ihn zerstücken
Den die Heldin brünstig liebt;
Drauf zu allgemeinem Sturme
Soll das Bundesheer sich reih'n,
Jedem Zwinger, jedem Thurme
Grimme Fehd' entboten seyn!

Ach, Constanzia! welche Schrecken
Dein gebrochnes Herz durchziehn!
„Mögt mir tausend Tode wecken" —
Ruft sie nieder — „schont nur ihn!
Ihn, und sie zu deren Wehre
Mich berufen Lieb' und Pflicht;
Königspfalz und Gattenehre,
Ach, nur diese fordert nicht!" —

Auf dieß Wort, ihr kaum entflüchtet,
Blutet strats das theure Haupt;
Und Constanzia, schmerzvernichtet,
Ihres höchsten Guts beraubt,
Sinkt, bestürmt von Todesschauer
In der Frauen Arm zurück;
Doch urschnell aus dumpfer Trauer
Hebt sie den erloschnen Blick.

Und sie schwört es: Nun und nimmer
Meidet sie das hohe Schloß,
Dessen Fuß im Morgenschimmer
Ihres Gatten Blut begoß;
Ehe mög' ihr dunkles Leben
Felsverschüttet untergehn,
Als den Platz zu übergeben
Nun das Furchtbarste geschehn!

Alle Franken tieferschüttert
Von des edeln Führers Tod,
Schauren sich, und zornerbittert
Jeder sich zum Rächer bot;
Ja, so grimme That zu sühnen,
Bringen sie Gefangne auf, —
Doch die Herrin wehret ihnen,
Hemmend ihres Zornes Lauf.

„Wollt der Armen Leben schonen,
Deren Keiner Barri schlug!
Seht, umstralt von Siegeskronen
Ihn verklärt im Wolkenzug! —
Kehrt in Frieden zu den Euern
Spanische, und sagt dort an,
Was ein Weib in Trauerschleiern
Schwer gereizt an euch gethan!“

Sprach's, und birgt des Weibes Schmerzen
Tief im innersten Gemach,
Und der Krieger wilde Herzen
Folgen ihr bewundernd nach;
Doch Hispaniens stolze Mannen —
Fluchend eignet Tirannei —
Ziehn gebeugten Muths von dannen,
Und die Frankenburg ist frei!

Heinrich Valois ward die Kunde
Dieser Großthat kaum bekannt,
Als er schon in nächster Stunde
Dankbar vor der Herrin stand;
Die, umwallt von Trauerflören,
Doch gepanzert noch vom Streit,
Sich verneigt, ihn hoch zu ehren
Dem ihr Höchstes sie gewelht.

Doch der königliche Krieger
Schließt sie freudig an sein Herz:
„Heil dir Heldin, die als Sieger
Ueberwunden jeden Schmerz!
Doch dieß Schloß, das du erhalten,
Dir zum Leide wie zum Ruhm,
Sollst auch fürder du verwalten
Als dein Erb' und Eigenthum!“

Und er löst ein Ehrenzeichen
Von dem stählernen Panzerstück,
Es der Treuen darzureichen,
Und beschließt mit feuchtem Blick:
„Mög'st in ew'gem Gottesfrieden
Hohe Dulderin, du ruhn!
Heil dem Mann, dem Muth beschieden
Aehnliches dir gleich zu thun!“

Der Geächtete.

Ein Ritter floh im Abendthau,
Verfolgt von schwerer Acht;
Sein letzter Hort, ein Rößlein grau,
Ein stark Gewaffen, scharfenrauh,
Ein Mantel für die Nacht.

Vor Rudolphs Arm — der weit umher
Raubvesten niederschlug —
Erlag auch Schadecks Felsenwehr,
Drohn seine Thürme, öd' und leer,
Nicht mehr des Neckars Zug.

„Kann mir in fremdem Stromgefild
Wohl neue Zinnen bau'n!"
Summt der Verwies'ne trotzig Bild,
Schlug an den wohlgespängten Schild
Und mied des Spessarts Gau'n.

Und bei neun Tagen fuhr er schier
Geleit- und heimathlos;
Da winkt ihm einst ein Waldrevier,
Und sonder Ausweg, sonder Kühr
Taucht er in Haines Schooß.

„Sieh da, sieh da, grau Rößlein mein —
Grau Rößlein guten Muth!
Ein Zinnenwall von blankem Stein,
Geschlanke Thürn' im Abendschein,
In stillen Waldes Hut!

„Was gilt's? hier winkt uns süße Rast,
Hier schweigt die Kaiseracht!
Wird Lohnung dem verirrten Gast,
Entbürdet seiner Waffen Last,
Wohl eine Zuge Nacht!

Er sprengt hinan, die Brücke liegt,
Doch tönt kein Wächterhorn,
Die Thorpfeiler vom Sturm gewiegt,
Und hingestreckt des Hof's Gemäuer kriecht
Genist und Schlehendorn.

Doch Schadecks Blicken, wie gefeit
Behagt so wüster Plan;
Da tritt in ernster Herrlichkeit,
Die Wange fahl, das Haar beschneit,
Ein hehrer Greis ihn an.

Ein wunderlicher Kronenreif
Scheint ihm um's Haupt gewebt;
Doch nährer Schau ist's nur ein Streif
Des Haars das, ein Kometenschweif,
Der Wind zu Berge hebt.

„Ihr seyd erwartet — tretet ein!
Beginnt das hohe Bild, —
„Zwar schäumt euch hier kein Meslerwein,
Doch labend wird die Ruhe seyn
Auf kühlem Felsenschild!

„„Erwartet, Herr! da tritt ihr sehr!
Das brächt' uns Beiden Leid!
Weckt doch im weiten Gau mehr
Mein Name, Wappen und Gewehr
Nur Feindeshaß und Neid!

Der Wirth verstummt, der Gast sitzt ab
Entzäumt sein gutes Roß,
Das trauernd sich zu Stall begab,
Und öde Stiegen auf und ab
Durchsteigen sie das Schloß.

Erst spät wird die Zerklüftung frei,
Ein Saal wölbt sich empor
Geschmückt mit manchem Conterfei,
Doch plötzlich geht ein wilder Schrei
Aus Schadecks Brust hervor.

All' die Gebilde schau'n ihn an
Wie Zeugen früh'rer Schuld;
Auf seines Lebens wüster Bahn,
Hat er oft mörd'risch sie umfahn
Mit frecher Ungeduld.

Und schaudernd kehrt er sich — ihm winkt
Der Traube Purpurgluth;
Doch als er eben gierig trinkt,
Der Becher gülden ihm entsinkt
Und widert ihm wie Blut.

„Ihr seyd ein frischbaver Gesell —
Schafft Wein euch nimmer Lust!“
Beginnt der Greise wetterschnell:
„Bei Gott! ein rüder Thatenquell
Versinstert eure Brust!“

Und nach vier Winden, zornigwild
Ruft der Gewalt'ge aus;
Sieh da, aus nächtigem Grabgefild
Bricht manch ein blutig Schattenbild
Hervor zu Schabecks Graus.

Doch wie er nach dem Helfer blickt
In seiner höchsten Noth,
Welch Wunder hat ihn da berückt!
Ein Kaiserhaupt, das Schwert gezückt,
Verhängt ihm jähen Tod.

Und grollt ihm zu: „Grundböser Mann,
Lisch aus dein Lebenslicht!
Wer auch dem irdischen Fluch entrann,
Steht doch in höherm Geisterbann,
Entrinnt dem Rächer nicht!“

Da ward der Saal zum Rabenstein —
Zum harten Todespfühl,
Und Schadek unter dumpfer Pein
Bestürmt von blut'gem Geisterreih'n,
Erlag dem grimmen Spiel.

Der Morgen fand die Burg nicht mehr —
Einst Lothars Jagdgezelt;
In Trümmern liegt sie weit umher,
Und Riesenweichen hoch und hehr
Sind einsam drauf gestellt.

Allnächtlich reitet noch bis heut'
Ein Ritter dort hinan;
Doch wie der Hahn der Frühe schreit,
Verfällt der Zinnen Herrlichkeit,
Dem wüsten Waldesplan.

Das Trümmerschloß.

(Vision.)

Was schau'st du herüber, du alter Stein,
Von grauen Warten umbraut?
Drängst dich ins blühende Leben ein,
Wie in den Frieden der Streit?
Was zürnst du herab in des Stromes Fluthen —
Was ruf'st du hinaus in des Abends Gluthen?

Du höhnst die Menge, wie dich die Welt,
Die schaudernd vor dir entflieht;
Zu riesig bist du emporgestellt —
Ein feindlich fremdes Gebiet!
Von Zaubrern erbaut und bewacht von Greifen
Magst du nur Grau'n auf Entsetzen häufen!

Längst schieden die dich entstehen sahn
Und ließen verwaist dich zurück;
Die Kämpfer verließen die Eisenbahn —
Nur du bestand'st das Geschick!
Jahrhunderten, wie sie dahingeschwunden,
Zeig'st du die berstenden Mauerwunden.

Doch wie auch sinniger Blumen Schaar
Die moosige Scheitel dir schmücket,
Wie auch der Epheu sein grünes Haar
Um deine Glieder gestricket:
Zuckt dennoch schmerzlicher Wehmuth Schimmer
Um deine verödeten Felsentrümmer!

Erst wenn deine ragenden Zinnen all'
Sich bis zur Gemeinheit verflachet,
Deine Säle versinken zum Rinderstall,
Dünkst du den Menge gerechet.
Pflanzt wohl — o Frevel schier ohne Gleichen —
Ein Geßler hieher sein Despotenzeichen!

Und Jahre verrauschen in trägem Zug,
Bedrängt von Gewaltthat und Spott;
Doch ewig nicht haftet des Schicksals Fluch —
Unversöhnbar zürnet kein Gott!
Aus grausiger Nacht, aus des Todes Thoren
Keimt Leben und Licht, — wird der Tag geboren!

Drum freue dich Stätte, auch dir erblüht
Bald eine lichtere Bahn!
Schon eilt, für das Heiligste tief erglüht,
Dein edler Befreier heran.
Der kühn in verwilderten Heidenlanden
Den furchtbarsten Feind in sich selbst befanden.

Den labt ein seltsames Traumgesicht
Hier unter Schlummer und Rast;
Erforscht er den siegenden Geist auch nicht
Der ihn allmächtig erfaßt;
Klingt's doch wie Waffen und Schildesschläge
Ringsum im vereinsamten Burggehege.

Und sieh! aus der ehernen Mauer springt
Ein Kragstein marmorumglänzt,
Drauf lastet mit Buckeln und goldberingt
Ein Kampfschwert, lorbeerbekränzt;
Darüber in feurigen Runenzeichen:
Dem Rächer werd' ich die Palme reichen!

Und hörbar flüsterts: „Nimm auf die Wehr
Die dir, dem Starken gebührt!
Du bist kein landloser Flüchtling mehr —
Du bist's, den das Schicksal erkührt:
Aus finst'rem Verließ und aus Sclavenketten
Der Freiheit heil'ge Idee zu retten!

„Was früh're Geschlechte an Menschenwerth
Verschuldet, an Wahrheit und Licht,
Du sollst es versöhnen mit Wag' und Schwert —
Drum auf, und hege Gericht!
Der Morgen naht — die Phantome schwinden —
An den Bergen will sich der Tag verkünden!“

Der reisige Pilger vernimmt den Ruf
Aus einer höheren Welt,
Und folgend dem heiligsten Kampfberuf
Auf Pflicht und Wahrheit gestellt.
Vertretend die Rechte bedrängter Brüder
Erfiegt er sein väterlich Erbe wieder;

Läßt neue Fahnen vom Thurme wehn,
Bekränzen Zinne und Thor,
Der Friede schaut von des Walles Höhn,
Befreiete wallen hervor,
Und die Burg — eine dauernde Königseiche —
Ragt schirmend und hehr über alle Reiche!

Friedrich der Kecke.

Es giebt ein freudig Ahnen in schwerbedrohter Zeit,
Es giebt ein sieghaft Wollen im allerkühnsten Streit;
Was hoher Muth bedungen, gestützt auf's treue Schwert,
Hat ein allwaltend Schicksal meist ritterlich bewährt!

Der kecke Markgraf Friedrich, bekriegt von Adolphs Schaar,
Und Philipp — dem von Nassau — all' weitrer Hülfe baar,
Warf sich mit wenig Fähnlein, der Treue letztem Pfand,
Recht in der Feinde Mitte herein ins Osterland.

Hier, hofft' er, werd' es endlich doch zur Entscheidung
reif:
Ob Sachsens Raute siege, ob Nassau's blutger Streif?
Auch, meint er, sprengt sich leichter von Innen her
ein Ring,
Den man von Außen lange, vergebnen Streits,
umfing.

Anbrach der blut'ge Morgen — so grausenhaft, so roth! —
„Herr — sprach der Waffenmeister —: „das deutet
Manchem Tod!
Noch ist es Zeit, entzieht euch der übertühnen
Schlacht,
Daß nicht die nächste Stunde euch bleich und blutig
macht!"

„„Das gäb' 'ne böse Zeitung — fiel ihm der Kühne
ein —:
Entgäh' der freud'ge Friedrich vor einem Wolkenschein!
Ein Sprichwort möcht' ich gründen wohl auf den
heut'gen Tag,
Doch — solle Gott mir helfen — von and'rem besserm
Schlag!

„„Wohlauf denn Waffenmeister, herbei mein Eisenkleid!
Das edelste, das beste sey heute eingeweiht!
Hemmt' ich auf Alberts Waffen einst manchen Schwertesblitz —
Gottlob, heut' gilts dem Feinde, da ist kein Schonen nütz!""

„Hier sind der Helme viele, — wählt selbst! — ich weiß es nicht
Ob der mit den drei Schildern euch wohl auf's Haupt gericht't?
Doch dünkt mir unter allen der beste der zu seyn,
Den ihr zu jüngst getragen von klarem Silberschein!"

„„Was soll das nicht'ge Gleißen? heg' ich doch traur'gen Muth
Annoch um meines Bruders Herrn Dietzmanns Heldenblut!
Doch der mit den drei Schildern, vom lieben Osterland,
Von Thüringen und Meißen, hält wohl am besten Stand.

„„Den richte mir zu Häupten und bind' ihn tüchtig auf,
Denn just um die drei Lande rühr' ich den Schwertesknauf!
Ja sollt' ich eins nur missen in heut'ger Kriegesnoth,
Bei Gott — hoch ists geschworen — lág' ich viel lieber todt!““

Er führt sein Volk entschlossen ins dampfende Gefild;
Wie bissen da die Schwerter in manchen guten Schild!
Wie schlug er eine Gasse tief in der Feinde Reih'n,
Der kecke Markgraf Friedrich, im Auge Wetterbraun!

Den Seinen sanken viele, — der Feinde noch viel mehr —
Manch Kampfroß wurde ledig, gebrochen mancher Speer;
Manch Tapfrer rieth zum Abzug nach seiner besten Pflicht,
Doch Friedrich sprach gemüthig: „Vor Abend rast' ich nicht!“ —

Was wirbelt dort die Flammen, in grimmer Herrlichkeit?

Was hemmt die Meereswogen den ungeheuern Streit?

Der Markgraf sieht's — stürmt näher — erkennt des Russen Schild:

„Gottlob, daß ich dich funden!“ — ruft er vor Freuden wild.

Er drängt die besten Ritter zurück vom Ehrenplan, —
Allein will er verderblich den Furchtbaren umfahn —
Wie kreist er seine Klinge, — wie lechzte sie nach Blut!
Wie schwoll dem guten Degen sein nie gebeugter Muth! —

Der Russ schlug sich wacker, — doch mehr für seine Haut
Als für des Kaisers Sache, auf seichten Grund gebaut;
Doch Höh'res trug im Herzen der treue Sachsenheld:
Auf Sieg und Völkerfrieden, war all' sein Thun gestellt.

Den hat er auch errungen! bevor der Abend sank
War weit und breit vom Feinde die Wahlstatt leer
und blank;
Lag Philipp unterm Rosse, gefällt von Friedrichs
Macht,
Ins eigne Blut gebettet, umgraust von Todesnacht!

Und die drei Wappenschilder auf Friedrichs Helmeszier,
Wie Oriflammen schreckten sie jedes Feindesherz;
Ja, von dem Tag' an bietet der Deutschen Mancher
dem Hohn:
„Der fleucht, wie jüngst die Schwaben von Lucka's
Fehlern floh'n!"

Das Heldenpaar.

Auf Kastiliens hohem Throne
Saß Alfons genannt der Rächer,
Damals noch ein zarter Knabe! —
Stahlos wie in der Morena
Junge Palmen, — Kriegeswetter
Zogen nah um seine Scheitel,
Denn der Mauren grimme Heere
Streiften durch die Königs-Lande;
Uebermächt'ge Kämpfe bietend,
Kämpfe ohne Sieg und Ruhm!

Als Don Pedro der Infante —
Ohm des königlichen Kindes —
Dieß vernommen, kam er eilend,
Angethan mit güldner Rüstung,
Angethan mit heilgem Muthe:

Ismael den Mohrenfürsten
Zu bestehn mit guter Waffe, —
Zu ermuth'gen Spaniens Völker,
Auszutilgen solche Schmach. —

Neben ihm, ihm ebenbürtig
So an Tugenden als Adel,
Ragte Don Juan der Kühne, —
Don Juan, voll freud'gen Eifers —
Eine Flamm' im Föhrenwalde,
Hochgewaltig, jäh und reissend;
Der in sieben Mohrenschlachten
Nicht gewichen, wich auch Jeder,
Der in gleich viel Lagerstürmen
Oft geblutet, nie gewankt. —

Und vereint in kraft'gem Willen,
Gleich zwei königlichen Aaren,
Zogen sie daher, befreiten
Von den heidnischen Geschwadern
Bald des Tajo blaue Bahnen;
Längs Toledo's Blumenauen,
Bis hinab zu der bethürmten
Granadinerstadt erhuben
Sie hispan'sche Zeichen, deckend
Das Gefild mit Feindesblut. —

Doch als endlich ſiegesmüde
Sich die ritterlichen Streiter
Froh umſchaart von ihren Treuen
Abgekehrt, um heimzuziehen;
Als die edeln Heldenroſſe
Seufzend unter fremder Bürde —
Mauren-Wehr und Mauren-Schätze —
Tief im Berggefild vereinzelt,
Nicht befuhren Kampf noch Sturm;

Da — der Sonne feur'ger Wagen
Fuhr ſchon flammender am Himmel —
Mehr als hundert Mohrenfahnen,
Ueberhüllt von dichtem Staube,
Flugs mit der hiſpan'ſchen Mannen
Letzter Nachhut ſich vermengten;
Niederwerfend und erſchlagend
Was ſich hielt und was entfloh!

Doch die reiſigen Infanten —
Weit voran dem Hintertreffen —
Hörten kaum der Schlachtenhörner
Dumpfen Ruf im Waldgebirge,
Als ſie kühn die hohen Roſſe
Treuen Muthes rückwärts ſchwenkten;
Nur allein dem ſtarken Herzen

Und dem guten Stahl vertrauend, —
Unbesorgt und unbekümmert
Um der Feinde Uebermacht.

Hei, wie klangen nun die Schläge
Auf gespaltnen Heidenschädeln!
Wie erkrachte mancher Mondschild
Von Don Pedros Schwert, vom Hammer
Don Juan des Königssohns! —

Doch nicht sollten sieghaft schlagen
Heute der Kastilier Klingen,
Nicht der Fürsten kühnes Wagen
Frohe Heimfahrt sich erringen!
Schirmte schon ihr tapfres Streben
Ihren Ruhm, doch nicht ihr Leben! —

Denn obschon sie viel der Heiden
Um sich her zu Leichen machten,
Obschon ihre langen Schwerter —
Scharfenrauh von Gegenstreichen —
Mehr zerrissen als zerschnitten;
Stählten nur die grimmen Mohren
Ihre finstre Todeswuth! —

Längst schon waren ausgeblutet,
Ueberkreuzt von Heidenspeeren,

Don Juan's und Pedro's Rosse
Todwund in den Sand gesunken;
Längst schon ging manch tapfrer Page
Blutbedeckt, gebrochnen Auges,
Seinem Herrn im Tode vor:

Als mit Einem die bedrängten
Sieggewaltgen Heldenbrüder,
Weit umbat den Grund erschütternd,
Vorwärts auf die Helmesgitter
Lebenledig niedersanken, —
Gottvertrauend ihre Seelen,
Hingerafft in jähem Fall!

Weichend, ehrten selbst die Feinde
So erhabnes Heldenende;
Denn von keinem Streich entheiligt —
Wundenbaar die schönen Glieder —
Sahn sie Beid' in sent'gem Ringen
Siegumleuchtet aufgehoben;
Dahin, wo kein Schwert mehr wüthet,
Und die Palm' einmal errungen,
Nie den Wärtirer entwankt! —

Doch bald kehrten Groll und Rache
Um so viel erschlagne Brüder,
Grimmiger ins Herz der Mohren

Und sie streckten schon die Hände
Nach den güldenen Gewaffen,
Schild' und Schwertern der Gefallnen;
Als — ein nie gesehnes Wunder —
Sichtbarlich von Gott gesendet —
Sie zu Bildern schier ersteint:

Denn, umrollt von nahem Donner
Glänzenreich von feur'gen Blitzen,
Hub sich aus der blut'gen Erde
Flugs ein Paar von himmelhohen
Königlichen Dattelpalmen;
Fernaus ragend mit bewegtem
Lieblich duftendem Gezweig. —

Und die Heiden, furchtergriffen,
Ob so seltsamer Erscheinung,
Wehrten den Hispanen nimmer
Mindstens Pedro's hohe Leiche
Schnell zu Rosse zu entreißen;
Während die gewaltigen Reste
Weiland Don Juan des kühnen
Mohren auf bekränzten Schilden
Gen Granada heimgeführt.

Hoch von güldnen Zinnen schaute
Ismael die Seinen nahen,

Reich an Beut' und Spanierhelmen;
Doch o Wunder über Wunder:
Mitten innen den Infanten,
Todt den allergrimmsten Feind! —

Und er flog von schroffer Mauer
Jäh hinab in Heeresmitte,
Ließ den schönen Heldenleichnam
Ueberdeckt mit ind'schen Stoffen
Auf zu der Alhambra führen,
Und im Saal von duft'gen Zedern
Bei drei Tagen allem Volke,
Allen Räth' und Dienern schau'n.

Als jedoch die Zeit verronnen
Hieß er ihn mit Perseröle
Salben, und im Kriegsgepränge
Heimwärts dem Alfonso senden;
Der die unbesiegt Gefallnen,
Einig wie sie jüngst erlegen,
Herz an Herz zur Ruhe senkte;
Wo sie still und friedlich schlafen
Wie sie früher heiß gekämpft.

Wagen gewinnt.

„Ergebt euch, Ohm! bezwingt euer starkes Herz;
Allein durchhaut ihr nimmer den Wall von Erz!
Erschlagen liegt Held Udo und Ezelin, —
Die Allemannen bluten, die Franken fliehn!“

So ruft der Herzog Otto *) dem Kaiser nach,
Der, feindumzingelt, sorgend um Knechtschaftsschmach,
Baar weit'rer Hülfe, nur mit des Speer's Gewicht,
Auf Roßauls Feldern blutige Kränze flicht.

Ja, als er endlich — sichtbar nach Gottes Rath —
Sich frei geschlagen eisernen Ehrenpfad,
Was muß er schauen? — Statt dem getreuen Heer
Ringsum nur neue Feinde, — voran das Meer!

*) Otto II., dritter Kaiser sächsischen Stammes.

Weh dir, zum Abgrund reißt dich dein Heldenstern!
Der Sarazenen Panner wehn nimmer fern!
Thu' ab die Rüstung — Demuth allein ist Noth —
Dein Heergeleiter ist nur der grimme Tod! —

„Und läg' Avernus grausiges Flammenthor,
Ja Höll' und Teufel hart meiner Fahrt bevor:
Eh' will ich freikühn werben um jede Pein,
Als — Christenkaiser! — heidnischer Dienstmann seyn!"

Spricht's — und sein Kriegsroß drängend mit großer Macht,
Wirft er sich blitzschnell hin in der Wogen Nacht;
Aufbraust die Tiefe — schlürft ihn hinab im Nu —:
So deckt der Abgrund irdsche Kronen zu!

Doch eh' der nächste Pulsschlag vorüberwallt,
Ersteht die hohe leuchtende Siegsgestalt;
Vom Sturm verschlungen, emporgerafft vom Sturm,
Theilt er die Wasser stark wie ein Felsenthurm.

Und sieh, ein Schifflein leicht wie ein Wellenbild
Tanzt nah vorüber, kennend den Adlerschild, —
Jedoch sein Bootsmann, tückisch und voll Verrath,
Will schon entrinnen in der Gewalt'ge nahe.

Doch Dieser zornvoll dräut mit geschwungnem Speer:
„Dein Kaiser fordert's, lenke den Kiel hieher!"
Und leuchtend schwimmt er — stolz wie ein Meeresschwan —
In seinen Waffen gegen das Fahrzeug an.

Da hemmt der Steurer zagend der Barke Lauf,
Wirft schleunig Anker, ruft den Gesalbten auf;
Strickleitern fallen, — tief aus der Fluthen Schooß
Vom sichern Tode reißt sich der Kühne los.

Doch kaum entronnen freislichem Kriegesbrand,
Drängt er den Schiffer wieder zurück ans Land;
Denn eine Dirne, flehend der Heiden Schaar,
Heischt Ritterhülfe, zagender Säumnis baar.

Die Sarazenen, denen ihr grimmer Feind
Der Meerverschlung'ne, hehr wie ein Gott erscheint,
Flieh'n schnell entmuthet, — die Dame aufwärts sah:
Hilf Gott — des Kaisers Weib Theophania!

Da sinkt der Starke bewältigt auf den Grund,
Sein strömend Auge thut sein Entzücken kund:
„Dank, Menschenhüter! — betet er brünstig laut —
„Daß ich auch heute dir nur allein vertraut!"

Die Sachsenritter.

Auf seiner Pfalz Werlenen
Im grauen Waffensaal,
In Mitte seiner Treuen,
Umgrünt von Lenzesmaien,
Hielt Heinrich *) Ostermahl;
Der Welschen tück'sches Eisen
Hat er des Sieg's benamt,
Und Frank' und Baier preisen
Sein glorreich Kaiserhaupt.

Ein Paradies voll Blüthen
Nennt er sein Sachsenland;
Die Perle treu zu hüten
Vor Feindeshaß und Wüthen,
Schwört er mit Mund und Hand, —

*) Heinrich II. oder der Heilige.

Und fröhlich in die Runde
Kreiste der güldne Wein,
Da trat mit böser Kunde
Ein finstrer Bote ein.

„Fürst Boleslav der Freche,
Erlauchter! wüthet stark,
Daß alte Schmach er räche,
Den Gottesfrieden breche
In Daleminziens Mark!
Und bietest du nicht Wehre
Des Wilden Uebermuth,
Fällt er mit grimmem Speere
Dein bestes Sachsenblut!“ —

„„Das soll er nun und nimmer!““
Zürnt Heinrichs heil'ge Macht,
Und seines Auges Schimmer,
Gluhroth wie Kerzenflimmer,
Verheißt dem Frevler Acht.
Drauf von der Felsenbrüstung
Schattet der Kaiserspeer,
Und ruft zu neuer Rüstung
Die Mannen ins Gewehr.

Die kommen bald gezogen
Wie Sturm und Flammenschein;
Und unter Schleudern, Bogen,
Erzpauzern, Mähnenwogen,
Erglänzt der alte Hain.
Ein leuchtendes Gewitter, —
Auf seinem Dunkelroß —
Erhebt der Kaiserritter
Voran sein Schlachtgeschoß.

Und kaum am Sterngefilde
Ward Mondes Schaale neu,
Ließ Boleslav der Wilde
Feldflüchtend Wehr und Schilde,
War Daleminzien frei;
Nur noch im Wendenlande,
Von Budissin gedeckt,
Hielt sich der Meuter Bande
Verrätherisch versteckt.

Wohl sieglos lag dagegen
Ein Theil der Kaisermacht,
Und Viele Zweifel hegen
Nur nicht zwei Sachsendegen —
Zwei Säulen in der Schlacht!

Hemuza nennt die Sage
Den einen, und sein werth
Flammt auf der Thaten Wage
Tammo des Kühnen Schwert.

Die haben sich verbunden
Durch einen heilgen Schwur;
Sey's unter Schmerz und Wunden,
Siegsfreudig zu gesunden,
Auf Bauzens Mauerflur;
Ja, sollte Tod sie finden
In früherm Sturmgefecht,
Soll selbst ihr Fall nicht binden
Des Willens göttlich Recht!

Und beide Helden haben
Sich freudig kaum erkannt,
Da kömmt der Ruf: am Graben
Hat Heinrichs Edelknaben
Ein Pohlenpfeil durchrannt.
„Der gilt dem deutschen König!"
Strahlt' auf dem gift'gen Erz,
Und wahrlich fehlte wenig,
Er brach dieß hohe Herz.

Da überfällt die Sinnen
Hemuza's jäher Zorn,
Und kühnes Kampfbeginnen
Hart an der Veste Zinnen
Begehrt sein Schlachtenhorn.
Er ruft: „Ihr Räuberknechte,
Hervor aus Schanz' und Thurm!
Ich steh' euch im Gefechte,
Im Einzelkampf und Sturm!“

Flugs nah'n drei Pohlenreiter
In güldnem Panzervließ,
Drei wohlgeübte Streiter —
Stets Boleslavs Geleiter —
Mit eingelegtem Spieß;
Die fallen All' auf Einen
Mit wildem Angriffsschall, —
Doch ihre Bräute weinen
Alsbald um ihren Fall.

Und Jener grollt vom Neuen:
Verworfne Meuterbrut!
Entsendet ganze Reihen,
Ich werd' es nie bereuen —
Noch ist mein G'wassen gut!“ —

Doch All' die sich vermaßen
Ihn feindlich zu umziehn,
Streckt' er auf blut'gen Rasen;
Und keiner mochte fliehn.

Ja, wer auch ihm entronnen,
Der nur zu Lande schlug, —
Sich tauchend in den Bronnen
Der Spree — sah nichts gewonnen,
Und fiel in eignen Trug;
Denn Tammo, der Vielschnelle,
Herrscht' dort im Wasserreich,
Bepurpurnd manche Welle
Mit sieggewalt'gem Streich.

Wohl herrlich war zu schauen
Der kühne Degenheld:
In flücht'gen Stromesauen
Ein Siegsmal sich erbauen,
Das keine Woge fällt;
Und schlug sein Feind den Schanzen
Voran, ein tapfrer Leu,
Gleich Tammo Meeres-Aaren,
In Wettern stark und frei.

Drob hüten sich die Feigen
Vor weit'rer Waffenfahrt,
Entziehn die blut'gen Leichen
Und mit Verhau umzweigen
Sie sich nach Hunnenart;
Und reich an Kriegesbeute,
Manch herrlichem Geschoß,
Zieht sich Hemuz vom Streite
Zurück zum Kaisertroß.

Doch kaum hat er den Wällen
Die Fersen zugekehrt,
Ersehn's die Raubgesellen,
Ihm Schleudern nachzuschnellen,
Wohl riesenhaft bewehrt.
Und ähnlich Donnerkeilen,
Zermalmt ein Mühlenstein
In jähem Niedereilen
Des Sieghaften Gebein.

O schöne Heldenblume,
So frech ward'st du zerknickt!
Erblüht zu Sachsens Ruhme,
Zu früh zum Märtirthume
Ins Ewige entrückt!

Zerschmettert Schild und Lanze,
Gebrochen Helm und Schwert —
Wen trägt zum Waffentanze
Fortan dein wundes Pferd?

Denn ach, dieselbe Stunde
Bringt Tammo gleiche Noth!
Tief aus des Stromes Grunde
Haucht' ihm aus gift'gem Munde
Ein Ungeheuer Tod.
Hat auch mit starker Klinge
Er Wunder schier gethan,
Ward von des Zaubers Ringe
Er endlich doch umfah'n.

Weh dir! was nun erklingen?
Verwaistes Lagerheer!
Wer wird fortan dich führen?
Wer glorreich triumphiren,
Ob deiner Feinde Wehr?
Selbst Heinrich mag kaum wagen,
Wie auch das Herz ihm schlägt —
Den Sturmruf vorzutragen,
So hat ihn Trau'r gelähmt!

Da weckt, zur andern Wache
Der Nacht, Heinrich's Horn
Die Säumenden zur Rache;
Und treu der guten Sache,
Feldein durch Korn und Dorn,
Wirft sich die Heeresmasse
Gen Budissin hinan,
Daß sie den Feind umfasse
In trunk'nem Siegeswahn.

„Mir nach!“ ruft eine Stimme
Die Jeden tief ergreift;
Und wie im Flug der Imme
Geht's nach des Stromes Krümme,
Der nah die Veste umschweift.
Doch als, von Muth umwaltet,
Andringt der reis'ge Schwarm,
Hat sich die Spree gespaltet
Durch Tammo's Geisterarm.

Thurmhoch zu beiden Seiten
Aufschäumt der Wasser Drang;
Und Heinrichs Mannen reiten
Mit siegendem Bedenken
Die Wunderfuhrt entlang.

Sieh da! am Schanzenhügel
Ist schon das Thor gesprengt,
Das einst in Kett' und Riegel
Sturmschaaren Tod verhängt.

Sie dringen ein, und Allen
Schwingt sich Hemmiga's Schild
Voran in nächt'gen Hallen,
Und Blendungen umwallen
Die Feinde, zag und wild.
Selbst Boleslav's Genossen,
Die nicht der Tod entrafft,
Entfliehn auf scheuen Rossen
Der unsichtbaren Kraft.

Und mit der Morgenröthe
Fand sich die Kaiserschaar,
In brünstigem Gebete
An wüster Tempelstätte,
Von Groll und Rache baar;
Wo zu der Seelen Frieden
Manch heil'ge Kerz' erglüht,
Daß, die im Streit geschieden,
Die ew'ge Palm' umblüht!

Auch war der hehren Todten
Gelübde nun erfüllt;
Dem Feind war Flucht geboten,
Und Bautzens Wälle drohten
Nicht fürder, wehrumhüllt.
Drum, eh' die Nacht verzogen,
Hat sie die Spree verlassen,
Die noch mit Thränenwogen
Um die Erschlagnen weint.

Hochwerthes Volk der Sachsen,
Die Helden waren dein!
Noch stehst du nicht verlassen,
Magst du nur kühn umfassen
Der Sage Heil'genschein!
Und gleich Hemuza's Eisen,
Wird ewig im Gefecht
Als Speerwall dich umkreisen
Die Ehre und das Recht!

Abschied vom Leser.

So weit, mit Gott, bin ich hinabgeglitten
Im Liebesstrom, in bittersüßen Stunden;
Was ich gedichtet hab' ich tief empfunden,
Den Kampf der Prüfung redlich mit gestritten!

Ein treuer Pilger, in Pallast und Hütten,
Strebt' ich der Menschheit Räthsel zu erkunden;
Nicht mocht' ich scheiden ohne tiefe Wunden,
Oft folgte herbe Reue meinen Schritten.

Nehmt drum Ihr Freunde, diese kargen Blüthen,
Der Jugend früh verwelktem Kranz entrungen —
Des Sängers Träume nehmt sie schonend an;

Geborgen vor der innern Stürme Wüthen,
Ist er schon nah ans Friedensziel gedrungen —
Kaum mehr ins Ird'sche strebt sein lecker Kahn!

Querfurth, gedruckt bei C. G. Ramftler.

Druckfehler.

Seite	45	Zeile	7	v. u.	statt mit, lies: mich.
—	69	—	8	—	— ihn, l. ihm.
—	85	—	3	—	— Gnaden, l. Gnade.
—	127	—	2	—	— mehr, l. ehe.
—	136	—	8	—	— dämagogisch, l. demagogisch
—	182	—	1	v. o.	— gefreit, l. gefeit.
—	186	—	2	v. u.	— und, l. uns.
—	190	—	3	—	— gewölbte, l. gewölkte.
—	241	—	5	—	— Brudergeist, l. Bruderzwist
—	243	—	5	—	— den, l. der.
—	266	—	9	v. o.	— den, l. dem.
—	267	—	6	v. u.	— ihm, l. ihn.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.